

Starnberg am See, 2.1.1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

es freut mich, daß mein Weinheber-Aufsatz beachtet wird. Ich hätte ihn gern etwas ausführlicher gemacht. Übrigens - damit Sie Auskunft geben können: Weinhebers Nachlaßband "Hier ist das Wort" erschien im Otto Müller Verlag in Salzburg, ist aber anscheinend in unseren Buchläden noch nicht aufgetaucht. Da der Albert Langen Georg Müller Verlag noch immer nicht arbeiten darf, wurden die Werke seiner Autoren an andere Verlage verpachtet (nicht verkauft!), darunter Weinhebers Bücher an den Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg, wo sie nun erscheinen.

Frau Hedwig Weinheber, Wien III, Rudolf-von-Alt-Platz 5, würde sich über meinen Aufsatz sicher freuen. Für die russische Zone Österreichs besteht Postzensur und Zeitungszufuhrverbot. Wollen Sie aber nicht den folgen^{den} Weg wählen? Senden Sie bitte eine Nummer mit dem Aufsatz Dr. Bruno Brehm, Ried, Innviertel, Hauptplatz 44, Oberösterreich, im Brief und bitten Sie ihn, die Zeitschrift Frau Weinheber weiterzureichen. So kann sie den Aufsatz bekommen.

Brehm wird sich am Flaggenaufsatz vergnügen. Betrachtet man all die auf dem grünen Tisch entworfenen Entwürfe, könnte man lachen und weinen über die Bemühungen deutscher "Pinker". Ich höre geradezu Brehm aufschreien: was sind die Piefkes doch für Fürzefänger! Unser Volk freilich lernte unter der Diktatur der lizenzierten Presse, der beflissenen geschäftigen, zu denken und würde mit wenigen vernünftigen Worten aufgerufen vermutlich Schwarzweißrot wählen, weil ~~es~~ nur diese Farben als die deutschen empfindet. Alles andere ist ausgeklügelt oder wie Schwarzrotgold peinlich mit Ohnmacht, Schwäche und Parteilichkeit belastet. Auch das ganze Ausland kennt als deutsch nur die schwarzweißrote Fahne, die auf See auch im Weimarer Reich flatterte. Nur die Reichsvertretungen flaggten schwarzrotgold, doch inmitten den Reichsadler. Auf diese Zusammenhänge wies neulich der ausgezeichnete Pressedienst für undoktrinäre Politikmin Hamburg hin.

Das Honorar für meinen Aufsatz empfing ich rechtzeitig vor Weihnachten und danke Ihnen hierfür herzlich. Im Nu waren die Kreuzerlein in verwandelter Form unterm Christbaum.

"Christ und Welt" lese ich mit solcher Anteilnahme, daß ich zu manchen Aufsätzen gleich zur Feder greifen möchte. In der letzten Nummer ruckte mich die Betrachtung "Haben wir Deutschen etwas gelernt?", noch etliches nachzutragen. Es steckt viel Richtiges in den Ausführungen, aber dem Verfasser wünschte ich, daß er selbst mehr aus der jüngsten Geschichte gelernt hätte. Ich rechne es ihm hoch an, daß er die Entnazifizierung und das Lumpenpack der Denunzianten verabscheut. Viele richtige Gedanken stecken auch im Aufsatz "Mythos und Wirklichkeit in der deutschen Geschichte", aber die Breite unseres geschichtlichen Raums ist zu gering gemessen. Es ist z.B. unrichtig, daß der 30jährige Krieg unsere weltpolitische Schwäche besiegelte. Ein Menschenalter nach diesem Krieg warfen wir die Türken aus Mitteleuropa hinaus, eroberten ein Riesengebiet, gewannen es geistig fürs Abendland, brachen den Franzosen bis zu Napoleon, also für ein Jahrhundert, die Schwingen, während England noch nicht sehr mächtig war. Selbst die durch Friedrich den Großen herbeigeführte Aufgabelung des vom Reich abhängigen Geschichtsraums hob keine auswärtige Macht über uns. Nach Napoleon herrschte bis 1848 Metternich, dann bald Bismarck. Frankreich war zweiten Ranges, England nicht entscheidend. Europa war, sieht man gesamtdeutsch und

europäisch, von uns wesentlich abhängig. Erst im 1. Weltkrieg erreichten Paris und London ihr Ziel, unsere Vormacht zu brechen. Dies gelang nur mit so ungeheurer Anstrengung, daß nicht echte Überlegenheit den Friedensschluß diktierte, sondern Haß. Die Folgen sind dementsprechend gewesen. Ein geeintes Europa wäre eine Weltmacht ersten Ranges, stärker als Rußland und die USA. Hier liegen für uns Möglichkeiten. Sie werden von den jetzt in Deutschland in Führung liegenden Männern nicht ausgenutzt werden, weil keiner geschichtsfähig ist. Aber es ist unser Glück, daß gerade solche lizenzierte Gestalten regieren. Das Volk hat Zeit sich innerlich, indem es sich ja schon jetzt völlig von diesem Getriebe abgekehrt hat, das Kommende zu gebären.

Wir wären freilich weiter, wenn auch die Führenden und die Presse begriffen, daß wir noch im Kampfe stehen. Dreieinhalbjährige, aus Schlaueit, Hysterie oder Rückgratlosigkeit herrührende Selbstbezichtigung müßte endlich abgelöst werden von einer Zeit, in der wir als Ankläger auftreten. Keine Publizistik anderer Völker hätte sich derart ins moralische Bockshorn jagen lassen. Es wäre schlimm, täte unser Volk da mit, aber es fällt ihm gar nicht ein. Es ist - ein seltener Fall - viel gescheiter als seine Fortführer. Übrigens hat die Presse ungewollt dazu beigetragen. Sie sollte jetzt aber die zur Präambel jedes ~~PKK~~ die Besieger kritisierenden Aufsatzes, ~~nicht die~~ Selbstbeschuldigung, allmählich wegfällen lassen. Niemand nimmt diese zur Beruhigung der Landpfleger dienende Vorgabe ernst, und den Zweck, uns auf unsere einstige Bedeutung aufmerksam ~~xxxxxxx~~ zu machen, hat sie ohnehin schon erreicht. Eine Kritik der Geschehnisse vor 1945 macht nur Eindruck, wenn man die Schwarzweiß-Malerei vermeidet und den einstigen Größen gerecht zu werden wagt; dabei müßten allerdings die heutigen deutschen Größen nach geschichtlichen Willen, Ausmaß und Rang, ja auch nach ethischen und moralischen Wert zum Vergleich herangezogen werden und - nichts bliebe von ihnen übrig, es sei denn das Abgündige, daß sie allein durch die Säuberung vielhundertmal mehr deutsche Existenzen vernichtet haben als es die Rechtsbeugungen des Dritten Reichs getan, das immerhin ein staatsförderndes Ziel damit verbunden glaubten, während heute die nackte parteiliche Selbstbefriedigung geübt wird, nicht verborgen hinter KZ-Mauern, sondern öffentlich unter Zustimmung demokratisch aufgebauter Parteien. Das Problem der Mitschuld ist da längst eine handgreifliche Wirklichkeit geworden. Nun - was noch kommen wird in der deutschen Geschichte, wird sich hieraus am elementarsten nähren. Mich wundert es oft, daß so wenige das fühlen. Wer aber spürt schon das Schöpferische in der Geschichte! Freilich - das Volk spürt es wie nie zuvor. Was aber öffentliche Meinung zu machen wähnt wälzt sich in einem Gewirr von moralischen und selbstüchtigen Einbildungen, in einem Netz der Heuchelei.

Im Mai jährt sich zum hundertstenmal der Tag, an dem der Pfarrer und Volksführer St. J. Roth in Siebenbürgen, ein bedeutender Schriftsteller, von einem ungarischen Aufständigengericht unschuldig hingerichtet wurde. Vielleicht wäre Ihnen zu seinem Gedächtnis ein Aufsatz von mir erwünscht. Roth war noch ein wirklicher Pfarrer, (kein schriftgelehrtenhafter Bastler), der im Volke stand und beispiellos mannhaft fiel. Es wäre nicht ohne Bedeutung, das Bild eines Geistlichen, wie er sein soll, gerade heute den theologischen Paradehengsten vorzuhalten, die erstaunlicherweise annehmen, die Kirche gewinne an Boden, weil sie ~~ihre~~ Gottlosigkeit gottgeschwätziger als je vorgaloppieren.

Mich freut es, daß "Christ und Welt" innerhalb eines knappen Jahres schon weithin Beachtung erzwang und auch der Landvogt Clay davon keine Ausnahme macht. Möge er Ihnen bloß den Weg nicht verrammeln!

Um den 20. Januar besuche ich Sie vielleicht in Stuttgart.

Herzliche Grüße von Ihrem

I K G S

Dr. Wolfgang Höpker

EVANGELISCHES VERLAGSWERK

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Herrn

Dr.Dr.

Heinrich Z i l l i c h

(13b) Starnberg a.See /Obb.

Josef-Fischhaberstr. 15

Stuttgart-O. den

23. Juli 1948

Steingrabenweg 7

Ihr Zeichen

Unser Zeichen

Betrifft:

Dr.Hö/Gz

Sehr geehrter Herr Zillich!

Ihr Brief, den mir eben unser Vertriebsleiter auf den Tisch legt, hat mich von Herzen gefreut. Wir haben uns ganz aus dem Auge verloren, aber das lässt sich ja wohl mühelos reparieren. Kommen Sie in nächster Zeit einmal in die schwäbische Metropole? Bei einer persönlichen Begegnung würden wir gewiss auf manches gemeinsame Interessengebiet stossen. Ich habe, obgleich ich das Pech hatte, das letzte halbe Jahr vor dem Endsieg für die MNN verantwortlich zeichnen zu müssen, das Unwetter glimpflich überstanden. Die Arbeit an "Christ und Welt" macht grosse Freude. Es ist ja immer wieder erstaunlich, dass sich bis heute in Deutschland der Typ einer aktuellen (und doch grundsätzlich vertiefenden) Wochenschrift nicht durchsetzen konnte. Auch die "Deutsche Zukunft" von Fritz Klein hatte seinerzeit nicht den Erfolg, den man hätte erwarten könne. Wir sind nun bemüht, das Blatt von Nummer zu Nummer mehr zu profilieren. Ihre Kritik wäre mir dabei von grossem Wert.

Haben Sie zugleich recht herzlichen Dank für die Uebermittlung der zweifellos sehr wertvollen Anschriften. Es kommt ja gerade bei einem solchen

ikgs

-/-

Blatt nicht auf den Leser schlechthin, sondern
auf den qualifizierten Konsumenten an.
Mit den besten Grüßen bin ich

Ihr

Wolfgang Höller

i k g s

Starnberg am See, 26. Juli 1948

Sehr geehrter Herr Dr. Höpker,

mich freut es sehr, wieder von Ihnen zu hören; vor allem aber macht es mich vergnügt, daß Sie arbeiten können und gar an einer Zeitschrift, die mir in der beflissenen und armseligen Tagesschriftstellerei der deutschen Gegenwart endlich Achtung abnötigt. Ich wundere mich immer wieder, daß eine Überraschung - und das Kennenlernen einer Zeitschrift mit Haltung ist heute wirklich überraschend - sogleich von einer zweiten oder dritten auf demselben Gebiet begleitet wird: kaum war mir Ihr Blatt in die Hände geraten, lernte ich die Salzburger Nachrichten und die ebenfalls in Salzburg erscheinenden "Berichte und Informationen" kennen, beides Erscheinungen von Gewicht und Wahrheitsliebe. Das hat mich wieder etwas zuversichtlicher in Gewirre der Zeit blicken lassen.

Von Ihrer Zeitschrift kenne ich bisher bloß zwei Nummern, die letzte und die erste. In dieser fand ich unter dem Titel "Hier ist das Wort" die einzigste, in Deutschland bisher erschienene Würdigung von Weinhebers Nachlaßband, und dazu eine anständige Würdigung. Ich war Weinheber seit der Mitte der zwanziger Jahre sehr nahe befreundet und habe mitgeholfen, daß er zum Langen-Müller-Verlag kam, indem ich Pezold auf ihn aufmerksam machte; später bemühte ich mich, die führenden literarischen Fachblätter für Weinheber zu interessieren. Das gelang, und der Erfolg war dann rasch und erstaunlich groß da.

Nun ist es aber eine Ente, daß er sich das Leben genommen habe. Seine Frau schrieb mir schon vor einem Jahr, er sei an einer versehentlich zu groß geratenen Morphininjektion gestorben. Er ist wohl zuletzt auch auf diesem Gebiet süchtig geworden, aber das braucht man nicht auszusagen. Ihm standen die Dämonen wirklich nahe, und der Wein war ihm von jeher ein wahrer Freund und schaffender Anreger. Wer einmal mit ihm getrunken hat, weiß, wie urgründig diese Verfallenheit bei ihm war und wie schöpferisch. Die Wiener Literaten benahmen sich, indem sie die Mär seines Selbstmordes in die Welt posaunten, noch übler, als man es bei ihnen gewöhnt ist. Monatelang schwatzten sie, er habe sich getötet, weil er sich schuldig fühlte, in der NSDAP gewesen zu sein, aber keiner dieser Gesellen kam auf den Gedanken, daß sich Weinheber, wenn er sich getötet hätte, nur deshalb hätte tun können, weil er den Zusammenbruch des Reichs nicht zu ertragen fürchtete. Er war ein reichserfüllter Mensch.

Schließlich machte dann ein/ Priester namens Pflügler durch all das Literaturengeschrei einen Strich, indem er klarlegte, wie es sich um Weinhebers Tod verhalte. Natürlich glaubten ihm manche nicht. Es gab unter diese Pressekläffern ganz trübe Kerle. Einer, Otto Basil, behauptete z.B., ich, Wittstock und Weinheber hätten 1933 mit ihm eine Weinreise in Wien gemacht, wobei wir auf seine Vorhaltungen hin beschränkt die Parteiabzeichen in die Tasche gesteckt hätten. Tatsächlich war ich wie Wittstock nicht in der Partei, konnte es damals als rumänischer Staatsbürger, der ich zu jener Zeit noch war, gar nicht sein, und Weinheber, der es war, hätte Basil den Varsch gepfiffen, aber nicht so kläglich auf Mahnungen reagiert. Das Unerhörteste an der Geschichte aber war, daß die Weinreise gar nicht stattgefunden hat, daß ich Wittstock nie in Wien begegnet bin und meine Begegnung mit Basil, einem Verseschmied, den ich in meiner damaligen Zeitschrift nicht mehr druckte, auf eine kleine Stunde beim Mittagessen in Gegenwart Weinhebers beschränkt geblieben war, wonach mir Weinheber gesagt hatte, Basil sei charakterlos.

Nun, diese Dinge sind unerheblich, aber sie zeigen, wie man vor etwa einem Jahr mit Weinheber in Wien umsprang. Nun aber kam sein Nachlaßband und da nahm ihn die Presse, wie mir Frau Weinheber erzählte, ohne gar so schäbige Auslassungen hin, die der Provinz war durchwegs unvoreingenommen. Ich besitze das Buch. Es wird bleiben. Manche Gedichte sind durch überspannte Formstränge in einem gewissen Sinne, eigentlich wieder nicht nur äußerlich, um die Form gebracht worden. Etwas von Altersstarrheit, seinen Lebensjahren nach zu früh, merkt man in ihnen, Zeichen einer Entwicklung, die ich schon vorher mit Sorge verspürt hatte. Aber der Band enthält beispiellos herrliche Stücke.

Wenn Sie zwei Menschen eine große Freude bereiten wollen, so schicken Sie bitte die Nummer vom 6. Juni an Frau Weinheber (d.h. nach Österreich darf man das nicht, also schicken Sie wenigstens den Aufsatz im Brief); sie wohnt: Wien III, Rudolf-von-Alt-Platz 5; und lassen Sie bitte eine Nummer auch Herrn Gustav Pezold, dem einstigen Leiter des Langen-Müller-Verlags, München 38, Zuccalistr. 49, zugehen. Pezold war nicht bloß der Förderer Weinhebers, sondern ein Freund von ihm, überdies wird ihm der Satz über den von ihm einst betreuten Verlag sehr freuen.

Mich beglückt es, daß Sie in jenem Aufsatz auch den Mut hatten, auf die Achtung der Künstler durch die politischen Machthaber der Gegenwart hinzuweisen. Hierüber habe ich bisher in keiner einzigen deutschen Zeitung ein Wort gefunden.

Wenn ich einmal nach Stuttgart kommen sollte, besuche ich Sie bestimmt. Und wenn mir etwas einfällt, was Ihrem Blatt nützen könnte, schreibe ich Ihnen. Wir selbst steht es augenblicklich verhältnismäßig gut. Ich arbeite viel, einiges wurde und wird neuaufgelegt von meinen früheren Büchern, ein neuer Roman wird in absehbarer Zeit erscheinen.

Wie es in meiner siebenbürgischen Heimat zugeht, wissen Sie wohl in großen Zügen. Die weiblichen Jahrgänge der Sieb.Sachsen und Banater Schwaben wurden vom 18.-30., die männlichen vom 17.-45. Lebensjahr schon im Januar 1945 in die russischen Bergwerke und Fabriken als Zwangsarbeiter unter scheußlichen Umständen verschleppt, wobei nicht etwa die Russen diesen Schlag gegen die Volksdeutschen ausgedacht haben, sondern Maniu. Die Russen hatten bloß von der rumänischen Regierung Arbeitskräfte auf Grund des mit Rumänien ^{geschlossenen} Waffenstillstandsvertrags verlangt. Maniu, der in der Welt als Demokrat hochgelobte Musterschüler der Menschlichkeit, in Wirklichkeit ein Chauvinist, verlagerte diese Verpflichtung auf die Schulter der deutschen Staatsbürger. Ich habe Maniu zum erstenmal als blutjunger Leutnant gesehen. Damals war er siebenbürgischer Ministerpräsident, anno 1919; ich fuhr in seinem Salonwagen von Hermannstadt nach Klausenburg in der Eigenschaft eines Kuriers des rumänischen Oberkommandos in Budapest mit. Abend ließ er mich zu sich bitten und holte mich über die Spannungen zwischen den Offizieren altrumänischer Herkunft und jenen der neuen Gebiete, also der noch österreichisch erzogenen aus. Ich gab ihm reinen Wein ein. Er bekannte sich als siebenbürgischer Autonomieanhänger, was er nachher fallen ließ. Er versagte immer. Heute sitzt er im Gefängnis. Einmal benahm er sich mannhaft, als Zeuge im Prozeß gegen den Marschall Antonescu. Er leugnete, daß sich der Marschall schuldig gemacht habe. Maniu war immer engstirnig, provinziell, mit einem minderheitenfeindlichen Herzen im Grunde doch kleinlich chauvinistisch.

Die Verschleppten kehren jetzt zurück in eine Heimat, die keine auf eigenem Grund sitzenden ^{deutschen} Bauern mehr kennt, in Städte, wo eben jetzt die Verstaatlichung der Industrie erfolgte, übrigens unter grotesken Umständen, so wurde zum Direktor der bekannten Heß-Bohbonfabrik in Kronstadt ein Chauffeur des Unternehmens bestellt.

Ich habe in Kronstadt noch viele Verwandte, auch meine Mutter, andere gingen in den ukrainischen Gruben zugrunde, andere flohen nach Deutschland. In meiner Wohnung hatte ich nacheinander, jeden viele Monate-, manche jahrelang, anderthalb Dutzend Verwandte und habe auch heute noch fünf, und da die Zahl meiner Kinder ebenso hoch ist, ist bei uns in einer Behausung, deren "immerzahl geringer wurde, ein reges und enges Familienleben.

Ich hoffe, es ergeht den Ihren gut. Ich wünsche es von Herzen und grüße Sie herzlich! Ihr

Dr. Wolfgang Höpker

EVANGELISCHES VERLAGSWERK

GESELLSCHAFT MIT BESCHRANKTER HAFTUNG

Herrn
Dr. Dr.
Heinrich Z i l l i c h
(13b) Starnberg a. See
Josef-Fischhaberstr. 15

STUTT GART-S, DEN 30. Juli 1948

IHR ZEICHEN:

UNSER ZEICHEN:

~~HEUSTEIGSTRASSE 62~~

BETRIFFT:

Dr. Hö/Gz

Steingrübenweg 7

Lieber Herr Zillich!

fin | Es war eine herzwärmende Freude, den Kontakt mit Ihnen wieder zu schliessen und ich beeile mich, für Ihren so freundlichen und inhaltsreichen Brief vom 26. Juli herzlich zu danken - auch damit er nicht in der bedrückend angeschwollenen Mappe unerledigter Post versinkt. Natürlich hat uns gerade Ihre Zustimmung zu "Christ und Welt" sehr gefreut. Nicht weniger dankbar aber wären wir Ihnen, für eine möglichst kritische Stellungnahme. Mit gleicher Post gehen die letzten Nummern an Sie ab, die Sie vielleicht einmal mit wachem Auge durchblättern. Es scheint uns noch allzu viel am Blatt improvisiert zu sein, aber das ist wohl mehr eine zwangsläufige Kinderkrankheit. Schwieriger ist schon die Frage, ob dieser Typ einer Wochenschrift in Deutschland eine Zukunft hat. Das allseits positive Leserecho, das täglich die Post in quellender Fülle zuträgt, könnte in dieser Hinsicht hoffnungsvoll stimmen. Andererseits: wir brauchen eine Auflage von 40.000, damit sich das Unternehmen trägt. Und das zu erreichen, ist ein zähes Stück Arbeit, vor allem im Hinblick auf die Währungs-panik der Buchhändler.

2 | Abgesehen von der Freude, die ich über die Bestätigung finde, mit der Sie unsere Würdigung Weinhebers aufnehmen, sind die Mitteilungen über seinen angeblichen Selbstmord sehr aufschlussreich; und Ihr Satz "er war ein reichserfüllter Mensch" trifft in schöner Dichte den Wesenskern dieses zwischen Göttern und Dämonen stehenden Mannes. Ihre Anregungen, an Frau Weinheber wie an Pezold zu schreiben, sollen baldigst erfüllt werden. Ueber Weinheber wird übrigens das in Offenbach erscheinende "Ufer" in absehbarer Zeit eine grössere Veröffentlichung bringen, die dadurch möglich wurde, dass wir den Nachlassband zur Verfügung stellen konnten. So wird der Dienst an Weinheber um einen Schritt weitergehen. Denn auch die Veröffentlichung im "Ufer" wird auf der von uns begonnenen Linie liegen. Einige wesentliche Stellen aus Ihrem Brief habe ich eben für unsere Briefspalte, die wir seit kurzem als regelmässige Sparte eingeführt haben, in Satz gegeben.

Ihr Schlaglicht auf die Verhältnisse in Siebenbürgen hat mich zwar nicht überrascht, aber doch wieder von neuem erschüttert. Ich frage mich nun, wie sich diese Dinge publizistisch behandeln lassen, ohne den im Südosten und Osten Zurückgebliebenen damit zu schaden. Vielleicht finden Sie hier eine Möglichkeit. Wir haben in diesem Zusammenhang in "Christ und Welt" zunächst einen Rückblick auf den Un-

i k g s

FERNRUF 76644. DRAHTANSCHRIFT: EVANGVERLAG. SCHLISSFACH 927. POSTSCHECK STUTT GART 10952

STADT. GIROKASSE STUTT GART 6944

O/0688

-/-

tergang Königsbergs gebracht, woran sich in der nächsten Nummer ein Aufriss über die Ausrottung der jugoslawiendeutschen Volksgruppe anschliessen soll. Es ist dringend notwendig, dass diese Dinge Schritt für Schritt ans Tageslicht gezogen werden - schon damit sich die moralische Waagschale auf kommenden Friedensverhandlungen wieder zu unseren Gunsten neigt.

Sehr gern würde ich in "Christ und Welt" einmal in nächster Zukunft an den "Fall Maniu" herangehen. Die Emigration der Südostländer wie allgemein die antöbolschewistische Propaganda will heute weismachen, dass in Zwischeneuropa in der Aera 1918 bis 1939 alles zum besten gestanden habe. Gegendiese These ein realistisches Gegengewicht zu schaffen, wäre wohl recht nützlich. Ich könnte mir denken, dass Sie einmal Lust haben, den "Fall Maniu" für "Christ und Welt" zu behandeln, gegebenenfalls als Glosse, was allerdings eine Beschränkung auf zwei Schreibmaschinenseiten bedeuten würde.

Hoffentlich sprechen wir uns recht bald einmal hier in Stuttgart!

Mit sehr herzlichen Grüssen

bin ich

Ihr

Wolfgang Höpfer

Starnberg am See, 2. August 1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

noch ehe mich die Hefte Ihrer Zeitschrift, für deren angekündigte Übersendung ich herzlich danke, erreicht haben, möchte ich Ihren eben empfangenen Brief beantworten, weil ich Sie bitten will, beim Abdruck einiger Sätze aus meinem Brief meinen Namen nicht auch zu nennen. Ich weiß ja nicht, welche Stellen Sie wiedergeben wollen. Die Äußerungen über die Wiener Literaten würden deren Wut auf mich ziehen. Und wenn ich auch einer Presseauseinandersetzung nicht aus dem Wege gehe, so soll es sich doch um weniger am Rand geäußerte Dinge handeln. Vor allem ist Vorsicht zu üben mit den Auslassungen über die Lage in Rumänien. Meine nächsten Verwandten leben ja noch dort. Ich bitte Sie, lassen Sie meinen Namen höchstens mit Anfangsbuchstaben, oder noch besser: ~~setzen~~ *lie* einer anderen Chiffre erscheinen.

Mein Buchhändler sagte mir, als ich ihn nach Ihrem Blatt fragte, er habe es nicht bestellt, weil "man" kirchliche Zeitschriften nicht sehr suche. Es liegt bei ihm also am Titel, der freilich andererseits sicherlich eine größere Äußerungsfreiheit ermöglicht.

Günther Kaufmann sandte mir die erste Nummer des "Ufer". Mich wehte daraus eine franzosenfreundliche Einstellung an, die angesichts der Vorgänge im Südwesten nicht am Platze ist. Daher las ich die weiteren Nummern nicht mehr. Es würde mich freuen, wenn das Blatt sich darin geändert hätte.

Ausgezeichnet finde ich, daß Sie die ungeheueren Dinge, die sich im Nordosten und im Donaugebiet nach dem Zusammenbruch abgespielt haben, darstellen wollen. Über Maniu könnte ich wohl schreiben, doch habe ich sein Wirken seit 1936, da ich in Deutschland wohnte, nicht mehr so unmittelbar verfolgen können wie ehemals. Nun kenne ich den hergekommenen früheren Hauptschriftleiter der einstigen "Kronstädter Zeitung" sehr gut, der schon einmal einen ungewöhnlich guten Aufsatz über Maniu geschrieben hat. Ich will ihn bitten, Ihnen eine Glosse über diesen Mann einzusenden?

Seit langem beabsichtige ich, über den "Preußenhaß" zu schreiben. Sollte der Aufsatz befriedigend geraten, schicke ich ihn Ihnen. Vielleicht können Sie damit etwas anfangen.

Was sagen Sie dazu, daß sich Dwinger bei der Spruchkammerverhandlung so jämmerlich betrug? Sein eitles Bedürfnis, zu jeder Zeit eine Rolle zu spielen, hat ihn zu Behauptungen verführt, die wie Blendlichter auf seinen Charakter fallen.

Wenn die mit Rücksicht auf die Währungs- und verschobene Dichterzusammenkunft, die vom Ev. Hilfswerk in Bad Boll schon im Juli veranstaltet werden sollte, zustandekommt, mache ich den Sprung nach Stuttgart und besuche Sie. Vielleicht komme ich auch im Zusammenhang mit einer Lesereise, die ich im September im Nordwesten unternehme.

Nach Durchsicht Ihrer Zeitschrift schreibe ich wieder und grüße Sie bis dahin sehr herzlich als Ihr

ikgs

Die meine Teilnahme wünschen möchte.

Starnberg am See, 5. August 1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

Ich kann Ihnen schon heute die Glosse über Maniu übersenden. Ob sie Ihnen brauchbar erscheint, weiß ich nicht. Mir erscheint sie nicht übel geraten. Nun, Sie werden darüber entscheiden.

Der Verfasser, - dies ist eine unbedingte Forderung - will gänzlich ungenannt bleiben. Sie werden es bei seiner Herkunft verstehen. Auf ein Honorar ist er sehr angewiesen. Sollten Sie seine Glosse veröffentlichen wollen, so bitte ich Sie, das Honorar möglichst gleich an ihn zu übersenden. Er ist stellungslos, hat eine Frau und drei Kinder zu erhalten, von denen ein Sohn lungenkrank im Krankenhaus liegt. Augenblicklich bemüht sich seine Frau, durch Pilzesammeln etwas Geld zu erwerben.

Entspricht die Glosse nicht, so senden Sie sie bitte zurück, entweder an mich oder an den Verfasser Hermann Schlandt, Starnberg am See, Gutshaus Graf Almeida.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

NB. Der Verfasser ist mit Streichungen
und kl. textl. Änderungen einverstanden.

Starnberg am See, 10. August 1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich danke Ihnen für die Übersendung der beiden siebenbürgischen Briefabschriften.

Die Ausführungen des einstigen Senators Dr. H.O. Roth kenne ich bereits. Sie erscheinen mir nicht bloß für seine Nichte, sondern auch für die Zensur geschrieben, was ihm wenig nützte, denn seit etlichen Wochen ist er verhaftet.

Falsch ist in seiner Darstellung, daß die sogenannte SS-Aktion - also die auf Grund eines deutsch-rumänischen Staatsvertrags vorgenommene Überstellung der volksdeutschen Wehrpflichtigen in die deutsche Wehrmacht, vorwiegend in die Waffen-SS - die Ursache dafür sei, daß nach Rumäniens Abfall vom Reich seine volksdeutschen Staatsbürger verschleppt und enteignet wurden. Nein! Die chauvinistischen Anhänger Manius und er selbst, später aber die rumänischen Kommunisten, unter denen Madjaren eine wesentliche Rolle spielen, weswegen heute ein infernalisches Haß gegen die Ungarn in Rumänien schwelt, sahen nach dem 23. August 1944 die gute Gelegenheit gekommen, die Volksdeutschen bis ins Mark zu treffen und sich an ihnen zu bereichern. Es ist gleichgültig, welche Begründungen sie ihren Maßnahmen geben. Zweifellos nennen sie auch die SS-Aktion, aber mit derselben Berechtigung müßten sie dann auch jeden Rumänen verschleppen und enteignen lassen, wenn er gegen Rußland kämpfte. Die Volksdeutschen folgten bei ihrem Aufbruch ins deutsche Heer dem Willen der rumänischen Regierung, ohne den sie aus dem rumänischen ins deutsche Heer gar nicht hätten überstellt werden können. Feinlich, daß sich Roth jetzt zum Sprachrohr der heutigen Machthaber in Bukarest macht! Hätten diese die SS-Aktion nicht als Ausrede, so würden sie andere finden!

Soweit mir bekannt ist, gibt es keine "Freikorps" gegen Rußland. Auch weiß ich nichts davon, daß sich Siebenbürger zu solchen Verbänden gemeldet hätten. Vermutlich stieß man Roth mit der Nase auf dieses rätselhaftes Gerücht, und nun warnt er die ~~die~~ geflohenen Landsleute vor unüberlegten Schritten in der Absicht, daß sein Warnruf auch in Bukarest gehört werde. An seiner Warnung ist freilich der Gedanke ernst zu nehmen, daß Handlungen der Geflohenen für die Angehörigen daheim sehr böse Folgen haben können.

Ich überreiche Ihnen die Abschrift des Briefs von Roth wieder, doch möchte ich den anderen Text noch eine Weile behalten dürfen. Darf ich Sie bitten, mir mitzuteilen, von wem diese Zeilen herrühren? In ihnen lerne ich zum erstenmal einen siebenbürgisch-sächsischen Kommunisten kennen.

Allerdings handelt es sich um einen einfältigen Mann, der die plattesten Schlagworte nachbetet. Was er an Tatsächlichem erzählt, ist gefärbt. Zwar kehren wirklich verschleppt gewesene Volksdeutsche aus Rußland heim - er nennt sie "die zum Arbeitsdienst nach Rußland geführten" - aber, wie man hier erzählt, nur die über 30 Jahre alten, während die in den Gruben und Fabriken invalid Gewordenen immer noch nach Ostdeutschland gebracht und dort entlassen werden. Stimmt dies - ich kanns nicht nachprüfen - so behält Moskau die Kräftigsten der Verschleppten in der Zwangsarbeit, entläßt mit einer Geste die Arbeitsfähigen über 30 Jahre nur in den eigenen Herrschaftsbereich und halst Deutschland die Arbeitsunfähigen auf. Ich las in einem aus Rumänien

eingetroffenen Brief: "Dank der übermenschlichen Güte des Genossen Stalin kehren nach drei Jahren unsere Mädchen aus Rußland heim - " Übrigens, - diese Güte ist lobenswert, bedenkt man, daß in westlichen Ländern unschuldige Deutsche schon länger als drei Jahre festgehalten werden.

Die Zukunftshoffnungen, die der Briefschreiber an die proletarische Zukunft der Volksdeutschen Rumäniens knüpft, habe ich noch von niemand äußern hören. Man kann dazu nur sagen: wenn man alles genommen hat, der gewinnt plötzlich die Möglichkeit, daß ihm nichts mehr genommen werden kann und daß, was auch immer komme, nur Besseres kommen kann - doch das gilt nur für das äußerliche Dasein, denn in Wirklichkeit kann selbst dem gänzlich Enteigneten auch Seele und Verstand noch durch Unfreiheit genommen werden. Ein Trost ist der, daß anscheinend die Zähigkeit der Volksdeutschen in Rumänien noch nicht gebrochen werden konnte, obschon auch innerlich manches ~~xxxxxxx~~ morsch wurde. Wie ich von meinen Bekannten immer wieder höre, versagt Bischof Müller, ein typischer Bekenntnisgeistlicher der mea-culpa-Richtung, leider auf allen Gebieten. Ihm stünde es zu, die Siebenbürger Sachsen jetzt zu führen.

Daß die deutschen Schulen einer proletarischen volksdeutschen Organisation übergeben werden sollen, wie der Briefschreiber behauptet, hörte ich ~~an~~ von niemand. Dagegen las ich in einem Brief eines deutschen Gymnasiallehrers, daß sich die materialistische Durchsäuerung des Unterrichts kaum noch ertragen lasse.

Übrigens - für das Denken der Rumänen ist folgende Äußerung eines geflohenen Bukaresters kennzeichnend: "Könnte die deutsche Armee plötzlich wieder in Bukarest stehen und verlangte sie von uns zur Sühne, was Götz von Berlichingen vom kaiserlichen Hauptmann forderte, so würde sich das ganze rumänische Volk unter Glockenläuten vom Schwarzen Meer bis zu den Karpaten anstellen, um dieser Ehre teilhaft zu werden. Wozu zu sagen wäre, daß sich an der Ausraubung der Volksdeutschen in Siebenbürgen und im Banat auch sehr viele nichtkommunistische Rumänen anfangs beteiligt haben.

Mein Vetter, vor kurzen hergeflohen, saß in Siebenbürgen mit einer Menge Rumänen in der Zelle. Alle, selbst gemeine Mörder und Diebe, erklärten sich Rumäniens gegenwärtige Lage als eine Strafe Gottes für den Verrat an Deutschland.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

23. August 1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

Ich hoffe, Sie sind von Ihrer Reise wieder in Stuttgart gelandet. Darf ich Sie um eine Auskunft ~~driften~~, die Sie mir vielleicht geben können, weil Sie kirchlichen Kreisen nahestehen?

Vor kurzem fand in Eisenach eine evangelische Zusammenkunft von größerer Bedeutung statt, bei der auch ein Vertreter der russischen Besatzungsbehörden sprach. Über diese Rede äußerte sich Gerstenmayer nachher in der Presse, es habe sich um die wichtigste und weitestgehende Stellungnahme gehandelt, die man von einem Mitglied der Siegerregierung vernommen habe. Seltsam berührte, daß Gerstenmayer nichts über den Inhalt der russischen Erklärung hören ließ. Es scheint mir nicht ganz unberechtigt zu sein, wenn ich annehme, daß sich die Worte des Russen in einer gegenrömischen Richtung bewegt haben, vielleicht hat er auch ~~über~~ Annäherungsmöglichkeiten zwischen der byzantinischen und der evangelischen Kirche gesprochen. Ich komme zu dieser Vermutung auch deswegen, weil es mich dünkt, als ob die in den letzten Jahren sehr guten Beziehungen zwischen den deutschen katholischen und protestantischen Kirchenkreisen im allgemeinen wohl noch bestehen dürften, aber daneben doch eine antirömische Versteifung bei den Protestanten im Wachsen begriffen sei.

Mir wäre es wertvoll, wenn Sie mir sagen könnten, was der Russe so ungemein Wesentliches zu sagen wollte.

Kennen Sie die in Buenos Aires erscheinende deutsche Zeitschrift "Der Weg"? Vor mir liegt die Julinummer, die neben den wunderbaren Briefen des Generalobersten Jodl aus der Nürnberger Zelle - wann wird man bei uns solche große und reine Bekenntnisse wieder veröffentlichen dürfen? - unter dem Titel "Und ihr schweigt?" einen Aufsatz veröffentlicht, der klar und deutlich die Ungeheuerlichkeit der Vertreibung der Ostdeutschen brandmarkt. Dabei werden Äußerungen von Churchill wiedergegeben, die beweisen, daß er entscheidenden Anteil an dieser Bestialität hatte und sich mit sadistischer Freude dazubekannte. Daß er heute das von ihm mitzerschlagene Europa zusammenkitten will, mag sich daraus erklären, daß er vor seinen eigenen Taten Angst bekommen hat und daß das wichtigste englische Kriegsziel, die Vernichtung der deutschen Handelskonkurrenz, erreicht ist. Er sagte z.B. am 15. Dez. 1944 u. anderem: "Die Gebietsausdehnung (der Polen) ist von hoher Bedeutung und findet die Unterstützung Großbritanniens und Rußlands... Die Umsiedlung verschiedener Millionen Menschen vom Osten nach Westen oder Norden würde gleichzeitig mit der Austreibung der Deutschen durchgeführt werden müssen, denn dies gerade wird ja in Aussicht genommen: die gänzliche Vertreibung der Deutschen aus den von Polen im Westen und Norden erworbenen Gebieten. Eine solche Zwangsvertreibung wäre nämlich diejenige Methode, die... am zufriedenstellendsten und dauerhaftesten arbeiten würde." Am 27. Februar 1945 sagte: "Wir brauchen nicht zu befürchten, daß die Aufgabe, die neue Grenzlinie zu halten, sich als zu schwer für Polen erweisen oder eine neue deutsche Revanche heraufbeschwören, oder, um eine landläufige Phrase zu gebrauchen, die Saat für künftige Kriege legen werde. Wir gedenken weitaus drastischere und wirksamere Maßnahmen als nach dem letzten Kriege zu ergreifen, weil wir jetzt mehr von diesem Geschäft verstehen, so daß ein offensives Vorgehen von Seiten Deutschlands auf Generationen gänzlich unmöglich gemacht werden wird."

Man könnte sich, was ja für eine christliche Zeitschrift, wie es die Ihre ist, auf den Standpunkt der Moral stellen und fragen, wie es denn möglich sei, daß Saukel in Nürnberg gehängt wurde, weil er - beileibe keine Austreibungen - nein, bloß die Aushebung von Zwangsarbeitern durchführte, und ein Staatsmann wie Churchill, der die größte Menschen-

vertreibung der Geschichte mitveranlaßte und deckte, weder angeklagt ist noch wenigstens den Deutschen als ein furchtbarer Mensch erscheint. Aber ich bin kein Leiter eines neudeutschen Jugendblattes, der da sofort tausend Gründe finden würde, um Churchill freizusprechen, noch mache ich mir etwas über die bewegenden Gründe der Weltpolitik vor. Ich meine freilich, daß England von einem vernünftigeren Staatsmann als es Churchill ist in diesem Krieg bessere Wege geführt worden wäre und heute nicht dort stände, wo es angesichts der russischen Dinge steht. Freilich erheitert es mich sehr, wenn ich lese, daß die Briten unsere Märchen demontieren wollen, damit unsere Kinder an Grausamkeiten nicht gewöhnt werden, also die ausgetriebenen Kinder und die in den von den Briten zerbombten Städten lebenden Kinder.

Was mich indessen auch moralisch auf den Plan ruft, ist ein anderer Aufsatz jener deutschen Zeitschrift aus Argentinien, ein Aufsatz über die Paulus-Armee, den auch "Christ und Welt" auszugsweise und gerade unter Weglassung der mich besonders berührenden Stelle veröffentlicht hat. Diese Stelle bezieht sich darauf, daß durch Verbindung der Leute vom 20. Juli mit Offizieren, die aus dem Offizierskorps des Marschalls zu den Russen überliefen und denen fortan dienten, unsere riesigen Rückzüge im Sommer 1944 erklärlich werden. Es kann in Diktaturen vielleicht eine Pflicht der Eingeweihten werden, den Tyrannen zu beseitigen, wenn seine Schädlichkeit erwiesen ist, wobei eine solche Akte in Kriegszeiten besonders schwere Gewissensentscheidungen voraussetzt. Aber man kann sich denken, daß man dennoch zur Tat schreiten muß, dann freilich ohne Zögern, rasch und unbedingt mutig. Daß die deutschen Verschwörer jahrelang herumzauderten und dann dilettantisch und ohne außenpolitische Linie handelten, überdies erfolglos waren, fällt ja schon ein vernichtendes Urteil über sie, sowohl ein geschichtliches wie auch ein sittliches. Da lasse ich mir von der augenblicklichen Einstellung dessen, was man groteskerweise deutsche Öffentlichkeit nennt, nichts vormachen. Ob der Einzelne der Verschwörer gutgläubig war oder nicht und ob er nachher mutig zum Galgen ging, fällt nichts ins Gewicht. Auch die Nationalsozialisten starben mutig. Immerhin konnte man geneigt sein die Tragik dieser Menschen mitzufühlen. Aber nun lese ich, was ich von vielen schon gehört habe, im erwähnten "Weg" mit einer Offenheit, die nichts zu wünschen übrig läßt und zugleich beweist, daß man das im Ausland längst weiß, dargelegt, daß die Leute vom 20. Juli absichtlich die Ostfront einrissen. Sie haben also Hekatomben ihrer eigenen Soldaten geopfert, um - ja, um was zu erreichen? Den Verlust unserer Ostprovinzen? Die Vernichtung des ganzen Südostdeutschtums? Den Abfall unserer östlichen Bundesgenossen? Die Niederlage? Ein ehemaliger Diplomat sagt mir, man habe sich eingebildet, bei einem Rückzug an die Reichsgrenze werde man erfolgreich verhandeln können. Dieser Gedanke ist so stupid, denn schließlich bietet kein Bandeljude eine Ware an, ehe man ihm Geld zeigt, daß man nicht glauben kann, es habe wirklich die Idee herumgeistert, wir würden nach Hergabe aller Faustpfänder handlungsfähiger. Aber - vielleicht doch? Diese Dilettanten waren dazu imstande. Doch wie? Um das zu tun, opferten sie Millionen Soldaten? Sie verrieten Rußland unsere Bundesgenossen, sie zogen geradezu Asien nach Europa herein? Millionen deutsche Frauen wurden geschändet! Was noch geschah, wissen wir alle, und jeder, der vom Osten einen Windhauch in die Nase bekommen hat, wußte, daß es geschehen werde. Wir stehen hier nicht bloß vor dem ungeheuerlichsten Verrat der Kriegsgeschichte, sondern auch der Deutschen an sich und an Europa. Eine Kollektivschuld eines Volkes kann es nicht geben, aber diese Schuld ist so unfassbar groß, daß man zu begreifen geneigt ist, warum unsere Niederlage so schauerlich sein mußte. Der Sinn unserer Geschichte ist die schöpferische Erfüllung des Abendlandes und zugleich dessen Beschleunigung. Regime kommen und gehen, aber das Reich muß gewahrt werden, das Abendland darf nicht verraten werden. Das ist geschehen.

Glauben Sie nicht, daß die Zeit gekommen ist, in Ihrem Blatt diese Dinge aufzugreifen?

Mit herzlichen Grüßen Ihr

3.9.1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

Ihre Aufforderung, Ihnen meine Ansichten zu Beiträgen Ihrer Zeitschrift auch weiterhin nicht vorzuenthalten, war eigentlich nicht sehr aufmunternd, da mich die beigelegten Bemerkungen des Pfarrers Schomerus zum krankhaften Menschen und lächerlichen Verfechter der Dolchstoßlegende stempeln. Aber Pfarrern pflege ich immer viel zugute zu halten. Sie haben es schwerer als andere, Dinge vorurteilslos anzusehen. Darum schluckte ich den Ärger nieder und schrieb Herrn Schomerus den beige-schlossenen Brief, den Sie ihm bitte übergeben wollen. Es ist freilich ein Brief, unmittelbar niedergeschrieben; daher greift er etwas vielseitig aus, aber das schadet ja nicht; er ist nicht zum Druck verfaßt worden.

Es wäre natürlich blöde, wenn jemand behaupten wollte, Hitler sei gescheitert, bloß weil er verraten wurde. Die Ursache muß man zuerst bei ihm selbst suchen. Nun, was man ihm vorwerfen kann, das hat man ihm überall deutlich vorgeworfen. Aber um die Wahrheit zu erkennen, soll man sich nicht scheuen, sie ohne Furcht davor aufzudecken, daß auch andere ihm feindlich gewesene Personen dabei unrichtig gehandelt haben. Und man soll sich vor allem nicht davor scheuen, die Ursachen der Katastrophe nicht bloß bei uns Deutschen zu suchen, denn sie liegen nicht allein bei uns. Englands Anmaßung, sich in alle, noch so lokal begrenzte Konflikte einzumischen, wenn wir dabei aus den natürlichsten Volksinteressen beteiligt waren, muß endlich erörtert werden. (Übrigens hat hierüber einer unserer bedeutendsten Männer ein Buch geschrieben, das hoffentlich einmal erscheinen kann). Wenn bei uns Anzeichen eines nationalistischen Fühlens bemerkbar sein sollten, so sind nicht bloß unsere auswärtigen Besieger daran schuld - die uns nur fürchten, weil sie wissen, daß sie uns über jedes Maß, auch über ein von Hitler nicht erreichtes Maß hinaus, verelendet haben - sondern die heutigen führenden Kreise Deutschlands. Wer Hitlers Gewalttaten verwirft, darf nicht, wie ~~n.B.~~ mit der "Säuberung", noch viel breiter ausgreifende Maßnahmen zur Entrechtung und Enteignung von Volksgenossen durchführen; dies ~~überdies~~ nicht unter dem Druck des Kriegs, sondern im Zustand scheinbaren Friedens, im Namen der Menschlichkeit und als folgsamer Vollstrecker der Fremden Wünsche. Unser Volk vergleicht heute mit gestern. Ich wundere mich nicht, daß es

dabei allmählich der Überzeugung wird, daß früher, was immer auch geschah, eine Regierung da war, die sich bemühte, sein Wohl zu ~~vertreten~~, während heute, ^{infolgedessen} während im Grunde immer noch dasselbe Verwerfliche geschieht, niemand wagt, deutsche unbestreitbare Ansprüche ernsthaft zu vertreten. Das NS-System war gewiß krank; ~~aber~~ das heutige System ist nicht minder; aber da ihm jede echte politische Triebkraft fehlt, jedes Selbstvertrauen, jede Tatbereitschaft, außer auf dem Gebiet der politischen Menschenverfolgung, überzeugt es niemand. Lediglich seine Schwächlichkeit und die Anonymität solcher scheindemokratischer Systeme verhindern es, daß das Volk ganz genau erkennt, wie groß die dabei angehäuften Schuld schon ist. Das Volk scheint mir allerdings seit einem Jahr immer ^{mehr} zu gesunden. Seine Begriffe werden klar. Es läßt sich nicht verblüffen. Es glaubt seiner völlig unzulänglichen, befangenen und oft sogar fremden Interessen hörigen Presse kein Wort. Die Besieger sind ihm, wie sie sich geben, offenbar. Man kann ihm mit großen Worten nichts mehr vormachen. Das ist eine Säuberung, die gut ist. Die großen Geschehnisse der Politik werden weitergehen, wie sie immer gehen, elementar. Unser Volk wird bald bereit sein - Berlin beweist es - denen zu folgen, die sich wirklich zu echten Anwälten seiner unabdingbaren Rechte und Forderungen machen, denn nicht die Bescheidung ins Vegetieren kann das Los dieses unglaublich vitalen Volkes sein, sondern die Erreichung von Zielen, ^{mit der Nation lebendig} wird sein Leben wieder sinnvoll ^{gestalten}. Daß diese Ziele nicht wieder ins verengte Nationale abrutschen (im Grunde rutschten sie auch unter den Nationalsozialisten nicht so ab), sondern ein abendländisches Maß wahren, wäre die Aufgabe von Männern, die wirklich politisch denken und nicht parteiverhaftet. Durch Aussprechen der Wahrheit können sie jetzt schon wirken, wenn sich auch jeder Denkende sagen muß, daß alles, was kommt, weniger als zuvor von Leidenschaften frei sein wird. Man muß auch das in Rechnung stellen.

Mir hats leid getan, daß Sie am 30. September nicht herkamen. Ich hätte gern mit Ihnen gesprochen. Vielleicht ergibt sich zu einem Gespräch Anfang November in Stuttgart eine Gelegenheit. Ich werde dann wahrscheinlich dort sein.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

i k g s

Starnberg am See, 10. September 1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich fürchte, Ihnen zur Last zu fallen, wenn ich Ihnen wieder schreibe, und dabei sogar einen Nachtrag zu einem meiner Briefe, dem vom 23. August, liefere. Aber betrachten Sie es als Beweis dafür, daß ich an Ihrer Zeitschrift Anteil nehme.

Eben las ich die beiden letzten Nummern. Der Glosse "Hic et nunc" konnte ich grundsätzlich beipflichten; man soll die Politik nicht als Moralist betrachten. Was solche Leute anrichten, erleben wir seit Versailles; freilich muß hinzugefügt werden, daß es sich da nicht um naive Moralisten handelt, sondern um solche, die ihre bösen Taten damit zu rechtfertigen versuchen, daß sie den von ihnen verfolgten Gegner für so schlecht auszugeben bemüht sind, daß ihm was immer angetan werden dürfe, was möglichst noch durch Gerichtsurteile erhärtet werden soll; man ist dann selbst gedeckt und hat sich einen sittlichen Freipaß verschafft. Besonders die demokratisch-westliche Politik, die all das auch getan hat, was sie ihren Feinden vorwirft, vieles sogar in schlimmerem Ausmaß, zeichnet sich auf diesem Gebiet aus. Natürlich, weiß sie im Innersten, was sie treibt; das erhöht ihre Angst vor den Folgen; darum muß der Gegner so weit als möglich geschwächt bleiben; es ist die alte Regel: wer jemand Böses antut, ist gezwungen, darin fortzufahren, um den Rückschlag hinauszuschieben; die moralische Herabsetzung des Betroffenen ist ein wirksames Mittel dazu. Wenn dies anders wäre, hätte niemand die Entnazifizierung erfunden, um bloß eine jener moralischen Taten zu nennen, an denen unsere Zeit verwest. - Schade, daß die Glosse diese Dinge nicht berührt. Was aber Churchill anbelangt, so muß der Wahrheit gemäß festgestellt werden, daß er nicht bloß 1942 für Polens Westausdehnung eintrat, sondern auch drei Jahre später mit Befriedigung die Vertreibung der Ostdeutschen lobte und förderte. Einige Zitate aus seinen Reden übersandte ich Ihnen am 23. August. Um mit den Worten der Glosse zu sprechen: er verwandte "verwerfliche Mittel zu einem verwerflichen Zweck". Da hört also der Spaß doch auf, wenigstens für Deutsche. Das Beispiel von Saukel schiebt sich wieder vor: er wurde in Nürnberg gehängt, weil er Zwangsarbeiter beschafft hat, was viel weniger schrecklich ist als Vertreibung aus uralter Heimat. Die Rekrutierung von einigen Millionen Zwangsarbeitern, die nachher zu großem Teil gar nicht mehr heimkehren wollten, läßt sich überhaupt nicht vergleichen mit der Verjagung, Schändung, Tötung, Folterung und restlosen Beraubung von 15 Millionen Männern, Frauen und Kindern. Heute spricht Churchill von der "Gemeinsamkeit der germanischen Welt" - wer hörte nicht Hitlers Pferde wiehern! - und vom Vereinten Europa. Mag sein, daß ers ehrlich meint; mag sein, daß wir, hätten wir eine politische Führung, dies ausnützen müßte; aber wir haben keine außenpolitische Leitung; wir dürfen bloß in engsten Grenzen reden, also können wir sagen, was Churchill ist. Kein schöpferischer Staatsmann! Er ist einer der größten Totengräber des Abendlandes. Zur seiner Entschuldigung kann man nicht einmal anführen, daß ihn neue Ideen hingerissen hätten. Er meint es ehrlich? Zuweilen, gewiß! Meinten es nicht auch die allermeisten Deutschen, die man politisch verfolgt und entrechtet, ehrlich und hatten dabei nie die Möglichkeit, jemand ein Haar zu krümmen? Der Aufsatz "Deutsche Diplomaten suchten den Frieden zu retten" wirft viele Gedanken auf, die der Verfasser gar nicht ahnte. Man wird immer darüber streiten, ob Hitler verraten wurde, weil er verlieren mußte, oder ob er verloren hat, weil er verraten wurde; nur über eins kann nicht gestritten werden, nämlich über dies: kein Volk kann siegen, wenn seine Politik und Kriegsführung von denen durchkreuzt wird, die sie vertreten. Keine Kompanie nimmt einen Graben, wenn ein Leutnant im "Invernehmen mit dem Gegner die Befehle des Hauptmanns mattsetzt. Jene

deutschen Diplomaten um Weizsäcker meinten, Deutschlands Wohl im Auge zu haben; niemand darf das bezweifeln. Wie aber müssen ihre Besuche, zu denen noch viele Vorsprachen von Militärs kommen, auf englische Staatsmänner gewirkt haben? Sie baten ja um Unterstützung gegen die eigene Regierung, sie deckten eine deutsche Uneinigkeit auf; sie verhehlten ihre Absicht nicht, eine innere Umwälzung in Deutschland herbeizuführen, was bei der breiten Verankerung der Reichsspitze im Volk ~~par~~ ^{zu} schweren Unruhen Anlaß geben mußte, also - und das war für Briten wichtig - zu einer außenpolitischen Schwächung Deutschlands. Schon seit der Jahrhundertwende gibt es eine einflußreiche Clique in London, die von einer karthagischen Vernichtung der immer wieder natürlich wachsenden deutschen Handelskraft und staatlichen Macht träumt und die mit Versailles nicht zufrieden war. Ihr Vertreter war der wichtigste Beamte des Außenamtes. Churchill hatte schon 1935 erklärt, Deutschland werde zu stark. Aber auch abgesehen von diesen Leuten, es wären verdammt schlechte Briten und Politiker gewesen, wenn sie sich nicht gedacht hätten: Teufel, da ergibt sich eine Gelegenheit, im Trüben zu fischen. Kann man sich etwas Günstigeres denken, als einen Krieg mit einem Land, (das man unsinnigerweise als Todfeind ansieht) wenn es in seiner Leitung uneins ist und sogar die Möglichkeit besteht, daß der treibende und wichtigste Mann beseitigt und dies zum Beginn des Bürgerkriegs wird? Welch ein Glück überdies, daß man die Weltmeinung für sich hatte! Zwar waren die Forderungen Deutschlands auf seine deutschbesiedelten Nachbargebiete berechtigt; man hätte sie des eigenen sittlichen Wörterbuchs wegen stützen müssen, was wieder den deutschen Machtaufstieg gefördert hätte; ~~welch ein Glück, daß man die Mittel Hitlers als unerhört hinstellen~~ konnte; die Weltmeinung für sich, die innendeutschen Gegner Hitlers mit Bereitwilligkeit, obschon - was ja meist noch günstiger ist - geheim als Bundesgenossen - es gab da nur eine Folgerung: steif werden, was auch die deutschen Diplomaten um Weizsäcker selbst vorschlugen, steif werden. Und nun die ungeheuerere Frage, die da vor uns tritt: ist es nicht vielleicht gerade das Werk jener friedenswilligen Diplomaten, daß England ermuntert wurde, den deutsch-polnischen Konflikt zum Weltkrieg auszuweiten? Spricht etwas für die Bejahung der Frage? Gewiß, Englands Verhalten heute, dessen eigentliches Ziel die Ausschaltung unserer Wirtschaft vom Weltmarkt ist. Dagegen spricht, daß England 1939 noch ungenügend gerüstet war, aber konnte es ihm nicht erscheinen, als ob sich dieser Mangel wettmachen lassen werde durch die Selbstschwächung des Reichs, sobald die Fronde Hitler beseitigte, was sie ja in London angekündigt hatte? Überdies, Amerika hatte man für sich, Frankreich, die Weltmeinung; zwar war Rußland noch nicht gewonnen, aber man hoffte erst darauf, dann, als es abschwenkte, konnte man nicht mehr zurück. Man hat natürlich schlechte Politik gemacht; heute zeigt es sich, aber auch Engländer sind stur, und die Greisenangst vor Deutschland war groß; sie ist immer ein schlechter Ratgeber, gar gegenüber einer revolutionären Bewegung, wie sie in Deutschland herrschte, die ja auch von den Diplomaten um Weizsäcker verabscheut wurde. Nun wurden die Engländer allerdings ~~bet~~ betrogen; die Fronde, unsicher, zögernd, verriet - staatsrechtlich gesprochen - nicht bloß Hitler, sie verriet auch die Engländer; sie taugte als Fronde nichts. Schon darum wird sie von der Geschichte einmal verurteilt werden. Wer von Staatsstreichen träumt, muß rasch handeln. Die sittlichen und religiösen Mäntelchen, die man heute diesen Männern umwirft mag der und jener verdient haben, das ist gleichgültig; geschichtlich haben sie alle versagt. Sie haben nicht einmal das Verdienst, (höchstens ein negatives), die große revolutionäre Entwicklung, in der unsere Epoche steht, jener Synthese, die wir noch nicht kennen, weiter entgegengetrieben zu haben; sie haben den reaktionären Rückschlag, in dem wir augenblicklich halten, verstärkt. Waren sie, was noch nachgeprüft werden muß, wirklich der Tropfen, der das Wasser zum Überlaufen brachte und Englands Kriegserklärung herbeiführte, so liegt über ihnen eine grauenhafte Tragik. Sie wollten Hitlers falsche Mittel bekämpfen. Billigerweise muß zugestanden werden, daß sie dies erfolgreich mit legalen Bemühungen nicht erreichen konnten. Aber war es vertretbar, sich in die Hände der Engländer zu werfen? Man hatte doch Versailles erlebt. Hier

breche ich ab. Diese Gedankengänge kann man im jetzigen Zeitpunkt, da so viel noch ungeklärt ist, nur mit einer Frage beenden. Vergnügt las ich die Glosse "Absichten und Grenzen der Emigration", weil sie nach echt deutscher Unart aus dem Handgreiflichen das Absurde herauszwiebelt und weil da die moralistische Geschichtsbetrachtung in ihrer peinlichsten Form, in der frömmelerischen, Pferdchen reitet. Warum die nationalsozialistischen Führer nicht emigrierten? Warum nicht schon vor dem Zusammenbruch? Nun, weil sie vermutlich in der Überzahl bis zuletzt an den Sieg glaubten. Warum nachher nicht? Weil es zu den freizheitlichen Errungenschaften der Gegenwart gehört, Deutschen Asylrecht zu verweigern. Manche werden nicht geflohen sein, weil sie es für schändlich halten, davon zu laufen. Es haben sich ja sehr viele gestellt. Unser Gesandte Ludin in Preßburg z.B. schlug Fluchtgelegenheiten aus, stellte sich und starb groß - ich las seine letzten Briefe. Ob Emigration eine Idee rettet, ist zweifelhaft - mit welcher Demokratie kehrten die emigriert gewesenen Demokraten zurück! - eher erneuern sich Ideen in Katakomben. Aber die nationalsozialistischen Führer beiseitegelassen, wird es nicht nachgerade, nach dreijährigen Ausschweifungen dieser Art, unerträglich, von Gottesurteilen zu sprechen, wenn politische Gegner scheitern? Ich wundere mich immer, woher Leute, die das tun, - sie halten sich für religiös - , Gottes Ansichten so genau kennen. 1919, als ich in Ungarn war, ließ Béla Kún Mordgruppen hausen, die wahllos im Land herumheerten. War die von ihnen Getöteten von Gott verworfen? War es ein Gottesurteil über die Juden, weil die in Auschwitz vernichtet wurden, etwa, weil sich ihr Volksgenosse Béla Kún in Ungarn ausgetobt hatte? War die Ausrottung der Indianer ein Gottesurteil über diese? Wann vollzieht es sich an den Vernichtern, den gottesfürchtigen Puritanern, die friedlich ins Jenseits eingingen? Oder wird es dereinst an ihren unschuldigen Enkelnenkeln vollstreckt? Waren die Russen bessere Christen als wir, obgleich ihre Missetaten, oder gar die der Tschechen, ohne Beispiel sind? Ich blickte in Flüchtlingsfragen etwas ins innere Getriebe kirchlicher Hilfsstellen. Was ich da an Intrigen, Stellenusurpation, Mangel an Entschiedenheit im Verfechten berechtigter Ansprüche der Vertriebenen sah, erbaute mich keineswegs - aber welch eine frömmelnde Luft! Wie wußte und weiß man sich von Gott geführt, rechtfertigt und gesegnet! Ich bocke, wenn ich diese Töne der Gerechten vernehme. Mir gehen sie wider die Demut. Womit nicht gesagt sei, daß der Verfasser der Glosse kein ehrenwerter Mann sei; ich kenne ihn nicht, aber er merkt gar nicht, wie er Gott lästert. Und das zu spüren, ist erheiternd. Kennen Sie das "Archiv der unabhängigen Gesellschaft zur Pflege junger Wissenschaft und Kunst", Peine, Am Silberkamp 11. Dort erschien der beste Aufsatz, den ich jemals über Ernst Jünger gelesen habe. Ich rate ihm dem Verfasser des von Ihnen veröffentlichten Beitrags über Jünger an.

Lieber Herr Dr. Höpker, kratzen Sie sich nicht hinterm Ohr; ich will Ihnen nicht nach jeder Nummer einen so langen Brief schreiben, aber versprechen kann ich nicht. Ihr Blatt ist mir eben nicht gleichgültig. In der Beilage finden Sie die Abschrift eines Briefs, den ich vor zwei Tagen aus Rumänien erhielt. Sie finden da eine wahre Darstellung der Verhältnisse. Wenn der Verfasser "uns" sagt, meint er die Deutschen Rumäniens. Vielleicht eignen sich Teile des Briefs zur Veröffentlichung, wobei zu überlegen ist, ob es gewagt werden kann, auch die Sätze zu bringen, in denen von "wir" und "uns" gesprochen wird; es könnte sein, daß die Rumänen, bringt man diese Teile, unter den Deutschen den Verfasser suchen. Läßt man die Sätze fort, so spiegeln sich bloß die allgemeinen Zustände Rumäniens. Eine redaktionelle Anmerkung könnte dabei kurz die sich aus dem Brief ergebende Lage der Deutschen skizzieren. Darf ich nochmals meine schon früher geäußerte Bitte wiederholen, nicht

i k g s

etwa um alle Nummern Ihrer Zeitschrift, die Sie mir schicken wollten und die, weil ich sie nicht erhielt, wohl vergriffen sind, sondern bloß um jene, in der meine Äußerung über Weinhebers Tod veröffentlicht worden ist. Ich habe "Christ und Welt" inzwischen abonniert, doch fiel der Stichtag nach dem Erscheinen dieser Nummer. Wenn Sie einmal nach München kommen, so denken Sie bitte an mich. Ich würde Sie gern wiedersehen.

Mit besten Grüßen und freundlichen Wünschen

Ihr

Stuttgart, 14.9.1948
Scho/Du.

Vermerk für Herrn Dr. Höpfer zu dem Brief von H.Z.

So geht es nun wirklich nicht. Hier sind wir wieder mitten drin in dem Verhängnis, das die Welt seit dreissig Jahren an den Rand des Ruins bringt. Hier entzündet sich der krankhafte deutsche Beeinträchtigungskomplex in gewohnter Weise an dem zweifellos festzustellenⁱⁿ/Securité-Komplex des Westens. Denn ohne jeden Zweifel leiden nicht nur die Franzosen, sondern auch die Engländer, Belgier und Holländer an dieser Krankheit. Wenn man an diese Fragen herangehen will, so ist es das Natürlichste und Vernünftigste, zunächst einmal den eigenen Komplex zu behandeln. Die dauernde Angst, dass man damit den anderen zu viel Zugeständnisse macht, gehört nun einmal zu dem hinzu, was ich den Beeinträchtigungskomplex nannte und was zweifellos eine schwere psychische Erkrankung unseres ganzen Volkes ist. Wir sind im Augenblick überhaupt nicht in der Lage, den anderen gegenüber Macht oder Einfluss auszuspielen. Wir sind lediglich in der Lage, alles zu versuchen, unsere eigene Krankheit los zu werden. Und was man auch immer sagen möge, es ist eine typisch deutsche Krankheit, an der man den Deutschen im Ausland ebenso erkennt wie daran, dass er sich dauernd davor fürchtet, es möchte im Lokal ziehen. Wenn im Ausland jemand den Ober beauftragt, das Fenster zu schliessen, weil es zöge, dann war es sicherlich ein Deutscher. Daran erkennt man ihn. Im übrigen erkennt man ihn auch daran, dass er fortwährend behauptet, von Feinden umgeben zu sein, die ihm nichts gönnen. Dieser Zustand hat sich bei uns so eingefressen, dass wir gar nicht merken, wie lächerlich wir uns damit nicht nur vor den anderen, sondern vor der Geschichte machen. Diese Haltung ist im Grunde genommen genau dasselbe,

wie wenn einer neidisch durch die Gitter eines Parkes auf die feine Gesellschaft sieht, die dort Tee trinkt oder sich sonst amüsiert. Es ist nichts anderes als ein verdammt Komplex.

Sicher haben auch die anderen ihre Komplexe. Sie haben sogar sehr schwere Komplexe. Aber wer beauftragt uns denn damit, die Erzieher der ganzen Welt zu spielen? Selbst die Tatsache, dass die ganze Welt sich augenblicklich angeblich damit beschäftigt, uns zu erziehen, berechtigt uns noch nicht zu solchen Ressentiments, sondern im Gegenteil! Wenn wir in aller Ruhe versuchen, uns von unseren Komplexen zu heilen, dann haben wir in Bälde den Punkt erreicht, wo die Erziehungsversuche der anderen uns lächerlich vorkommen und dann erst sind wir gesund. So lange wir uns als Dauerzustand auf die Füße getreten fühlen, sind wir noch krank. Und darauf kommt es an. "Christ und Welt" hat weiss Gott nicht die Aufgabe, die anderen zu erziehen. Es hat auch nicht die Aufgabe, den deutschen Komplex noch zu verstärken. Es hat ganz einfach die Aufgabe, alles zu versuchen, dass wir gesund werden, und das heisst, dass wir innerlich frei werden.

Was den 20. Juli anbetrifft, so sollte man sich endlich doch allmählich klar darüber sein, dass Hitler komplett blödsinnig war. Ich selber kenne sehr gut den früheren Leibarzt von Göring, der sehr oft bis zum Ende des Krieges mit ihm zusammen war. Er sagte mit dünnen Worten: "Hitler war in den letzten zwei Jahren im vollsten Sinne des Wortes irrsinnig". Dass der Kreis um den 20. Juli herum frondierte hat, ist zweifellos eine positive Tat für das deutsche Volk gewesen. Man kann ihnen vorwerfen, dass sie zu vorsichtig waren,

EVANGELISCHES VERLAGSWERK

GESELLSCHAFT MIT BESCHRANKTER HAFTUNG

Herrn Dr. Heinrich Zillich

(13b)-Starnberg, Obb.

Josef Fischhaberstr. 15.

STUTTGART-S, DEN 24. September 1948

IHR ZEICHEN:

UNSER ZEICHEN:

Dr. H/No.

~~HEINRICH ZILICH~~
Steingrubenweg 7

BETRIFFT:

Lieber Herr Zillich,

Neuerdings häufen sich die Zuschriften, die uns vor einem "Rückfall in Nationalismus" warnen. In der Tat gibt es nicht wenige, die sich bestimmte Stellen und oft einige Sätze aus "Christ und Welt" herauspicken und darin dann eine Bestätigung ihres Ressentiments sehen. Aber der Gerechte muss stets leiden, und vor solchen Misbrauch war noch nie ein Publizist gefeit. Dass uns die Franzosen aufs Korn genommen haben und durch die "Sureté" das Blatt in ihrer Zone aufkaufen lassen, ist ja nur eine Empfehlung. Im übrigen bestellen die Händler dann munter nach, sodass uns die "Sureté" zu einem guten Geschäft verhilft. Immerhin, es muss einmal drüber geschrieben werden, was unter "Nationalismus" und "nationalistisch" zu verstehen ist. Wir haben deshalb das Tagebuch unserer Nr. 18 einer solchen Erörterung vorbehalten.

Umso wertvoller ist uns Ihre Kritik, gerade weil sie die entgegengesetzte Argumentation zusammenstellt. Bitte lassen Sie nicht locker, Sie können gewiss sein, dass wir alle hier sehr aufmerksam Ihre Briefe lesen. So war bezeichnenderweise die Glosse "hic et nunc" unmittelbar durch Ihren Brief vom 18. September angeregt worden. Eine weitere Antwort lege ich Ihnen bei. Es ist eine Stellungnahme unseres theologischen Redaktuers, des Pfarrers Schomerus, den Sie überhaupt einmal kennen lernen sollten. (Ich glaube, wir hätten im ganzen protestantischen Klerus keinen besseren Publizisten finden können; Lesen Sie nur in der letzten Nummer "Sartre mit happy end").

Ich gehe mit Schomerus ganz darin überein, dass wir uns keinesfalls den Luxus einer neuen Dolchstosslegende leisten können, etwa in der Art, dass Hitler nur durch Verrat gescheitert sei. Das N.S.-System war krank von der Wurzel an und muss wirklich bis zur Wurzel aufgedeckt werden und eliminiert werden. So halte ich viel von einer Enthüllungsliteratur, die allerdings nicht durch auf geschäftlichen Erfolge gemünzte Sensationshascherei motiviert sein darf. Die N.S.-Aera ist noch nicht verdaut und wirkt ständig zumindest in das Unterbewusstsein hinein. Die Besatzungspolitik hat wahrhaft das Ihre dazu getan, dass die Komplexe nicht ausgeräumt wurden, sondern sich eher wieder verdichteten. Während meines zweijährigen Exils in Oberbayern an einer Analyse des Nationalsozialismus versucht, die im Verlag Bayrische Union Ende vorigen Jahres erschien: Thomas Aich: Massenmensch und Massenwahn, zur Psychologie des Kollektivismus. Eine zweite habe ich mich

FERNRUF 76644. DRAHTANSCHRIFT: EVANGVERLAG. SCHLIESSFACH 927. POSTSCHECK STUTTGART 10952

STADT. GIROKASSE STUTTGART 6944

O/0688

soll demnächst in Satz gehen, aber es kann bis zur Fertigstellung noch einige Zeit vergehen. Vielleicht haben Sie einmal Lust, einen Blick hineinzuworfen. Ich würde Ihnen dann eines meiner letzten Hand-exemplare, leider nur leihweise, schicken. Bei all dem war mein Haupt-motiv, einer neuen Dolchstosslegende entgegenzuarbeiten.

Herzlichen Dank für das Siebenbürgenmaterial, das wir als Unter-lage zu einem Beitrag über das Schicksal des Rumäniendeutschums benutzen möchten. Über das Jugoslawien- und Ungarndeutschum brachten wir bereits Beiträge.

Es wäre schön, wenn wir uns einmal mündlich sprechen könnten. Es könnte sein, dass ich nächste Woche, etwa am Donnerstag, den 30.9., den früheren Sekretär von Rudolf Hess, Alfred Leitgen, treffe. Vielleicht in München, aber auch vielleicht in Starnberg, denn er lebt in Kempfen-hausen. Ich erwarte noch Nachricht von ihm und würde dann, wenn irgend möglich, von mir hören lassen.

Die gewünschten Nummern haben Sie wohl inzwischen bekommen.

Mit sehr herzlichen Grüßen
Ihr

Wolfgang Höppler

10.11.1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

es hat mich sehr gefreut, Sie wieder nach so vielen Jahren zu sehen und dabei ein fruchtbares Gespräch mit Ihnen und Ihren Freunden führen zu dürfen. Nach Stuttgart macht München einen traurigen und unsauberen Eindruck. Könnte ich aus der bayrischen Enge fliehen, ich täte es sicherlich!

Herrn Otto Zerlik (München 22, Ludwigstr.14), von dem ich die Rundmeldung über Kolbenheyers Spruchkammerverhandlung erhalten habe, bat ich, auch Ihnen einen Abzug zu übersenden.

Die Adresse des früheren Regierungsrates im Propagandaministerium Gruber sende ich Ihnen in etlichen Tagen. Ich muß sie mir auch erst beschaffen.

Herrn Leitgen schrieb ich ebenfalls und hoffe, mit ihm bald zusammen sein zu können.

Unser Gespräch über das sanfte Lamm Wiechert bewog mich, jetzt seine Schrift nochmals zu lesen, die er im Sommer 1945 umlaufen ließ, um sie nachher öffentlich zu verleugnen. Es gibt darin herrliche Sätze; z.B. diesen: "Und obwohl ich alle Eitelkeit seit vielen Jahren beiseite gelegt habe, bin ich doch berechtigt zu sagen, daß in diesen Jahren Millionen von Deutschen meinen Worten gelauscht haben, in einer Zeit, in der niemand wagte, Worte statt der Phrasen zu gebrauchen.... daß ich eines der wenigen Lichter in der Finsternis der Tyrannei für sie war. Daß ich so etwas wie der Vater der Gerechtigkeit für sie war, für die Gebildeten wie für den kleinen Mann..." Oder auch dies Erschreckende: "...und keine Nacht verging, in der wir nicht für den Sieg der Feinde beteten." Oder diese schöne Denunziation: "Ich nannte ihnen (den Amerikanern) die Namen von fünf unserer Landschullehrer, die mehr Gift in die Seele der Kinder geträufelt hatten als viele der großen Nazis. Sie verhafteten einen von ihnen und die anderen schlenderten durch die Straßen..." Und wie schön ist dies: "Und nun führen die amerikanischen Offiziere und Soldaten von Dorf zu Dorf, und jeder hatte Eier und Butter und Milch für sie abzuliefern. Viele Eier, viele Butter und viel Milch, so daß jeder Soldat zum Frühstück so viele Eier essen konnte, wie ihm beliebte, drei oder vier oder sechs. Und man bezahlte sie nicht sondern nahm sie fort. Und ich zum Beispiel mit meinen Magengeschwüren, der fünfzig Pfund während des Kriegs verloren hatte, konnte glücklich sein, wenn ich am Sonntag Morgen ein Ei hatte..." Übrigens erspart er den Amies nichts, er sagt ihnen allerlei von den Armbanduhren, von Schändungen, Raub, Gewalttaten usw., aber später verleugnet er ja wieder, indem er sagt, nun sei es - ein Jahr später - gut geworden, die Züge führen wieder und es würden Bücher gedruckt sogar die seinen.

Das Buch, das zu Wiecherts 60. Geburtstag im Deschverlag, München, erschien, hat den Titel: Bekenntnis zu Ernst Wiechert", Erscheinungsjahr 1947. Es enthält Beiträge verschiedener Verehrer. Unter diesen berichtet der Amerikaner Hans Meyenhoff auf Seite 49/50, daß er in amtlichem Auftrag im Sommer 1947 bei Wiechert erschienen sei mit dem Antrag, ihm zu verraten, wie sich die deutschen Dichter im 3. Reich benommen hätten. Wörtlich lautet die Stelle: "Damals - im Sommer des Jahres 1945 - kam ich zu Ihnen mit einem offiziellen Antrag, Bericht zu erstatten über die verschiedenen Entwicklungen politischer und

geistiger Erneuerung nach dem militärischen Zusammenbruch des deutschen Faschismus. Daß Sie aus diesem offiziellen Auftrag ein persönliches Erlebnis für mich machten - dafür möchte ich Ihnen auch bei dieser Gelegenheit nochmals herzlichen Dank sagen. Die stillen Sommerstunden auf Hof Gagert gehören zu den schönsten und wertvollsten meiner Militärzeit. ...Ich erinnere mich noch sehr wohl des Nachmittags, an dem wir mit Hilfe eines Nachschlagewerkes Namen und Bild der 'Dichter und Denker' des Dritten Reiches an uns vorüberziehen ließen. Wie klein die Zahl jener, die sich wenigstens künstlerisch rein gehalten hatten - von menschlicher Schwäche ganz zu schweigen."

Leider weiß ich die Quelle nicht, wo die beiden folgenden Äußerungen erschienen. Es war eine Berliner Zeitschrift im Jahre 1947, in der Agnes Miegel folgendes veröffentlichte: "Auf Ihre Anfrage über meine Stellung zum Nationalsozialismus kann ich nur sagen, daß ich, die Grenzdeutsche, mich aus Idealismus dazu bekannte wie die vielen wertvollen Menschen, die ich darin fand, - denen nun wie mir alles, wofür sie einstanden, zusammengebrochen ist. Für diese hoffe ich, daß sie den Weg finden werden, der es ermöglicht, daß ihre Kräfte in dem neuen Deutschland an dessen Wiederaufbau Verwendung finden. Wenn es auch mir noch möglich wäre, durch meine Dichtung darin mitzuwirken, so würde das für mich als Mensch und Dichter sehr viel bedeuten." Hierauf antwortete Wiechert: "Ja, Agnes Miegel ist ein trauriges Kapitel. Ich nehme ihr nicht übel, daß sie sich geirrt hat. Aber ich kann es nicht begreifen, wie eine große Dichterin so bar des primitivsten Instinktes für Sein und Schein, Adel und Gemeinheit sein kann. Wer einmal Hitler hat reden hören und sich nicht für alle Zeiten schauernd von einem solchen Strolch gewendet hat, hat eben das Anrecht verspielt, in den geistigen Bezirken der Menschheit zu Hause zu sein. Ja, und nun möchte sie gerne wieder 'anders' dichten, um dem Volke zu helfen. Nein, wir wollen eine solche Hilfe nicht. Wir wollen ihr nichts Böses tun, aber sie soll ihr Leben in Schweigen zu Ende führen".

Wie gesagt, die genaue Quelle kenne ich leider nicht. Ich erhielt diese Zitate von Hans Grimm, der sie in dem Berliner Blatt gelesen hatte und daraus hatte abschreiben lassen, wobei vergessen worden war, den Titel der Zeitschrift dazuzufügen.

Gestern erzählte man mir, daß Zöberlein noch immer auf das Urteilsdokument warte. Das Urteil wurde am 7. August verkündet.

Ich bemühe mich, den Aufsatz über Weinheber bald einzusenden und grüße Sie herzlich als Ihr

14.11.1948

Lieber Herr Dr. Höpker,

wenn ich mich recht erinnere, hatte Ihr Mitarbeiter Herr Brüning die Absicht, bei seinem bevorstehenden Besuch in München, auch Erkundungen über den Verlauf der Spruchkammerverhandlung gegen Kolbenheyer einzuholen. Ich würde Ihnen dabei raten, ihn zu Herrn Gustav Pezold, dem einstigen, von Ley widerrechtlich von der Leitung des Albert Langen Georg Müller Verlags entfernten Schöpfer dieses bis 1945 größten und wichtigsten deutschen Dichterverlags, zu schicken, weil Herr Pezold, auch sonst ein ungewöhnlicher Mensch (im Krieg auf verschiedenen wichtigen Marineposten), Auskunft geben kann über die literarische Entwicklung von 1930 bis zum Zusammenbruch. Er wohnt München 38, Zuccalistrasse 49, hat leider kein Telefon, ist aber fast immer zuhause.

Er besuchte mich neulich und erzählte mir, daß der Haß der Emigranten darauf zurückzuführen ist, daß Kolbenheyer mit verschiedenen anderen Schriftstellern um 1930 aus der Dichterakademie mit Protest ausgetreten ist, weil Döblin und seine Berliner Freunde dort ein totalitäres Regime geführt haben, bei dem das Bestreben obwaltete, die in der Provinz lebenden Dichter zu übergehen, die indessen weit aus begabter gewesen sind als diese hauptstädtischen Erscheinungen. Bei den sich daran anknüpfenden Auseinandersetzungen wurde das Literaturpapsttum der Frankfurter Zeitung erschüttert, indem besonders die Berliner Börsenzeitung ein ausgezeichnetes Literaturbeiblatt herausgab und dieses, genau so wie die Frankfurter, kostenlos den besten Buchhandlungen im Reich zuschickte. Überdies nahm sich der Langen-Müller-Verlag und andere Verleger der Nicht-Berliner an. Das Volk wurde hellhörig und kaufte sie fortan lieber, kurz, die Politik des "Nicht genannt soll er werden" versagte. Das hat man Kolbenheyer nie verziehen. Zu Kolbenheyer gehörten Hans Grimm, Wilhelm Schäfer, Emil Strauß, Hermann Stehr (mehr oder weniger), usw., alles Autoren, die auch heute noch Beachtung verdienen, während jene Döblin, Heinrich Mann, Feuchtwanger, Wassermann usw. trotz Talenten und trotz augenblicklicher heftiger Förderung in ihrer Zeitbedingtheit offenbar geworden sind.

Ich sprach mit Pezold auch über "Christ und Welt". Er findet die Zeitschrift erfreulich, aber im Zusammenhang mit den Bemerkungen Ihres Blattes über die Dolchstoßlegende meinte er, daß - auf den ersten Weltkrieg hingesehen - diese Legende doch nicht nur als eine solche betrachtet werden dürfe, so habe er es als damaliger U-Bootkommandant erlebt, daß sein Boot bei einer Überholung in Kiel 10 Wochen lang festlag, während die Arbeit höchstens drei hätte dauern müssen, weil die Arbeiter streikten und zum Anfassen auch nicht zu bewegen waren, als die U-Boot-Mannschaft ihnen aus eigenen Beständen und unter Hingabe der eigenen Verpflegung Lebensmittel schenkte; die Arbeiter steckten die Gaben ein und hielten die Hände weiter in den Hosentaschen.

Dann erzählte mir Pezold auch, daß Rauschning, was ich übrigens auch weiß, als Quelle für historische Tatsachen nicht gelten dürfe. Er erinnere sich und wisse es verbürgt, daß Rauschning noch Jahre nach der Zeit, in die er seine Gespräche mit Hitler verlegt, dessen Ostpolitik begeistert lobte. Ich habe erst kürzlich Rauschnings Buch gelesen und meine, ein Tatsachenbericht hat immer etwas Peinliches und Unglaubliches, wenn er über unzählige Seiten hin Gespräche in der direkten Rede zitiert. Außerdem konnte ich nachweisen, daß der

Schluß des Buches reine Phantasie ist. Dort steht nämlich, Hitler sei, wenn ihn die große Niedergeschlagenheit packte, in sein Teehaus emporgefahren und habe dort, gewissermaßen zwischen Gott und der verachtungswürdigen Menschheit, gebrütet. Wie man in der Presse neulich las, war Hitler nach Berichten des Teehausverwalters nur fünfmal in Begleitung in diesem Bau, dessen Entstehung auch nicht auf seine, sondern auf Bormanns Idee zurückgeht. Aber das sind Einzelheiten. Rauschning ist jedenfalls Hitlers phantasievollster, darum aber auch ungehemmtester Kritiker. Das Buch erschien 1940, diente also der Deutschenhetze im Ausland und viel dazu beigetragen, nicht Hitler, sondern unser Volk zu schädigen. Es klebt Blut daran. Ich halte es für durchaus möglich, daß auch die Stellen erfunden sind, die vom Hitlers Weltoberungsabsichten handeln. Man müßte nachforschen, ob diese Hitler in der ganzen Welt vorgeworfenen Absichten nicht überhaupt zum erstenmal von Rauschning und zwar in diesem Buch ausgesprochen worden sind. Gibt es sonst noch eine Publikation, in der solche Absichten auch nur mit dem Grad der Wahrscheinlichkeit, wie sie Rauschnings "Gesprächen" anhaftet, wiedergegeben werden von einem Mann, der mit Hitler geredet hat? Mir ist nichts davon bekannt.

Als Sie mit der Veröffentlichung Ihrer sonst sehr verdienstlichen Aufsatzreihe über die russischen Schlachten begannen, brachten Auszüge aus Rauschning, die ohne Kommentar abgedruckt den Eindruck erwecken konnten, als seien seine Ausdeutungen unbedingt wahr. Ich glaube, das war nicht richtig, nicht bloß objektiv unhaltbar, eben weil Rauschning keine Quelle ist, sondern auch politisch erscheint es mir falsch gewesen, weil es unsere Position dem Ausland gegenüber nicht verbessert, wenn wir selbst zugeben, wir seien daran gewesen, eine Weltoberung zu versuchen.

Übrigens wird Ihr Herr Brüning mit Herrn Pezold auch über manche politische Frage im Zusammenhang mit Weizsäcker und den 20. Juli-Leuten sprechen können. Herr Pezold kennt verschiedene Persönlichkeiten jener Zeit und hat bemerkenswerte Urteile über die Geschehnisse.

Den Aufsatz über Weinheber will ich in der nächsten Woche schreiben. Vielleicht wage ich es und schicke Ihnen auch einige Glossen ein.

Auf der Heimreise bedachte ich nochmals meinen Einfall, wie wertvoll es wäre, einen Vergleich zu ziehen zwischen den Opfern, die Rechtsbrüche des Dritten Reichs innerhalb Deutschlands verursacht haben und denen, die auf der Strecke der Säuberung blieben. Man könnte die Erhebung in einer kleinen Landstadt machen, etwa nach dem Schema: Todesopfer (in KZ. oder in Internierungslagern umgekommen), Existenz- und Berufsvernichtung, Vermögenswegnahme, zeitweilige Berufsbeschränkung, zeitweiliger Entzug der Bürgerrechte. Dabei wäre ein Nachsatz empfehlenswert, in dem ausgesprochen wird, auf wen die Verantwortung entfällt, bei der Säuberung also auf die Alliierten, dann die anfangs mit Gesetzgebungsvollmacht betrauten Ministerpräsidenten, dann auf Parlamente und Parteien, beim Dritten Reich auf Hitler und das ist wichtig - auf die Parteien, die für das Ermächtigungsgesetz stimmten.

Seien Sie herzlich begrüßt von

Ihrem



Dr. Wolfgang Höpker

EVANGELISCHES VERLAGSWERK

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Herrn

Dr. Heinrich Z i l l i c h
(13b) Starnberg a. See

Josef Fischhaberstr. 15

Ihr Zeichen
Betrifft:

Unser Zeichen
Dr. Hö/Gz

Stuttgart-O, den 29.12.1948
Steingrübenweg 7

Lieber Herr Dr. Zillich!

Ihr schöner Weinheber-Aufsatz hat bereits eine lebhaftete Beachtung gefunden. Wir bekamen schon mehrere Zuschriften und auch telefonische Anfragen - Erkundungen vor allem, ob und wo seine letzten Bücher zu kaufen sind. Mit der Überweisung, die ich unmittelbar nach Eintreffen des Manuskriptes veranlasste, hat es hoffentlich geklappt. Sie hätten danach noch 2-3 Tage vor Weihnachten im Besitz des Geldes sein müssen. Für die Anekdoten war leider kein Platz mehr. So darf ich Ihnen das Manuskript beilegen.

Der Nervenkrieg mit der Besatzungsmacht geht weiter, nachdem er eben in einer scharfen Replik Clays gegen CuW in seinem letzten Halbjahresbericht einen Höhepunkt erreicht hat.

Das neue Jahr möchte trotz der nicht allzu ro-sigen Gesamtperspektive einen freundlichen Bogen über Sie und die Ihren spannen.

Mit allen guten Grüßen und Wünschen

Lois Majer

i k g s

Ihr

Wolfgang Höpker

Starnberg am See, 1. Januar 1949

Lieber Herr Dr. Höpker,

heute traf Ihre Glückwunschkarte zum Jahreswechsel ein. Ich danke dafür und wünsche auch Ihnen herzlich das Beste. Möge sich Ihre Zeitschrift weiter entwickeln. Ich bemerke, daß sie sich in eine Richtung wendet, die mir oft zusagt, wobei ich freilich die religiösen Aufsätze nicht in Betracht ziehe, denn wollte ich über diese sprechen, so müßte ich, was mir nicht liegt, ein persönliches religiöses Bekenntnis ablegen. Nur soviel - mir scheint, als ob das starre Festhalten an den Evangelien den Blick der Theologen für die religiöse Wirklichkeit der Gegenwart trübt. Nach dem ersten Weltkrieg wurde viel über die religiösen Sehnsüchte jener Zeit geredet. Nachher stellte man fest, sie seien versandet. Mich aber dünkt, die beispiellose Opferfähigkeit der Deutschen sowohl, als auch anderer Völker, ihre Furchtlosigkeit vor dem Tode und ihr Lebensmut in furchtbarsten Lagen wären unmöglich ohne Religion, wobei diese undogmatisch, ist, ein Unmittelbares, also nicht Behauptetes, sondern Gelebtes und Wirkliches ist: ein unbewußtes Leben in und zu Gott.

Literaten wie Jünger, den manche für einen großen Geist, ^{halten} ich für einen eitlen Apotheker und Insektensammler, vor allem für keinen Herrn, ~~halte~~, sondern für einen geschichts-, herz- und glaubenslosen Kleinbürger mit Gehirn, sehen, wenn sie überhaupt etwas sehen, in der noch unausgesagten, dumpfen Religion der Gegenwart wahrscheinlich die Funktion der Maschine Massensch. Jünger erklärt sich z.B., seitdem er den Krieg durch ein Glas Pommard betrachtet, den Todesmut der Soldaten so. Aber das sind Konstruktionen, jenseits der Wirklichkeit, entstanden bei der Betrachtung des eigenen bläßlichen Nabels. Theologen scheuen von der Wahrnehmung der Religion der Gegenwart zurück, weil dabei ihr als geglaubt ausgegebenes, bloß in seltenen Fällen tatsächlich geglaubtes Bekenntnis erschüttert werden müßte. Solange man an den Evangelien starr festhält, kann man sich nicht eingestehen, daß heute in christlich genannten Ländern eine andere Art Religion lebt, wahrhaft lebt, der nur eins noch fehlt: die Entsiegelung durch einen Glaubensstifter. Aber lassen wir diese ketzerischen Betrachtungen - sie können ohnehin im Rahmen eines Briefes nur Andeutungen sein.

Ich wollte hierüber nicht sprechen, sondern Ihnen nur versichern, daß mich viele Aufsätze Ihrer Zeitschrift beschäftigen, vornehmlich jene über politische, gesellschaftliche und soziale Fragen. Auch freut es mich, daß sie nach dem Versagen der Kirchen forschen, von denen selbst ich 1945 etwas erwartet hatte. Und es freut mich die anständige Gesinnung der meisten Beiträge und der Schriftleitung, sowie ihr Drang nach Wahrheit.

Aber all dies wissen Sie ja schon von mir. Ich hätte deswegen diese Zeilen nicht geschrieben. Ich schreibe sie, um einen Satz Ihrer Weihnachtsnummer zu "beanstanden", wie man amtlich sagt.

Sie berichten von einigen gewissermaßen "umgeborenen" Interniertgewesenen, die den Entnazifizierern Stellen verschaffen, also das tun, was diese nicht getan haben, ja was im Gegensatz zu dem steht, was deren Werk fast fünf Jahre lang war und leider noch heute ist. Es mag ja heilsarmee-artige "Betroffene" geben, die ihre Quälgeister ans Herz drücken. Mir begegnete noch keiner, aber ich will es glauben, will sogar glauben, daß dank einer solchen Umarmung einzelne Entnazifizierer sich nun selbst innerlich säubern, was freilich ein *Credo quia absurdum* ist.

Was jedoch völlig unwahr ist und bleibt, ist der Satz: "schließlich haben sie ihre Pflicht redlich getan", nämlich die Entnazifizierer. Ich bin kein Staatsanwalt, der bei Wiederherstellung des Rechtsstaates Erwägungen darüber anzustellen hat, ob die Durchführer von Gesetzen, mit rückwirkender Kraft unter dem erschwerenden Tatbestand der Fremdherrschaft Ansichten und unkriminelle Taten strafbar gemacht haben, nicht selbst bestraft werden

müssen, gottlob, ich bin es nicht, bin auch kein Staatsmann. Darum will ich mich über solche selbstverständlichen Grundregeln jeder echten Staatlichkeit nicht auslassen. Doch den obigen Satz darf ich nicht übersehen, weil er unwahr ist. Die Entnazifizierer haben ihre Pflicht nicht getan. Das Wörtchen "redlich" ist dabei ganz besonders fehl am Platze.

Die Entnazifizierer haben sich freiwillig während der Fremdherrschaft bereitgefunden, ein unhaltbares Gesetz, das einhellig vom ganzen Volk abgelehnt wurde, gegen ihre Landsleute anzuwenden, ihnen Gut und Freiheit zu nehmen, vielfach in einer Art, die der Sippenbestrafung glich. Sie taten das, ohne damit ein großes Ziel zu erstreben, nicht im Glauben, es sei nötig, um ihr Volk, das Reich oder Europa zu fördern, was man als Entschuldigung für die Übergriffe zahlloser Nationalsozialisten immerhin vorbringen kann, nein, sie taten es unter der Verkündung, uns zu befreien, der Menschlichkeit wegen, des Rechtes wegen. Sie verfolgten nicht einige Hunderttausend Deutsche, sie trieben Millionen durch die Mühle des Freiheitsentzugs, der Haft, der Enteignung, der Existenzberaubung, griffen damit in jede Familie ausnahmslos hinein, immer nach Menschen ohne kriminelle Verfehlung, jahrelang; es war die breiteste politische Verfolgung der europäischen Geschichte.

Bürgerkrieg? Im Bürgerkrieg wird einer Idee wegen um die Macht gekämpft. Hier ging es um keine Idee, denn was man als solche ausgab, widersprach dem eigenen Tun, das völlig dem glich, was man an Unschuldigen zu bestrafen vorgab. Gerecht es geschah auf Weisung der Sieger. Ist das vor uns ein mildernder Umstand? Im Gegenteil. Es geschah gegen das eigene Volk, das diesen Spuk sofort beseitigt hätte, wäre es frei gewesen. Man kann Blutrichter einer Revolution verstehen, man kann Staaten begreifen, die ein Ziel von Bedeutung nur mit Rechtsbrüchen zu erreichen vermeinen. Geschichtliche Taten sind selten anders getan worden. Die Entnazifizierer gehören auf ein anderes Blatt. Man mag ihnen vergeben. Man kann sie aber nicht rechtfertigen. Ich habe mir eine Reihe von Verhandlungen ihrer Spruchkammern angesehen. Welche Menschen saßen da! Welche Fundgrube für einen Daumier oder Goya! Nein, bleiben wir bei der Wahrheit, das Volk hatte den richtigen Instinkt, als es sich von ihnen abwendete. Von ihnen und den Denunzianten. Das geschah ohne Propaganda, spontan, überall, ein elementarer Vorgang, ein Zeichen dafür, daß die Deutschen noch Ehre haben und damit eine Zukunft. Warum freut sich Ihr Blatt nicht darüber, daß einmal etwas der Tiefe geschieht? Auch Jesus trieb die Wechsler aus dem Tempel. Der Vergleich ist statthaft. Freisler war ein Blutrichter, hat er aber den harmlosesten Müller und Maier bloß deshalb gequält, weil der vor Jahren, als es durchaus erlaubt war, nicht so dachte wie er jetzt?

Ich erlebte 1919 den Einmarsch der damaligen Sieger im Osten. Jedermann Lande betrug sich ehrenhaft. Es gab keine Stiefellecker, Huren oder Denunzianten. Ich sah das Kehr Bild 1945: die Würdelosigkeit vieler, aus deren Mitte sich dann freiwillig und gern die Entnazifizierer herandrängten, gehaltslustig, eine Sammlung von Menschen, wie ich sie nie gesehen. Aber ich sah auch die Würde, hörte das klare Urteil der Mehrheit. Und dies zu beachten, geziemt. Ich weiß, hinter den Entnazifizierern standen zahlreiche Parteiführer. Wir leben ja in Deutschland in dauernder staatlicher Krise, seitdem Massenparteien sich nach dem Pöbel ausrichten, dem sie ums Maul reden.

Ich weiß auch, daß die Entnazifizierung im Grunde ein Segen war. Sie lieferte den Beweis, daß die Menschen, die von Demokratie und Menschlichkeit reden, keineswegs besser sein müssen als ihre Gegner, ja daß es vielfach umgekehrt war. Indem sich das Volk gegen die Entnazifizierer wendete, verhinderten diese dessen Aufspaltung in sogenannte Nazis und triumphierende Engel. Bei der deutschen Anfälligkeit gegenüber fremden Parolen und der Fähigkeit, sich ins moralische Bockshorn jagen zu lassen, was die List des Auslands schon zweimal zu nutzen wußte, hätte eine solche Aufspaltung verheerend sein können. Die Entnazifizierer zogen alle Abneigung auf sich selbst. Sie dienten wider Willen unserer Einigkeit. Es ist besser, daß etliche Tausende ihrer Art jenseits der Kluft stehen und hüben das ganze Volk, besser als daß dieses sich spalte. Jedoch, ihre Pflicht haben die Entnazifizierer darum nicht getan. Mögen sie Werkzeuge des Himmels zu unseren Gunsten gewesen sein, ihren Lohn haben sie nach ihrer Gesinnung bereits dahin, vor der Geschichte und im Bewußtsein der Deutschen, ja der ganzen Welt. Dieser Urteilspruch ist so ehern rechtskräftig, daß sogar die Entnazifizierer den Willen nicht

aufbringen, die Vernichtung ihres Werkes durch die jetzt kommende sogenannte Amnestie zu verhindern, man entdeckt sogar mit Schmunzeln manche unter ihnen, die sich gegen das aussprechen, was sie getrieben habe - das sind die Alibiversuche des schlechten Gewissens. Bevor man das Böse zu tun beginnt, erklärt man, der, dem es angetan werden soll, sei so böse, daß ihm was immer zugefügt werden dürfe. Nachher rechtfertigt man sich anders. Man schiebt es auf Gesetze und höhere Befehle ab. Wir haben das als Volk durch das Ausland erfahren, wir haben es unter uns erfahren. Freilich - was durch die Entnazifizierer erreicht werden sollte, nämlich die Verarmung, Entrechtung und soziale Herabdrückung der deutschen führenden Schicht zugunsten von Angehörigen der an der Niederlage nutznießenden Parteien, die Schwächung der staatlichen Gesinnung, die ethische Zerfledderung der Beamten-schaft, die Unglaubwürdigkeit aller großen ans Reich und Volk gewendeten Ideen, das ist größtenteils gut unter Dach gebracht worden, wenngleich natürlich auch hier der Pendel zurückschlagen muß. Aber hier schneide ich eine weitere Frage an, mit der ich Sie nicht belästigen möchte, deren Durchdenkung aber zu dem Ergebnis führt, daß eine echte Gesundung unseres öffentlichen Lebens und die Aufstellung von politischen Zielen, die vom Volk wirklich geglaubt werden können, heute nur davon abhängt, ob wir in die Führung Menschen bringen, die, neben politischer Begabung, Leidenschaft, rechter abendländischer Gesinnung und innerer Unabhängigkeit, von den Eigenschaften, die einem Entnazifizierer anstehen, restlos frei sind. Die selbstverständlichen Begriffe müssen wieder gelten. Vielleicht wäre es Zeit, einen großen Bund zu schaffen, der ohne eigentliche politische Aktivität und über die Parteien hinweg, nur Mitglieder aufnimmt, die nicht bloß im bürgerlichen Sinne untadelig sind, sondern vor allem die in jedem Volk als natürlich geforderten Tugenden eines ordentlichen Patrioten nie verleugnet haben, also keine Denunzianten waren, keine Spruchkammerleute, keine Verräter, kurz keine Nutznießer der Niederlage. Ein derartiger Bund müßte jeden Angriff auf die Freiheit und Ehre seiner Mitglieder prüfen und, wenn sie unschuldig sind, für sie eintreten; er müßte gegen jeden Mann des öffentlichen Lebens, der Politik, Kunst, der Wissenschaft - das Verhalten unserer Professoren während der Entnazifizierung ist ein erbärmliches Kapitel - besonders aber der Presse, in der sie, wie nie zuvor das Literatentum, unzuständig in jedem Belang, ausbreitet, rücksichtslos auftreten, sobald jene Tugenden verletzt wurden. Es müßte so sein, daß die Mitgliedschaft bei diesem Bund ein Beweis für Anständigkeit ist. Gewiß, auch ein solcher Bund könnte entarten wie alles einmal entartet, aber heute hätte er eine unerhörte Bedeutung. Er würde die Begriffe klären. Er würde die Unter-schichtigkeit des wahren und echten Lebens beseitigen, denn in Wirklichkeit ist alles, was sich in der sogenannten Öffentlichkeit abspielt, etwas Schemenhaftes. Es geschieht ohne Verbindung zum Volk. Ein Beispiel: wir feierten rund um den Erdball auf Teufel komm raus im Vorjahr Goethe. Die größte und unmittelbar ins Volk wirkende Goethefeier vollzog sich, von der Presse der Literaten völlig verschwiegen, in der Stille, aber natürlich nicht ohne Wirkung. Hans Grimm veranstaltete sie. Sie wissen wohl, daß er früher sehr zum Ärger des Dr. Goebbels alljährlich etwa zehn bis fünfzehn Dichter im Sommer bei sich sah. Diese Dichter lasen am Schlußtag des Treffens mitten in der prallen Sonne im Freien, und von nah und fern strömten jedesmal etwa dreitausend Menschen heran. Es war ein Erlebnis, und ich erinnere mich gern daran. Jeder der Dichter las, es war ein Auftrieb bekannter Leute. Im letzten August nun hielt Grimm ohne diesen Schwarm von Berühmtheiten eine dörfliche Goetherede an seine Dorfgenossen. Sie wurde in den kleinen Zeitungen der Umgebung angekündigt. Und es erschienen fünftausend Menschen. Ich glaube nicht, daß ein Thomas Mann so viele Leute trotz des Geschrei der Weltpresse versammelte. Aber die deutsche Presse schwieg. Was ist nun Wirklichkeit? Wo ist nun die wahre Wirkung, wo muß etwas wirklich keimen? Doch gewiß nicht aus dem verspielten, spinnwebartigen Gedankenkunsth Handwerk Manns und seines schon unseren Söhnen unverständlichen deutschen Jargons, sondern aus dem einfachen dichterischen und dabei immer auch zielsetzenden Wort Grimms. Da haben sie die Unterschichtigkeit unseres öffentlichen Lebens. Die Entnazifizierung hob eine Schicht von Menschen in den Sattel, die ganz ohne Echo sind. Daskann nicht lange gut gehen. Es ging auch nie gut.

Es ist nichts weiter als eine Zustand der Bewußtseins=trübung. Ein Zustand der Lüge.

Ich habe Sie gar zu lang aufgehalten. Nochmals die besten Wünsche zum neuen Jahr von

Ihrem

ikgs

CHRIST UND WELT

EIN INFORMATIONSBLETT

SCHRIFTFLEITUNG

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h
(13b) Starnberg / See

Josef Fischhaberstr. 15

STUTTGART-O, den 2.2.1949
Steingrübenweg 7, Postfach 927
Ruf 91694, Telegramm: Evangverlag
Dr. Hö/Gz

Lieber Herr Zillich!

Zwar war nach einem Sündenbock gesucht worden. Aber der Scheinwerfer ist wieder abgeirrt - was nicht heisst, dass er nicht wiederkehrt. Es ist nett, dass Sie sich eigens erkundigen. Es tut mir nun doppelt leid, dass wir uns bei Ihrem letzten Besuch in Stuttgart nicht sahen. Das gleiche gilt von meiner Frau. Ich war dieses Wochenende in Braunschweig zur Gründung der Deutschen Union, die ich überhaupt Ihrer Beachtung empfehle. Mein Eindruck, gerade auch im Menschlichen, war eigentlich restlos positiv. Hier ist seit 45 die erste Chance geboten, um wirklich zu einer vernünftigen Ordnung der Dinge zukommen. Allerdings: erst eine Chance. Ob sie genutzt wird, hängt von vielen Faktoren ab, aber ich glaube, auch von uns, von ihnen und mir. Man neigt solchen Neugründungen gegenüber zu einem nur allzu berechtigten Attentismus. Andererseits, einmal muss ja der Einstand gewagt werden.

Zu meinem Schmerz muss ich Ihnen alle drei Beiträge zurückreichen. Wir haben Sie unter Kollegen durchgesprochen, mehr als einmal, aber Sie greifen genau die Eisen an, an denen wir uns z.Zt. totsicher die Hände verbrennen würden. Sind wir übervorsichtig? Auf jeden Fall ist die Unbefangenheit weg, der Schmelz der ersten Jugendzeit von "Christ und Welt", da wir so getan hatten, als ob es eine Pressefreiheit gäbe. Zumindest von der prächtigen Loritz-Glosse bin ich überzeugt, dass der Hamburger Pressedienst für undoktrinäre Politik (Hamburg 30, Gneisenaustr. 6/III, z.H. von Herrn Saller) freudig zugreifen würde. Ich sagte Ihnen vielleicht schon, dass ich dieses Unternehmen das Jahr 48 über redaktionell betreut habe. Der Dienst steht der Deutschen Union nahe und bildet sich jetzt zu einer Wochenschrift um. Ich war anschliessend an Braunschweig noch einige Stunden in Hamburg, um dabei etwas Geburtshelferdienste zu leisten.

Die Exemplare an Frau W. und an Brehm wurden übersandt. Brehm dankte bereits in einigen sehr erfrischenden Zeilen. Ich versuche gerade, ihm ein ~~xxx~~ laufendes Exemplar von "Christ und Welt" nach Österreich durchzuschmuggeln.

CHRIST UND WELT
STEFAN ROTH

Stefan Roth - in der Tat, das wäre ein Thema. Ich darf
also damit rechnen, dass wir rechtzeitig dann einen Gedenk-
aufsatz von Ihnen bekommen. Sie werden gewiss mit 4 Schreib-
maschinenseiten auskommen.

Mit allen guten Grüßen und Wünschen-----

Ihr

Wolfgang Höpfler



Starnberg am See, 5.2.1949

Lieber Herr Dr. Höpker,

mich freut es aufrichtig, daß Sie nicht geschast worden sind. Als ich die gute Mär in Ihrem Brief las, wurde ich ganz vergnügt. Ich danke für Ihre Grüße und besonders für die Ihrer Frau und erwidere sie herzlich. Ihre Frau ist mir lebendig in Erinnerung geblieben, obgleich viele Jahre verstrichen, seitdem ich sie zum letztenmal gesehen habe.

Über die Braunschweiger Gründung erhielt ich von Augenzeugen Bericht. Ein sehr kluger Mann, der sicherlich noch eine Rolle spielen wird, war auch im wesentlichen günstig beeindruckt, obschon er meinte, die Unerfahrenheit in der Diskussion sei groß gewesen. So richtig es ist, daß wir in unserer Lage möglichst undoktrinär Politik machen müssen, was nichtsweiter als Opportunitätspolitik heißt, für die ich als Siebenbürger Sachse durchaus Verständnis habe, so meine ich doch, daß es nötig wäre, einige unabdingbare Ziele auszusprechen, wenn sie auch ungesagt für jedermann Geltung haben, aber das Volk will Wegrichtungen sehen, und ganz ohne Volksanhang wird die Union ein vorübergehendes Ereignis bleiben. Als ein wirklich aus den Kulissen steuernder Kreis ist sie ja zu groß. Ich meine, man hätte schlagwortartig sagen müssen, wir erstreben die deutsche Unabhängigkeit, Freiheit, Gleichberechtigung, Einheit und die Wiederübergabe unbestreitbar deutscher Provinzen. Man hätte auch wagen sollen, vom Deutschen Reich zu sprechen. Es ist ja schließlich mehr als tausend Jahre alt. Unsere Besieger wären davon bestimmt nicht vom Stuhl gefallen.

Es ist mir verständlich, daß Sie meine drei Aufsätze jetzt nicht veröffentlichen können. Ich werde sie anderswo unterzubringen versuchen.

Den Aufsatz über St.L. Roth schicke ich Ihnen in kurzer Zeit ein. Länger als 4 Seiten wird er nicht sein.

Jetzt aber überreiche ich Ihnen einen Aufsatz über Agnes Miegel, die am 9. März ihren 70. Geburtstag feiert. Ich weiß nicht, ob er Ihnen erwünscht ist, aber ich denke, man sollte einen solchen Gedenktag der bedeutendsten deutschen Balladendichterin neben der Droste nicht schweigend vorübergehen lassen. Sie ist nach Fontane sicherlich die größte Balladendichterin, die unser Volk hervorbrachte. Selbst Börries von Münchhausen, der einen gewaltigen Stolz hatte, sagte das bei hundert Gelegenheiten.

Können Sie den Aufsatz nicht verwenden, so bitte ich Sie, ihn mir gleich zurückzuschicken, damit ich ihn in einem anderen Blatt erscheinen lasse. Da der Geburtstag in einem Monat ist, wäre wenig Zeit zu verlieren.

Wollen Sie den Aufsatz haben, so habe ich wie schon beim Weinhebersaufsatz eine von der scheußlichen Geldklemme, in der ich stecke, erzwungene Bitte: mir das Honorar, von dem ich hoffe, daß es recht hoch sei, noch vor der Veröffentlichung zu überweisen. Wir pfeifen seit Wochen geldlich auf dem letzten Loch. Daß mein Verleger, der mich mit Vorschüssen erhielt, plötzlich gestorben ist und die dadurch entstandene Unordnung diese Beträge stoppte, ist für mich ganz böse.

Als ich in Stuttgart mit Ihnen sprach, erwähnten Sie, daß Sie die "Zeitwende" betreuten. Hat sich bei dieser Monatschrift inzwischen etwas geändert. Der Herausgeber bat mich kürzlich, ihm etwas Erzählendes zu geben. Ich will es tun, aber sein Hinweis darauf, daß sein Blatt sich durchaus auf lutherischem Boden bewege, ist entmutigend. Das kann ja nur zu einer engen Beurteilung führen.

Übrigens komme ich fortan öfter nach Stuttgart. Man wählte mich in den Vorstand des siebenbürgischen Hilfskomitees, dessen Hauptstelle in Stuttgart ist. Mindestens einmal im Vierteljahr werde ich also hinfahren und dabei die Gelegenheit wahrnehmen, Sie zu besuchen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

Beilage

Agnes Miegel, zum 70. Geburtstag

Starnberg am See, 17.2.1949

Lieber Herr Dr. Höpker,

als ich vor einer Woche den Aufsatz "Das Vaterland und die Ideologien" in Ihrem Blatt las, überlegte ich, ob wohl ein Ausländer ihn verstehen werde. Ich glaube nicht, höchstens sehr wenige. Die meisten werden eine seltsame deutsche Spintisierei darin finden und vermuten, damit solle den Fremden Sand in die Augen gestreut werden.

Ich meine, auch Deutsche können einiges gegen die Ausführungen von -us einwenden. Was ich zu sagen hätte, schrieb ich in den beigelegten Aufsatz, den ich Ihnen anbiete. Wollen Sie ihn nicht bringen, so bitte ich Sie, ihn mir zurückzuschicken. Ich würde ihn dann mit Veränderungen, die die Anregung zu ~~zu~~ seiner Niederschrift durch den Essay von -us nicht mehr deutlich werden lassen, anderswo veröffentlichen.

Noch einen kleinen Beitrag biete ich Ihnen an, eine Glosse. Auch sie würde ich wiederhaben wollen, falls Sie dafür keinen Platz erübrigen.

Mich freut es, daß immer mehr Blätter in Deutschland auftauchen, in denen man sich äußern kann, aber ich denke doch, wenn ich etwas zur Zeit schreibe, immer zuerst an "Christ und Welt", und darum verübeln Sie es mir bitte nicht, wenn ich Sie gelegentlich mit unerbetenen Einsendungen belästige.

Können Sie den vor zwei Wochen zugeschickten Aufsatz über die Agnes Miegel brauchen?

Eben traf Ihre letzte Nummer ein. Sehr gut, daß Sie auf die ungeheuerere Frage der Bodenreform im Osten zu sprechen kommen. Dazu wäre freilich auch von Seiten der deutschen Vertriebenen etliches zu sagen. Allerdings, so schwer man es sich vorzustellen vermag, daß die jetzt eingeführte Ordnung je rückgängig gemacht werden könnte - und in Ungarn spricht auch für Unbefangene viel dafür, daß man sie nicht rückgängig machen soll -, so unvorstellbar werden die Vorgänge im Osten sein, die den dritten Weltkrieg begleiten; durch ihn kann alles in einem unheimlichen Aufflammen neuerlich verändert werden, wenn die Leidenschaft ausbricht und die Tyrannen vertilgt werden. Ein weites ~~Schild~~ -

Sehr vergnügt hat mich der Aufsatz über Niemöllers Pfeife. Ich meine zwar, wir sollten froh sein, wenn er nur rauchte und nie redete, und schon deshalb: es lebe seine Pfeife, doch daß es heute noch in Deutschland derartige saure achselschweißige ~~Muckerer~~ gibt, die einen mit der Pfeife abgebildeten Pfarrer als eine Blamage für die Kirche empfinden, mein Gott, gibts denn des a? Da lobe ich mir das unverfälschte bayrische Volk, dessen Hundhammereien und Bayernparteilereien ich freilich - na, ich will mich nicht un-demokratisch ausdrücken, ich eingefleischter Reichsmensch, aber ich lobe mir die Bayern, denn sie blicken den katholischen Geistlichen durch die Kutte. Gestern besuchte mich eine Lehrerin aus ~~Niederbayern~~ ^{Nieder-} und erzählte so herrlich von ihrem ~~Pfarrer~~ ^{Pfarrer}, der sich ge-

weigert hatte, das Reserl vom Wäscheladenbesitzer mit einem lutherischen Ketzer zu trauen, bis dann der hochwürdige Herr von Kopf bis zu die Füß neu mit Wäsche ausgestattet war, und da hat er sie denn getraut und sein Kleid war aus lauter Seide dabei, starr und steif; wie die Frau das erzählte christkadolisch und weltvertraut und in einer wahrhaft dichterisch scharfen Sprache, so herrlich, daß ich mir nachher dachte, was zum Teufel ist mit den Evangelischen los, die gotteslästerlich immer in Angstschweiß ausbrechen, wenn es so scheint, als könnte die Kirche nicht ernst genommen werden, wo es doch nur um die Pfeife des Pastors geht!

Diese Evangelischen sind mir deshalb so zuwider, weil ich von daheim noch echte lutherische Kirche gewöhnt bin, echtes Leben, also auch einen Sinn fürs Menschliche und fürs Heitere und Gesunde. In meinem siebenbürgischen Anekdotenbuch sind die Pfarrer mit zwei Dutzend despektierlichen Episoden vertreten. Noch keiner hat sich darüber geärgert. Im Gegenteil! Von Pfarrern erhielt ich die Geschichten und sie lasen sie mit Vergnügen und erzählten mir noch einen Haufen solcher, die ich gar nicht niederschreiben konnte, es waren doch fast alle wirkliche Seelenhirten und Gottesmänner. In Deutschland aber erscheinen mir die Evangelischen oft wie Parteigenossen der Kirche, Pg. Protestant. Man könnte hierüber eine Glosse schreiben, besonders wenn man erlebt, wie militant sich die Diaspora-Evangelischen in katholischen Gegenden im Kampf um die Bekenntnisschule betragen und lieber die Kinder Kirchenpg's mit einem Lehrer für drei Klassen in den Keller verbannen, als sie der Obhut der bewährten, keineswegs katholisierenden Lehrer in der schönen Schule zu überlassen. Hier bei uns im Ort habe ich mitgeholfen, daß es beim Alten blieb, also beim Frieden, aber ich bin darüber zum Anhänger der ~~Kirk~~ Gemeinschaftsschule geworden, der ich ja, ohne je darüber nachzudenken, immer war. Freilich, man hat dann doch, ohne eine evangelische Bekenntnisschule förmlich zu begründen, die Evangelischen in einer Klasse versammelt und mein kleiner Till, der die erste Klasse besucht, kam heim und fragte seinen Vater, ob sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Frank auch ein Evangeliker sei oder ein Gadolischer. Und ich antwortete: er sei ein Evangeliker; zu Frank gewendet, der dabei stand, sagte ich aber: er brauche dazu nicht unbedingt in der Nase bohren; Dies tiefsinnige Geschäft sei ein besonderes Vorrecht gewisser erwachsen erscheinender Männer, denen ich zutraue, daß sie noch viele überraschende Gesichtspunkte zu Tage fördern werden, nach denen sich das deutsche Volk in seinem Elend aufspalten kann.

Grüße und gute Wünsche wie immer

von Ihrem

Beilagen:

Deutsch und abendländisch
Warnung vor Auslandskennern

i k g s

Starnberg am See, 28.2.1949

Lieber Herr Dr. Höpker,

als ich Ihnen am 5. Februar meinen Aufsatz zu dem auf den 9. März fallenden 70. Geburtstag von Agnes Miegel überreichte, bat ich, mir das Manuskript, falls Sie es nicht brauchten, gleich zurückzusenden, damit ich es noch anderswo unterbringen könne. Es war nicht freundlich, daß mir Ihr Kollege von Frankenberg den Aufsatz erst am 23. Februar zurückstellte. Mein Ärger darüber wurde freilich sogleich wettgemacht von der Verblüffung über sein Begleitschreiben. Ich lege es hier in Abschrift bei und bitte, ehe Sie in meinem Brief fortfahren, es langsam zu lesen, um das Deutsch Ihres Kulturschriftleiters zu genießen, das schon einige meiner Besucher ergötzt hat. Allerdings, der Inhalt seines Schreibens, das ein Zeitdokument ist, erheiterte niemand. Ein Dichter von Rang sagte, als er wieder zu Atem kam, nun bestelle er "Christ und Welt" ab.

Sechzehn Jahre lang leitete ich die wohl beste südostdeutsche Monatschrift unter ähnlichen Verhältnissen, wie sie heute in Deutschland für Zeitschriften gegeben sind. Ich mußte damals auch damit rechnen, daß fremde Gewalthaber in jedem Satz ein Haar fanden, ich mußte klug sein, doch wich ich meines Wissens keinen Zentimeter von meiner Linie ab. Es waren deutsche und abendländische Ziele, denen ich unter einer launischen chauvinistischen Herrschaft diene. Ich behauptete mich, gewann sogar die Achtung der Mächtigen und sagte dennoch, oft mit Schärfe, alles, was gesagt werden mußte. Freilich gelang dies nur, wenn man wußte, was man wollte, wenn Instinkt, Fühlen und das Bewußtsein für Werte, die unabdingbar sind, ungebrochen waren, was jetzt bei binnendeutschen Schreibern nicht immer zutrifft. Ich traue mir zu, heute eine gleiche Arbeit in Deutschland zu wiederholen, obgleich die Verhältnisse hier in mancher Hinsicht schwerer sein mögen; in anderer sind sie auch leichter als damals in Rumänien. Dieser Rückblick soll Ihnen beweisen, daß ich die gegenwärtigen Schwierigkeiten eines deutschen Blattes nicht übersehe. Ich war Ihnen daher nie böse, wenn Sie meine Einsendungen nicht annehmen konnten.

Ihr Blatt gefiel mir im Vergleich mit der sonstigen Presse. Für seine Schwächen bin ich nicht blind. Ich vermisse bei ihm oft den Instinkt dafür, daß wir immer noch im Kampf stehen und dies eine bestimmte Haltung von uns fordert; es fehlt jene unmittelbar packende Überzeugungskraft, die nur aus natürlichem und starkem Fühlen kommen kann, nie aber aus bewußt kühler Einsicht in sogenannte Tatsachen, also aus einer Einstellung, die heute modisch wurde, während sie nur dann Sinn hat, wenn sie ein Kampfmittel für heiß empfundene Ziele ist; sie gehört zu den Dingen, die man nur den Weisen sagen soll und die aufs Papier geschrieben verraten, daß man keins hat. Das Undoktrinäre zur Doktrin erhoben ist heute ein Schlagwort, dem aber etwas Bürgerliches, Unpolitisches, Unsöpferisches anhaftet, zugleich enthüllt es die Angst vor den Werten Volk und Reich, die man erledigt glaubt, weil sie früher zu laut beschrieben wurden und die man jetzt wie das Kind mit dem Bade ausgießt, indessen sie, obzwar in Not, unerschüttert, ja gestärkt fortwirken und fortwirken werden. Eine solche Unsicherheit, zusammengeschrumpft mit theologischem Literatentum, ergibt ein allzu deutsches Gespinnst selbstbewußter Befangenheiten und hinderte mich dennoch nicht, Ihr Blatt als Stufe zur Besinnung im Chaos zu betrachten; es weht frischerer Wind in dieser Zeitschrift als in anderen, und deshalb war ich ihr von Herzen gut, was ich Ihnen oft genug mitgeteilt habe.

Ich hätte es also auch wortlos hingenommen, wenn mir Herr von Frankenberg geschrieben hätte, er sei gezwungen, meinen Aufsatz über Agnes Miegel abzulehnen. Wortlos hinnehmen kann ich es aber nicht, wenn er rügt, ich hätte versäumt, das, was er bei Agnes Miegel "politicas" nennt, anzuprangern.

Er weiß wohl nicht, was er damit von mir fordert, nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß ich die Dichterin in 75 Tsd. Exemplaren einer Zeitschrift denunzieren solle. Agnes Miegel ist noch nicht "entnazifiziert". Was ein Hinweis auf ihre "políticas" bedeuten würde, ist also klar. Ein Ans-Messer-Liefern, und dies ausgerechnet an ihrem 70. Geburtstag! Unter Fremdherrschaft hat eine Tugend zu gelten: jeden Deutschen, wer es auch sei, vor der Sonderjustiz der Gewalthaber und der deutschen Nütznieser der Niederlage möglichst zu schützen! Ich denke nicht daran, dies zu mißachten.

Herr von Frankenberg schreibt freilich: "wir können ja entschuldigen". Ich frage, ob ihn, der sich da moralisch über eine große Dichterin erhebt, voll Lust, eine kleine Privatentnazifizierung gnädig verlaufen zu lassen, das Gewissen auch dazu treibt, seine Mitschriftleiter mit ihrer einst betriebenen Politik öffentlich festzunageln und zu entschuldigen.

Agnes Miegel war keine Politikerin. Wäre sie es gewesen, dürfte das natürlich auch niemand verleiten, sie deswegen zu brandmarken. Sie war und ist eine große Dichterin. Sie liebte ihr Volk, sie sah schon vor dreißig Jahren die Drohung des Ostens, glaubte wie Millionen an Hitlers Sendung. Das war keine politische Betätigung, aber selbst wenn es das gewesen wäre, wäre es keine Schuld und brauchte nicht entschuldigt zu werden. Schuld liegt nur auf denen, die ein Böses von allgemeiner Bedeutung erkannt zu haben glaubten und nicht bis zur Selbstaufopferung alles taten, es so zu beseitigen, daß dadurch nicht größerer Schaden geschah. Heute sehen wir diese klugen Binsichtigen als Richter der Unschuldigen, ein Vorgang voll Heuchelei, schlimmer als die Gewalttaten dogmatisch Blinder. Agnes Miegel glaubte, was sie sagte. Forderte sie die Truppen auf, die Heimat zu schützen, so tat sie, als der Krieg im Gange war, nur, was Frauen aller Völker in solcher Lage wünschen; nicht um Hitler ging es ihr, es ging ihr um den Schutz der Kinder, der Heimat, des Reiches. Da gibt es erst recht nichts zu entschuldigen. Sollte sie etwa die Russen aneifern oder unsere Truppen zur Fahnenflucht aufhetzen, und wäre eine solche Betätigung heute loblich, da ~~xx~~ ihre Heimattreue anscheinend ~~verwerflich~~ gewesen sein soll? In welche Abgründe gerät man da, wenn Herr von Frankenberg maßgebend sein dürfte! Als der Schutz der Truppen zusammenbrach, kam ein Morden, Schädigen, Verjagen, Verschleppen, wie es die wildeste Phantasie nicht erwartet hatte. Und nun soll die Frau, die sich dagegenstemmte, einer Sonderjustiz ausgeliefert werden, die niemand auf Erden mehr zu verteidigen wagt und die alles in den Schatten stellt, was je in Deutschland an Ketzerverfolgung geleistet wurde? Natürlich will das Herr von Frankenberg nicht. Er will nur die "Unsinne" der Frau Miegel auffädeln. Ist das nicht spießbürgerlich, kleinlich, parteiisch? Können wir Deutschen denn niemals das Natürliche natürlich sehen? Nie unsere Besserwisserei unterdrücken?

Ich habe Angst, daß mit jenem "schmalen Aufsatz", den Herr von Frankenberg zum 70. Geburtstag von Agnes Miegel veröffentlichen will, der Dichterin Schaden zugefügt wird. Deshalb bitte ich Sie dringend, es zu verhindern. Es sollte Ihnen nicht gleichgültig sein, ob einmal in einer Fußnote der Literaturgeschichte "Christ und Welt" eine Beurteilung findet, die der Zeitschrift ein peinliches Fortleben beschert.

Herr von Frankenberg äußert, mein von ihm hochgeschätzter "Einsatz" für Agnes Miegel sei in dieser Zeit "nicht möglich". Auf deutsch soll das heißen, es sei unmöglich, einem solchen "Einsatz" Raum zu geben. Gut! Das will ich nicht erörtern. Aber ich muß dagegen auftreten, wenn er mit Hinweis auf die "Sentiments", aus denen unsere Zeit bestehe und nicht "bestehen sollte", auszusprechen scheint (ganz klar wird das bei seiner Art sich auszudrücken nicht), daß heute ein vorbehaltloses Eintreten für eine große, auch von ihm anerkannte Dichterin "nicht möglich" sei.

Warum denn nicht? Ist sie groß, so soll man für sie eintreten! Wird

sie gar 70 Jahre alt, so soll man höflicherweise am Erz ihrer Dichtung nicht Staub wischen. Der Staub steigt doch nur aus dem Wischtuch literarischer Beckmesserei auf, die sich für Sachlichkeit aus gibt.

In einer Zeit, in der so viele reden, die nichts glauben und sich dabei ungeheuer geschieht vorkommen, bis sie plötzlich, was geschehen wird, zwischen die Stühle parzeln, soll man loben, wovon man "nicht ansteht zu behaupten", daß es große sei. Vielleicht meint Herr von Frankenberg, ein Aufsatz über Agnes Miegel sei nur dann sachlich, wenn er ihre "politicās" mit der Weisheit dessen, der freilich schon vor vier Jahren vom Rathaus kam, ankreidet. Nun - abgesehen davon, was ich über das Denunziatorische solcher "Sachlichkeit" sagte, die billigste Art, sich das Mäntelchen der Überlegenheit umzuwerfen, ist allemal jene, die - übrigens echt deutsch - bei großen Persönlichkeiten nicht das Große sucht, sondern darnach strebt, ihre Irrtümer aufzuspießen. Bei Dichtern kommt es allerdings auf elementarere Werte an als auf Ansichten, aber hierüber will ich mich nicht auch noch auslassen; es stand darüber einiges in meinem Aufsatz. Was vollends die Ansichten in "politicās" anbelangt, so habe ich noch niemand gefunden, der sich rühmen könnte, daß er sich nie geirrt hätte. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß auch Herr von Frankenberg keine Ausnahme von der Regel macht.

So, lieber Herr Höpker, ich bin fertig. Ich wiederhole bloß meine Bitte: verhindern Sie, daß Agnes Miegel durch den "keineswegs tragenden Aufsatz im Kulturteil" des Herrn von Frankenberg gefährdet werde.

Mit besten Grüßen

Ihr

Heinrich Zillich e. h.

Beilage

CHRIST UND WELT

EIN INFORMATIONSBLETT

SCHRIFTFÜHRUNG

Herrn
Heinrich Zillich
Starnberg am See
Josef Fischhaberstr. 15

STUTTGART-O, den 5.3.1949
Steingrabenweg 7, Postfach 927
Ruf 91694, Telegramm: Evangverlag

Lieber Herr Dr. Zillich !

Wenn Sie wüssten, wie dünn unsere Haut ist. Gestern war wieder eine Befragung beim Landvogt, und nun muss, als nächster Schritt, jeder von uns einen detaillierten Lebenslauf abliefern. Die liebe SPD hat ein Übriges getan, auf uns und speziell auf mich aufmerksam zu machen. Mit anderen Worten: wir müssen weiterhin auf der Stelle treten. So haben Sie gewiss dafür Verständnis, wenn ich Ihnen beide Beiträge zurücksende. Schomerus hat Ihnen zu "Deutsch und abendländisch" nun seinerseits eine Entgegnung geschrieben, die ich mir plausible erscheint. Lesen Sie doch bitte als Ergänzung dazu seinen Leitartikel in Nummer 10.

Ich verreise für einige Tage und mein Zug geht in einer halben Stunde. Deshalb für heute nur diese paar Zeilen.

Desto herzlichere Grüße

Dr. Wolfgang Höpfer

PS: Eben kommt Ihre ~~xxxxxxx~~
Replik zum Fall Miegel. Ich kann
sie im Moment nur in der Diagonal lesen. Dazu
wäre manches zu sagen. Ich hole es bald nach.

Postcheck-Konto Stuttgart 10952 · Städt. Girokasse Stuttgart 6944

Stuttgart, 24. Januar 1950

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
Starnberg/See
Josef Fischhaberstrasse 15

Lieber Herr Dr. Zillich!

Wir haben den Aufsatz "Schwarz-weiss-Malerei" im Kollegenkreis umlaufen lassen und eingehend darüber debattiert. Dabei ergab sich, dass wir mit Ihnen nur teilweise einig gehen. Es wäre dies aber ein programmatischer Beitrag, mit dem sich (zumal Sie ja nicht mit Namen zeichnen möchten) "Christ und Welt" im toto identifizieren müsste. Und dazu können wir uns doch nicht entschliessen. Es sind - auch in Ihrem ausführlichen Brief vom 1. Januar - von Ihnen viele Dinge aufgeworfen worden, über die eine schriftliche Unterhaltung schwierig ist. Um nur zwei Fragen herauszugreifen:

In die Spruchkammern sind viele Richter gegen ihren Willen kommandiert worden und manche andere gingen hinein, "um Unheil zu verhüten". Schliesslich sind auch viele aus denselben Gründen in die NSDAP gegangen. Das Schlimmste sind wohl nicht die Leute, die in den Spruchkammern sassen, sondern die Denunzianten, die das Material lieferten - also dieselbe Sorte, auf die auch die NSDAP sich stützte. Von vielen, die in den Spruchkammern sassen, kann man in aller Ehrlichkeit sagen, sie hätten ihre Pflicht redlich getan. Dass damit nichts, aber auch nicht das Geringste zugunsten der Entnazifizierungs-Groteske gesagt werden soll, versteht sich von selbst.

Und weiter: Es hat nicht nur den Partisanenkrieg und den Bombenkrieg gegeben, es hat auch Leichenberge von jüdischen Frauen, Greisen, Kindern und Säuglingen gegeben. Und die Henker, die dies taten, trugen deutsche Soldaten-Uniformen und bekamen Kriegsauszeichnungen. Aber, wie gesagt, es ist unmöglich, den ganzen Fragenkreis, den Sie anschneiden, schriftlich auch nur ansatzweise zu erörtern.

Auch in der Glosse über den holländischen Kinderraub scheint uns allzu scharfes Geschütz in Stellung gebracht zu sein. Dazu kommt, dass wir erst eben diesen skandalösen "Grenzberichtigungen" in einem ganzseitigen Beitrag behandelt haben, zu dem sich ein Redaktionskollege die Unterlagen

-b.w.-

Stuttgart, 24. Januar 1950

./.

an Ort und Stelle geholt hatte.

Es tut mir aufrichtig leid, dass ich Ihnen beide Beiträge zurücksenden muss. Und dies zu dem nur ganz fragmentarischen Begründungen. Aber unsere Stammanschrift, die das Blatt fast zur Gänze selbst schreibt, ist sehr klein. Und so leicht bei allem guten Willen die Zeit nur für das Allernotwendigste.

Josef Fischbacherstrasse 12

Mit den besten Grüßen bin ich

Ihr

Lieber Herr Dr. Zischner
Hofmann

Wir haben den Aufsatz "Schwarz-Weiss-Malerei" im Kollegen-
kreis umgesehen lassen und eingehend darüber diskutiert.
Dabei ergab sich, dass wir mit Ihnen nur teilweise einig
gehen. Es wäre dies aber ein programmatischer Beitrag,
mit dem sich (zuerst) die nicht mit Namen versehen möch-
ten) "Christ und Welt" in toto identifizieren müsste.
Und dazu können wir uns doch nicht entschließen. Es
sind - auch in Ihrem ausführlichen Brief vom 1. Januar -
von Ihnen viele Dinge beantwortet worden, über die eine
schriftliche Unterweisung schwierig ist. Um nur zwei Bei-
spiele herauszugreifen:

In die Spruchkammern sind viele Richter gegen ihren
Willen kommandiert worden und manche andere gingen
hinein, "um Unbill zu verhüten". Schließlich sind
auch viele aus denselben Gründen in die NSDAP getra-
gen. Das Schlimmste sind wohl nicht die Leute, die in
den Spruchkammern saßen, sondern die Denkmäler, die
das Material lieferten - also dieselbe Sorte, auf die
auch die NSDAP sich stützte. Vor vielen, die in den
Spruchkammern saßen, kann man in aller Ehrlichkeit sa-
gen, sie hätten ihre Pflicht redlich getan. Das damit
nichts, aber auch nicht das Geringste zugunsten der Ent-
nazifizierungs-Großaktion gesagt werden soll, versteht sich
von selbst.

Und weiter: Es hat nicht nur den Partisanenkrieg und den
Bombenkrieg gegeben, es hat auch Leidenhänge von jüdischen
Frauen, Greisen, Kindern und Säuglingen gegeben. Und die
Henker, die dies taten, trugen deutsche Soldaten-Uniformen
und bekamen Kriegsauszeichnungen. Aber, wie gesagt, es ist
unmöglich, den ganzen Hintergrund, den Sie anschneiden,
schlichtlich auch nur ansatzweise zu erörtern.

Auch in der Frage über den jüdischen Kindermord scheint
uns alles schon in der Hinsicht geklärt zu sein.
Dazu kommt, dass in einem anderen Brief, den Sie
beigefügt haben, in dem sich eine detaillierte Liste der Unterlagen

Starnberg am See, 27. Januar 1950

Herrn
Dr. Wolfgang Höpker
Stuttgart

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich war sechzehn Jahre lang Zeitschriftenherausgeber und weiß daher, daß ein Außenstehender die Gründe einer Manuskriptabweisung nie ganz zu übersehen vermag; darum bin ich jederzeit bereit, solche Entscheidungen ohne Verärgerung hinzunehmen, und verstehe auch, wenn ein überlasteter Schriftleiter wie Sie all die Gedanken, die ihm beim Lesen eines meiner Aufsätze kommen, brieflich nicht wiedergeben kann; an seiner Stelle müßte ich genau so handeln. Aber da Sie doch einige Einwendungen zu Papier gebracht haben, die mir vom Standpunkt einer Wiederherstellung des gesunden staatlichen geradezu gefährlich erscheinen, muß ich Sie mit einer Erwiderung belästigen.

Wenn Sie die Entnazifizierer damit entschuldigen und sie sogar als redliche Erfüller ihrer Pflicht bezeichnen, weil man sie gegen ihren Willen ins "Richter"-amt der Spruchkammern kommandiert habe, so entschuldigen Sie logischerweise auch alle bei der Judenvernichtung beteiligten Personen. Man muß aber hinzufügen, daß ein kommandierter Richter kein kommandierter Soldat ist. In Demokratien gilt eine Versetzbarkeit der Richter nur mit deren Zustimmung. Was aber die Soldaten anbetrifft, so kann ich als alter Offizier nur sagen, daß ich mich geweigert hätte, Zivilisten zu töten, und das haben nicht bloß Soldaten mit Rang getan, sondern auch einfache SS-Männer - gerade gestern hörte ich von solch einem Fall - und man ließ es nach einer Bestrafung wegen Insubordination dabei bewenden. Im Übrigen sind diese SS-Männer, die bei der Judenvernichtung beteiligt waren, inzwischen unter großzügiger Mitbestrafung von Unschuldigen nach zumeist schauerlichen Prozeduren bestraft, gehängt und auch vernichtet worden. Dort ist also das Vergehen gegen die Menschlichkeit gesühnt. Die sich daran anschließende Folgerung braucht nicht ausgesprochen zu werden.

Nun aber war die Überzahl der Spruchkammerleute freiwillig zusammengelaufen, Leute, ohne jede richterliche Vorbildung. Es mag sein, daß mancher hinging, um "Unheil" zu verhüten, und ich bin überzeugt, daß in zwei Jahren jeder hingegangen zu sein vorgeben wird, weil er "Unheil" verhüten wollte, auch jenes Schwein von Oberlandesgerichtspräsidenten, das hier in Starnberg einer Mutter zuschrie, sie sei am Kriegstod ihres einzigen Sohnes schuld, weil sie als Parteimitglied am Kriege schuld sei.

Man ist in die NSDAP ganz anders eingetreten als in die Richterschaft der Spruchkammern. Jene war eine Partei, diese aber waren Organe, errichtet auf Betreiben der siegreichen auswärtigen Mächte zur Bestrafung von Volksgenossen, die nicht verbrochen haben. Über die rechtliche Seite der Angelegenheit erübrigt sich jedes Wort. Das Reichsstrafgesetzbuch ließe sich mit den Paragraphen Freisraubung, Vermögensentwendung, Landesverrat usw. mühelos hier anwenden, was den kommandierten Richter genau bewußt gewesen sein muß. Ich hörte übrigens, daß in Finnland auch so etwas wie eine Entnazifizierung beabsichtigt war, aber es fand sich niemand, der da mitmachte.

Über die Denunzianten kein Wort. Da bin ich mit Ihnen einig. Ich habe während des Dritten Reichs mit solchen Burschen auch Erfahrungen gemacht. Eines Tags kam ein Abgesandter der Parteiämlichen Prüfungskommission zu mir. Ich hatte im Roman "Der Weizenstrauch" eine Gestalt auftreten lassen, das Spiegelbild eines verkrampften Amtswalters. Ich wußte, daß ich damit

einiges wagte, aber ich hielt es für nötig, vor der Schädlichkeit solcher Erscheinungen zu warnen. Nun war also die Bescherung da, ein großer Akt, fast so umfangreich wie ein voller Leitzordner. Ich weigerte mich, ihn zu lesen. Ich sollte wenigstens das Resumé lesen. Gut! Da stand, es bestehe die Vermutung, daß ich ein Feind der deutschen Jugend und des deutschen Volkes sei. Ich wurde wütend und erklärte: wer das von mir sage, sei ein Schwein! Mehr zu sagen, sträubte ich mich. Und ich behielt recht. Man konnte damals schon gegen Niederträchtigkeiten auftreten, sogar erfolgreich, wobei mir noch andere Fälle einfallen, freilich oft mag es vergebens gewesen sein. Aber gegen die Denunzianten nach 1945 war man wehrlos. Die Spruchkammern forderten ja durch Aushang zur öffentlichen Denunziation auf. Bei der Verhandlung konnte man sich ja wehren. Aber die andere Sorte von Denunzianten, z.B. die in der Lizenzpresse und im Rundfunk, ist noch heute am Werk. Wenn Hupka mich und Ina Seidel als Nazidichter verschreibt, kann ich versuchen, dagegen Einspruch zu erheben; ^{Hupka} wird im Besitze einer wirklichen Publizität immer das letzte Wort behalten. Und darum fühle ich mich heute wie unzählige andere Künstler unfreier als je zuvor in meinem Leben. Das wird sich erst ändern, wenn eine Presse entstanden ist, die unabhängig ist von diesen bestimmenden Figuren. Ich denke da vornehmlich an die Tagespresse, denn Zeitschriften und Wochenzeitungen haben keine Durchschlagskraft. Es ist ein Gebot der einfachsten Notwehr, wenn ich nicht jeden Aufsatz, den ich schreibe, zeichne. Diese Haltung habe ich erst 1945 einnehmen müssen. Vorher habe ich, auch in dem oft sehr scharfen Widerheitenkampf in Rumänien, alles unterschrieben, was ich veröffentlichte. Aber dort waren die Fronten klar, nur in Deutschland erlebte ich den Grad von bössartiger, auf Schlagwörter gestellter Nachrede, wie sie heute im Schwange ist und gegen die ein Einzelner nicht vermag.

Sie haben recht, mich auf die Judenvernichtung hinzuweisen, die ich im Zusammenhang der Betrachtung über das Soldatische im letzten Krieg hätte erwähnen sollen. Die Judenvertilgung ist der Fleck auf der deutschen Weste, ~~der~~ mir auch unerträglich ist, wenngleich ich damit ebenso wenig zu tun habe wie mit anderen deutschen Sünden. Das Maß, das da für uns Deutsche gilt, ist eben ein deutsches, aber ich wehre mich, wenn ein Fremder uns mit dem Finger bezeichnet. Ich habe, ins rumänische Heer gezwungen, den Feldzug 1919 gegen Béla Kán mitgemacht und ~~Sab~~ damals, was jüdische Terroristen trieben. Ich weiß von der Armeniervernichtung durch die Türken. Ich kenne die Indianervernichtung, die irischen Greuel, die alles in den Schatten stellenden Greuel infolge der Völkabeschlüsse im Deutschen Osten. Ich neige nicht dazu, mich ins moralische Bockshorn von Fremden jagen zu lassen und rechne sofort auf. Ich weiß freilich, daß es ein besonders gelungener Trick ist, uns eingeredet zu haben, wir dürfen nicht aufrechnen, und sicherlich gibt es Deutsche, die sich dabei besonders edel in ihrem bedientenhaften Bemühen, sich schuldig zu bekennen, fühlen werden. Ich tu da nicht mit. Ich bleibe bei der Wahrheit. Sie ist auch nicht dauernd unter dem Deckel der Heuchelei zu halten. Ein Vergleich mit dem Verhalten der deutschen Soldaten wird bestimmt nicht zum Vorteil der fremden Soldaten ausgehen, wobei man durchaus nicht bloß an die Slawen denken muß.

Ich möchte abschließend sagen, daß ich die Entnazifizierer nicht etwas deswegen ablehne, weil sie mir besonders übel begegnet wären. Die einzige Belastung, die man gegen mich vorbrachte, war ein anläßlich des Anschlusses geschriebenes Gedicht, genug, um mich zum Mitläufer zu machen. Mich empört die Lüge, die so viele aufrechterhalten, weil es ihnen nützt, und mich ärgert die politische Unklugheit, die nackte Wahrheit nicht zu unseren Gunsten ins Feld zu führen.

Mit den herzlichsten Grüßen

i k g s
Ihr

Starnberg am See, 16.2.1950

Lieber Herr Dr. Höpker,

es freut mich sehr, daß Ihr Blatt gegen die "Demontage des deutschen Geistes" zu Felde zieht. Nun wissen wir auch, wie sich wenigstens auf einem Gebiet das Verhältnis zwischen der Breitenwirkung dessen, was man Naziterror nennt, und jener Maßnahmen, die unserer Befreiung nach 1945 dienen sollten, darstellt. Ließe sich die Untersuchung nicht auch auf andere Gebiete erstrecken, z.B. auf das der Beamtenentlassungen und der Lagerbelieferung, auf die Frage, inwieweit bei Entlassungen erworbene Rechte verletzt wurden oder nicht? Wichtiger aber erscheint mir noch, daß Ihr Blatt gegen die kindische Vorstellung zahlloser Deutscher auftritt, die von einer Auswanderung eine Besserung ihrer Lebensverhältnisse erwarten, sicherlich in vielen Fällen mit Recht, aber sie wissen ja nicht, was sie innerlich aufgeben, wenn sie ihrer Heimat den Rücken kehren.

In dem Aufsatz "Erlebnisse einer Jüdin" las ich einen erstaunlichen Absatz, den ich mir nur zu erklären vermag, wenn ich die Sucht so mancher Journalisten zur Dämonisierung gesellschaftlicher oder politischer Vorgänge, also jene Modekrankheit der Gegenwart, berücksichtige, wobei ich natürlich weiß, daß in der Theologie die Juden als auserwähltes Volk noch immer - es steht ja im alten Testament - betrachtet werden. Man wird dabei freilich an Luthers Äußerungen über die Juden erinnert, die er doch ganz anders bewertete. Der Absatz, der mir auffiel, spricht aus, daß der Kern des Antisemitismus dort gesucht werden müsse, wo sich gegen Jesus Christus Gegengötter erheben. Der Verfasser sagt: "Es ist in Palästina geschehen, daß Gott sein Gesetz und seine Propheten geschickt hat, und es ist im Volke der Juden geschehen, daß Jesus Christus geboren wurde und gestorben ist. Da, wo mit dem Kampf gegen diesen Gott ernst gemacht wird, da, wo ein Gegengott gegen ihn inthronisiert wird, da wird auch der Antisemitismus zu einem leidenschaftlich verfochtenen Glaubenssatz werden und zu Exzessen führen, die anderswo so nicht vorkommen". Das mag nun stimmen oder nicht - ich will es nicht untersuchen, schon deshalb nicht, weil nach den Judengreueln, (auch abgesehen davon, daß eine sachliche Betrachtung der Judenfrage unter dem Einfluß der Sondergesetze zu einem Eiertanz vorsichtiger Formulierungen zwingen würde), ein Deutscher wie ich den Flecken auf der deutschen Weste bedrückend empfindet, selbst wenn er gleich mir jüdische Missetaten furchtbarsten Ausmaßes mit eigenen Augen sah (1919 in Ungarn, woher ja der Antisemitismus seine Belebung erfuhr), also - es mag stimmen oder nicht, daß im Antisemitismus eine Gottentfremdung und ein Hinneigen zu Gegengöttern sichtbar wird, aber wenn man den oben zitierten Absatz genau liest, so erhebt sich doch eine Frage. Jesus Christus ist im Volke der Juden zweifellos geboren worden, er ist auch dort gestorben, doch nicht ohne daß ihn die Juden gekreuzigt hätten. Die Juden also haben gegen ihn den Kampf so ernst gemacht, wie er nur gemacht werden kann, und sie haben überdies, wie in der Bibel steht, die Folgen dafür bewußt auf sich genommen. Man kann doch darüber nicht hinweggehen, wenn man schon in solche geheime Tiefen wie der Verfasser vorzustößen vermeint. Nach seiner Logik wären also die Juden die leidenschaftlichsten Antisemiten.

Dies nicht als ein Beitrag zur Frage des Antisemitismus, sondern zur Lust unserer Zeit, dunkle Geheimnisse zu enthüllen, also zu dem Modethema der Gegenwart.

Sie haben McCloy, glaube ich, doch zu sehr gelobt. Es mag ja gut sein, wenn wir nach seiner Stuttgarter Rede wissen, woran wir mit den Amerika-

nern sind, aber wenn er sagt, die höchste Form der Anerkennung der eigenen Persönlichkeit sei es, eigene Fehler zuzugeben, so wäre es gut gewesen, wenn er dies in Bezug auf seine Regierung ebenfalls getan hätte - es hätte ja nicht gerade ein Hinweis auf Trumans Verantwortung für das Abkommen von Potsdam sein müssen. Auch finde ich es reichlich propagandabefangen, wenn er behauptet, die Idee der Weltherrschaft habe uns früher geleitet. Das sind doch olle Kamellen. Daß er von der wiederhergestellten Freiheit, in der wir leben, spricht, erscheint mir, obschon sich dagegen Unendlich viel sagen ließe, belanglos; solche Worte - Wörter muß man es heißen - gehen uns längst zu einem Ohr hinein und zum anderen hinaus.

Als ich die Glosse über Inge Scholl las, fiel mir plötzlich ein, welche Formel man bei der Beurteilung wenigstens jener Widerstandskämpfer, die aus Gründen der Menschlichkeit gehandelt zu haben wännen, anwenden muß. Sie stehen und fallen moralisch damit, ob sie nach 1945 mit mindestens derselben Entschiedenheit gegen Unmenschlichkeiten der Feinde Deutschlands aufgetreten sind oder nicht, also etwa mit derselben Leidenschaft die Verfolgung Deutscher durch die Sieger offen bekämpft haben, wie sie im Krieg die eigene staatliche Führung. Haben sie das nicht getan, waren sie nichts als Handlanger der Sieger. Ich glaube nicht, daß sich gegen diese Formel etwas einwenden läßt.

Mit den besten Grüßen

Ihr

oilo

ikgs

Starnberg am See, 30. März 1950

Herrn
Dr. Wolfgang Höpker
Stuttgart

Lieber Herr Dr. Höpker,

als "Christ und Welt" vor einigen Wochen behauptete, die Spruchkammerleuten hätten nur ihre Pflicht getan, drückte ich Ihnen gegenüber brieflich mein Befremden über eine solche Bewertung aus, an der Sie freilich doch festgehalten haben.

Nun möchte ich Ihnen eine Notiz aus der heute, am 30. März, erschienenen "Süddeutschen Zeitung", also aus einem Blatt mitteilen, das keineswegs als ein Gegner der Spruchkammerleute angesehen werden kann. Diese Notiz übersende ich Ihnen nicht im Original, denn das ist so kostbar, daß ich es mir aufbewahren will. Aber Sie können sich ja mühelos die erwähnte Folge der Zeitung beschaffen und werden dann feststellen, daß mein Zitat stimmt. Es lautet:

Anklage gegen Gritschneder zurückgezogen
München (SZ)

Das gegen den Münchner Rechtsanwalt Dr. Otto Gritschneder für den 27. März anberaumte Strafverfahren wegen Beleidigung der Spruchkammern kam nicht zur Durchführung. Gritschneder hatte im "Rheinischen Merkur" und in der damals von ihm geleiteten "Münchner Allgemeinen" die Spruchkammern heftig angegriffen und sich erboten, mindestens hundert Spruchkammerangehörige namhaft zu machen, die sich kriminelle Vergehen zuschulden kommen ließen. Das Verfahren wäre eigentlich unter die Amnestie gefallen; Gritschneder war aber mit einer Amnestie nicht einverstanden und wünschte ein Strafverfahren. Die Klagepartei zog daraufhin die Anklage zurück.
Ib.

Die Spruchkammerleute waren und sind, da sie ja immer noch amtieren, Richter; sie bestrafen zwar nach einem Gesetz mit rückwirkender Kraft frühere Meinungsäußerungen unkrimineller Leute; dennoch, sie sind dabei staatlich eingesetzte Richter. Nun stelle man sich vor, was Richter, gleichgültig in welcher Zeit der deutschen Geschichte, einschließlich des Dritten Reichs, getan hätten, wenn jemand mit der Behauptung aufgetreten wäre, unter ihnen befänden sich hundert Kriminelle, also Verbrecher. Die Spruchkammerangehörigen klagen diesen Mann auch, als er aber den Beweis führen will, ziehen sie die Klage zurück. Die Folgerungen daraus vermag ein Kind zu ziehen. Was wird nun geschehen? Lebten wir nicht in der heutigen Zeit, sondern in irgendeiner früheren der deutschen Geschichte, so wüßte man es.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

i k g s

Starnberg am See, 9. April 1950

Herrn
Dr. Wolfgang Höpker
Stuttgart

Lieber Herr Dr. Höpker,

eben jetzt, am Ostersonntag, trifft Ihr Brief ein, für den ich erfreut danke, weil Sie meinen Hinweis auf Gritschneders Spruchkammerfehde nicht unbeachtet lassen wollen. Ebenso freut es mich, daß Sie einen Weg zur griechischen Königin ausfindig gemacht haben; obgleich balkanische Könige nicht sehr fest auf ihren Thronen zu sitzen pflegen und griechische besonders oft gestürzt werden, um wiederzukehren, ist doch gerade auf dem Balkan "hintenrum" mehr zu erreichen als unmittelbar - übrigens eine Erscheinung, die auch fürs heutige Deutschland gilt, denn der am wenigsten zu bestreitende Erfolg des zweiten Weltkriegs besteht darin, daß der Balkan Europa bis zum Rhein erobert hat.

Darf ich Ihnen noch einen Hinweis auf die Herrlichkeiten der Gegenwart zukommen lassen? Sie haben sich ja schon etlichemal mit Hundhammer befaßt, von dem immerhin die Fama berichtet, daß er in seiner Lebensführung ein sauberer Mann sei ohne dunkle Geschäfte, was einem Minister zur Zierde gereicht. Heute muß das ausgesprochen werden, denn heute ist nicht alles selbstverständlich, zumal bei Ministern, was seinerzeit selbstverständlich war. Aber sonst sind die Auswirkungen seiner Kulturpolitik in Bayern schlimm. Ich bin evangelisch, freilich nur so wenig, daß es kaum der Rede wert ist, aber immerhin - ich bins, und so erlebe ich, wie sich die Umwandlung der Schulen in Bekenntnisschulen auswirkt. Ich habe selbst noch zwei Buben in den untersten Volksschulklassen. Nun, darüber ließe sich vieles, auch Lustiges, berichten, vor allem könnte ich erzählen, wie die evangelischen Pfarrer von der Diasporawut gepackt werden und das schon militärisch den Deutschen nicht vorteilhaft gewesene Wagnis trutzig auf sich nehmen, aus der Minderheit die Mehrheit anzugreifen - um evangelische Schulen auch dort zu errichten, wo der Geist der katholischen Bekenntnisschule durchaus friedlich ist und dank vernünftiger Lehrer ein gutes gemeinschaftsschulisches Verhältnis gewahrt wird. Aber das sind weite Felder - und Bayern ist ein seltsames, von mir heiß geliebtes Land, das man aber nur zu lieben vermag, wenn man es Ludwig-Thoma-haft betrachtet, sonst steigen einem die Grausbeeren zu oft auf. Wir wollen aber nicht vergessen, daß Bayern nicht nur den Rekord an Reichsverrat hält, schon seit früheren Zeiten, schon seit den Agolfingern, schon im Mittelalter und in der Napoleonszeit, sondern daß es zwar heute glaubt, die bösen Preußen hätten das Dritte Reich geschaffen, wogegen die entscheidenden Männer dieser Ära weitaus Bayern waren, einschließlich Hitler, der tausendmal eher ein Bayer gewesen ist denn ein Österreicher, und daß also Bayern auch in die Reichsgeschichte eingegriffen hat, sogar in die Verhältnisse der gesamten Welt, wenn man nämlich berücksichtigt, daß die bayrische Lederhose und das Dirndlkleid wahrhaftig alle Erdteile unterjocht hat.

Spaß beiseite - um einen viel größeren Spaß aufzudecken! In Landshut

Hier ist die kirchliche Entzweischneidung Deutschlands bis zur letzten Folgerung durchgeführt. Ich erinnere mich aus dem ersten Weltkrieg, daß in den vordersten Linien mitunter Latrinen angelegt wurden, auf denen zu lesen war: Nur für Offiziere, worauf regelmäßig am nächsten Tag auf der Mannschaftslatrine zu lesen war: Hier für die anderen Ärsche. Diese tausendmal immer wieder geschriebene Tafel war nicht etwa, wie ein philosophisches Gehirn könnte, der Empörung der Soldaten entsprungen und als ein Aufbegehren sozial unterdrückter Stände zu bewerten, sondern ein Witz, den alle klugen Offiziere ruhig geschehen ließen, indem sie froh waren, daß ihre Latrine dabei von einem Massenandrang verschont blieb. Wenigstens bei meinem Kaiserjägerregiment war das so; man begriff dort etwas von Menschenführung, darum war das Verhältnis zwischen Jägern und Offizieren auch immer ausgezeichnet.

Allerdings suche ich von diesem Beispiel her vergebens nach einer Lehre, die man hinsichtlich der Landshuter Kinderaborte anwenden könnte. Sollen die evangelischen Buben und Mädchen froh sein, beschaulicher als die katholischen ihr kleines und großes Geschäftchen erledigen zu können? Das wäre weise gedacht und durchaus im Sinne kaiserlicher Offiziere, aber doch nur, wenn eben die Minderheit sich da einrecht zugeschanzt hätte, um dann lächelnd den Spott der Masse zu dulden. Hier aber stößt der Massengeist der Katholizität auf einem so wenig geistigen Gebiet gegen die Minderheit vor, und das Kaiserjägerbeispiel verliert seinen Sinn. Man wird also nicht umhinkönnen, eben das Ungeistige der Sache aufzuzeigen, schon damit sich nicht verheerende Nachteile für später ergeben. Man bedenke doch: viele der vier Jahre auf glaubensmäßig scharf getrennten Aborten sitzenden Kinder besuchen nachher die Oberschulen, wo sie ohnehin gezwungen werden, selbst in Bayern, Schulter an Schulter mit Andersgläubigen zu lernen, was - hundhammerisch betrachtet - schon entsetzlich sein mag, wenn es auch in angezogenem Zustand vor sich geht und von wachsamen Lehrern in den Grenzen der Sittlichkeit behalten werden kann; wie aber soll ein christkatholisches und ein christevangelisches Kind ein Abort betreten, das nun plötzlich ohne Unterschied allen beiden dient und wo, mit zwangsläufiger Entkleidung verbunden, die Wärme katholischer Popos auf derselben Brille spürbar bleibt, auf die sich evangelische setzen müssen? Welche seelischen Qualen für ein unschuldiges Wesen, das vier Jahre lang lernte, daß die Katholischen nebenan im kleinen Kämmerchen wohl etwas treiben mußten, was Evangelische nicht wissen. Und mahnen Süßfuß, - und umgekehrt, wann das Konflikt keine Kinder drängen mich. Sie haben Nester im Garten aus Moos gebaut. Der Osterhase hat Eier und Süßigkeiten hineingelegt. Wir müssen das einsammeln. Und nebenan hat dieser anscheinend keiner Kirche angehörige Hase bei den katholischen Kindern dasselbe getan, und gerade solch ein Kind rennt, durchs Fenster sichtbar, über den Rasen heran und zieht eben aus seinem katholischen Mund ein Zuckerei von Augapfelgröße und steckt es zum Weiterlutschen meinem sechsjährigen Frank in dessen evangelischen Mund, und der Junge lutscht wirklich weiter - was habe ich nun als ein in der Gegenreformation lebender Ketzler zu tun? Ist es eine Ehre für meinen Frank, katholisch abgelutschte Eier weiterzulutschen? Oder eine Schändung? O - und jetzt lutscht schon wieder der katholische Bub am Ei. Er wird das bringen müssen! Mir haben gottlos vom Lutschen, mir kages. malwichtig luts - bei bruten bruten

Starnberg am See, 17. Mai 1950

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich hoffe, Sie sind inzwischen wieder aus der Schweiz zurückgekehrt, so daß diese Zeilen Sie in Stuttgart erreichen können. Ich möchte Ihnen hier wiedergeben, was ich am 28.4.1950 in der Süddeutschen Zeitung las:

"Entschliebung zur Judenfrage. Am letzten Tag der Synode der Evangelischen Kirchen in Deutschland wurde nach längeren Debatten eine Erklärung zur Judenfrage einstimmig angenommen. 'Wir sprechen aus', so heißt es darin, 'daß wir durch Unterlassungen und Verschweigen vor Gott mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist. Wir warnen alle Christen, das, was über uns Deutsche als Gericht Gottes gekommen ist, gegen das aufrechnen zu wollen, was wir an den Juden getan haben'. Die Synode bittet alle Christen, sich von jedem Antisemitismus loszusagen und den Juden und Juden-Christen in christlichem Geiste zu helfen. Die Kirchengemeinden werden zur Unterstützung der notleidenden Juden und zur Pflege unbetreuter jüdischer Friedhöfe aufgefordert."

Dazu möchte ich bemerken, daß ich natürlich nichts gegen eine Warnung vor dem Antisemitismus einzuwenden habe und durchaus dafür bin, notleidenden Juden zu helfen und ihre Friedhöfe zu betreuen. Was ich aber nicht begreife, ist die einstimmig beschlossene Festlegung Gottes darauf, daß unser Elend sein Gericht an uns sei. Die Gründe, die zum Antisemitismus führen und auch zu den fürchterlichen Exzessen des Antisemitismus geführt haben, wagt heutzutage niemand sachlich aufzudecken. Das gehört zur "Freiheit" der Gegenwart, und ich werde der Synode darum keinen Vorwurf machen, wenn sie sich um diese Frage nicht kümmert. Mag sein, daß sie, wenn sie sich der Frage angenommen hätte, auch einstimmig beschlossen hätte, im Antisemitismus ein Gericht Gottes für die Juden zu sehen. Aber, wie gesagt, das interessiert mich nicht; mich beschäftigt bloß das für mich schlechthin Unfaßbare: daß eine Synode durch Abstimmung feststellt, was als Gottes Gericht anzusehen sei. Es haben andere Völker als das unsere manches getan, was sich mit der Scheußlichkeit der Judenvernichtung vergleichen läßt, man denke an die Indianerausrottung oder die vielhundertjährige Verfolgung der Iren oder an die Armenierringreuel, aber die Nutznießer dieser Taten sind anscheinend ohne Gericht davongekommen, denn es geht ihnen, an uns gemessen, erstaunlich gut, und sollte es ihren Kindern oder Enkeln einmal schlecht ergehen, so wäre das Gericht an Unschuldigen vollzogen.

Ich denke, es ist demütiger und gottehrfürchtiger, wenn man hinnimmt, was ~~Gott~~ schickt, ohne durch Abstimmung einen Sinn ~~hinzulegen~~ hinzulegen, den man sich selbst ausknobelt. Damit will ich natürlich nicht behaupten, daß Taten keine Wirkungen haben können, wohl aber will ich feststellen, daß verwerfliche Taten sehr oft äußerst ertragreich sind und es auch bleiben, mitunter allerdings auch nicht. Die Gründe dafür lassen sich aufdecken. Aber Gott sollte man da nicht in der Weise einschalten, wie es die Synode getan hat. Wenn wir die Geschichte als sein Werk betrachten, was ich nicht ablehne, so ziemt uns nur das Einbekenntnis, daß wir ihn nicht begreifen.

Zugleich mit dem oben zitierten Zeitungstext erhielt ich die katholische Zeitschrift "Christ unterwegs", ~~von der~~ die ich Ihnen gesondert zuschicke. Ich las darin den Leitaufsatz mit dem brennenden Wunsch, daß

doch endlich einmal auch ein führender evangelischer Geistlicher eine solche Sprache sprechen möge wie dieser katholische Bischof. Mit ~~den~~ Schuldbekennnissen evangelischer Geistlicher sind wir nun für einige Zeit eingedeckt. Auch die Variante, die in der Entschließung der Synode zum Ausdruck kommt, ist für mich nichts Neues; ich meine die Mahnung, unseren Jammer aufzurechnen gegen einstige deutsche Verfehlungen. Das hörte man schon, und immer habe ich dabei das niederdrückende Gefühl gehabt, daß man sich mit solchen Worten darum drückt, gegen gegenwärtiges Unrecht mit jener Entschiedenheit aufzutreten, die man einst gegen anderes Unrecht nicht aufgebracht hat. Das Gericht Gottes ist ~~dabei~~ ^{ein} besonders gutes Mittel der Selbstentschuldigung. Aber es kann doch nicht daran gezweifelt werden, daß Unrecht zu bekämpfen ist, wann es geschieht. Das Unrecht als Gottes Gericht anzusehen und deshalb dagegen nicht aufzutreten, wäre ja zwar recht einfach, aber ich kann doch nicht annehmen, daß die Synode selbst bei einstimmiger Entschließung dies aussprechen wollte; es sei denn, sie müßte spätere nachträgliche Schuldbekennnisse in Reserve haben, die dann abgelegt werden müßten, wenn einmal die geschichtlichen Ereignisse dafür sprechen.

Es ließe sich noch manches über dieses Thema sagen. Ich verkneife es mir. Aber weiß Gott, es wird einem schwer gemacht, der evangelischen Kirche anzugehören. Wäre ich nicht in einer volksdeutschen Kirche aufgewachsen, wo alles seine Richtigkeit hatte, mich hielten nicht zehn Ochsen in der evangelischen Kirche Deutschlands, der ich nun eingliedert bin. Aber ich habe ja von Kind auf eine ausschweifende Anlage zur Treue.

Seien Sie herzlich begrüßt von

Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 26. Juli 1950

Herrn
Dr. Wolfgang Höpker
Stuttgart

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich will Ihnen sagen, daß mich der Aufsatz von Schomerus über Agnes Miegel sehr erfreut hat. Gott sei Dank, daß endlich solche Stimmen ertönen.

Ihr Blatt sollte mehr als bisher dafür eintreten, daß die seit fünf Jahren nicht abreißende Hetze gegen bestimmte untadelige Vertreter des deutschen geistigen Lebens aufhöre. Besäße Deutschland eine wirklich große, unabhängige Zeitung, die nicht durch die Lizenzgnade der Besatzungsgewalt entstanden ist, so wäre dem Gekeife wohl schon Einhalt geboten worden. Man muß ja bloß der Lüge in jedem einzelnen Falle die Wahrheit entgegensetzen und den Hetzer dabei ins Licht rücken. Es kämen wunderbare Porträts zustande. Freilich, dazu brauchte es Schreiber, die der Wahrheit unbedingt dienen wollen.

Solange ich als Schriftleiter im Ausland wirkte, erlebte ich viele Presseangriffe, doch wurde über mich etwas Unwahres gesagt, so sprangen mir aus eigenem Entschluß nicht bloß die deutschen, sondern auch ~~KAMERADEN~~ die nichtdeutschen Kollegen zur Seite, oft gegen ihre Volksgenossen oder ihre Partei. Unter Binnendeutschen erlebte ich das vor 1945 ebenso, und was hinter den Kulissen noch zugunsten sinnlos angeschwärtzter Leute getan wurde, wissen Sie wohl selbst, und ich glaube nicht, eine solche selbstverständliche Kameradschaft, wo ich es konnte, ~~verleitet~~ zu haben oder ihr nicht selbst entsprochen zu haben.

Seit Jahren aber wird man kaum einmal bemerkt haben, daß ein deutscher Schriftsteller, der es durchaus besser weiß, ja der sogar mit den Opfern der Hetze befreundet war, einen Finger für sie rührt, sofern er nur selbst bei den Mächtigen der Lizenzpresse Krumen schnappen darf. Es gibt hierzulande - von wenigen Ausnahmen abgesehen - keine Ritterlichkeit und keine Kollegialität mehr. Die Hetze der Lizenzpresse beruht nur auf dieser Tatsache. Eine Äußerung wie die von Hermann Kersten in der "Neuen Zeitung" gegen Kolbenheyer, Grimm und Brehm hätte in jedem anderen Lande einen Sturm erregt. Ich könnte manchen bedeutenden Mann, der heute Liebling ist, aufzählen; er schweigt vernehmlich und saß doch an Grimms Tisch, und ich kenne einen Rundfunkgewaltigen, der Grimm die Freiheit verdankt, aber er schweigt, der gute.

Ich verkenne nicht, daß diese Zustände eine fruchtbare Auswirkung haben. Die Leser lernten denken. Grimm lud mich ein, bei seinem wieder belebten Lippoldsberger Treffen zwei Anekdoten vorzulesen. Ich nahm schon früher, als Goebbels diese Treffen verabscheute und sehr scheel ansah, an einer solchen Gelegenheit teil. Damals versammelten sich 3000 Menschen. Lippoldsberg liegt 3 km von der nächsten Bahnstation und etwa 40 km von der nächsten Stadt entfernt. Der mit einigen Mühen verbundene Besuch erschien außerordentlich. Englische Teilnehmer des Treffens waren tief beeindruckt davon. Diesmal kamen weit über 5000 Menschen. Es war keine Masse. Man mußte bloß in die Gesichter ~~hinein~~ sehen, um das zu sehen. Ob Kersten, oder wer sonst immer, so viele Leute, und darunter so

7. August 1950

viele junge Männer und Frauen, versammeln könnte? Was zog sie nach Lippoldsberg? Das zu beantworten, ist nicht schwer.

Festzustellen ist aber, daß ihnen keine politische Ansprache gehalten wurde. Nicht ein politisches Anliegen rief sie heran. Sie hörten Musik, Gedichte, Erzählungen. Sie saßen drei Stunden und hörten zu.

Es kamen auch viele Presseleute. Grimm stellte sich ihnen in einem Zimmer, und dabei äußerte sich Vesper ziemlich ungeschickt, aber natürlich wurde seine Bemerkung nachher übertrieben und willkürlich ausgelegt, von den angehefteten Kommentaren zu schweigen. Seine Worte gaben einer bestimmten Art von Zeitungen das gesuchte Stichwort. Die Wut aber stammt von anderswo her, daher nämlich, daß über 5000 Menschen einen ganzen Tag drangegeben hatten, um über Land zu fahren, zu gehen, in einer mächtigen Hitze, um einige Dichter anzuhören, von denen jeder vor 1945 etliche Schwierigkeiten mit den Machthabern erlebt hatte, wenngleich gewiß nicht so schlimme wie andere, aber nach 1945 völlig willkürlich verleumdet wurde. Bei einem war es ein Gedicht auf Hitler, geschrieben etwa in der Begeisterung über den "Anschluß", beim anderen ein mißdeutetes Buch, bei allen die absichtliche Verdrehung des ganzen Werkes und der Art ihrer Persönlichkeit, was die Lizenzschreiber zur Hetze veranlaßt hatte.

Ich schreibe Ihnen dies nicht, um Sie zu bitten, die Dinge ins Lot zu rücken. Ich möchte auch nicht, daß Sie meine Zeilen veröffentlichen. Aber Sie kennen mich ja - wie ich glaube - und werden, falls Sie über das Lippoldsberger Treffen etwas bringen wollen, vielleicht ganz gern hören wollen, wie es wirklich war.

Wir brauchen eine unabhängige große Zeitung in Deutschland. Nur in der Flüchtlingspresse wird manches ausgesprochen, was gesagt werden muß und was in Zeitschriften nicht weit genug dringt. Ich höre wohl den dumpfen Barrikadenton in manchen Flüchtlingsblättern. Er ist mir nicht angenehm. Aber woher stammt er? Aus der Lüge, der unser Leben seit 1945 ausgesetzt ist. Man komme mir nicht mit Hinweisen auf die Zustände vor 1945. Einmal muß die Verantwortung fürs Gegenwärtige auf die Schultern der Gegenwärtigen hinübergleiten.

Noch etwas: Was seid Ihr Binnendeutschen doch für absonderliche Leute! Nun will "Christ und Welt" als Vorauszahlung auf die französische Freundschaft das Niederwalddenkmal abreißen. Lieber Höpker, ich möchte schon sagen: Sorgen habt Ihr! Ihr hättet solange im Ausland leben sollen wie ich, dann wäre Euch diese Idee nie eingefallen; die werden in Frankreich wieder einmal nicht begreifen, was das bedeuten soll, und mit Recht meinen: die Deutschen sind wie die Slawen, nun reißen sie eines ihrer Siegesdenkmäler ein, um uns zu gefallen; kann man derlei Menschen als ehrlich ansehen, denn wir würden niemals ein Denkmal einreißen, das unsere Väter ehrt, bloß damit wir den Deutschen gefallen. Das werden sie sagen, und an Achtung gewinnen wird nicht. Womit ich mich durchaus als Bekenner einer engen Freundschaft mit Frankreich bezeichnen möchte.

Herzliche Grüße von Ihrem

7

i k g s

Starnberg am See, 23.12.1950

Herrn

Dr. Wolfgang Höpker

"Christ und Welt"

Stuttgart

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich danke herzlich für Ihren Weihnachtsgruß, den ich lebhaft erwidere. Möge Ihnen das Fest froh verstreichen. Bitte empfehlen Sie mich auch Ihrer Frau, an die ich mich seit Jena erinnere. Ihnen beiden wünsche ich ein gutes neues Jahr.

Ich möchte Ihnen sagen, daß ich Ihre Zeitschrift immer noch gern lese. Früher hatte ich manche Einwände und äußerte sie auch. Heute könnte Ihr Blatt, das sich in mancher Hinsicht änderte, jene Aufsätze von mir wohl ohne Zögern veröffentlichen, die es vor einem oder vor zwei Jahren nicht zu bringen wagte. Für mich ist das eine kleine Genugtuung.

Ich würde mich freuen, wenn Sie im kommenden Jahr schärfer als bisher für die Klärung der Begriffe wirken wollten, ohne deren saubere und verpflichtende Auffassung kein Staatsleben bestehen kann. Was ist Hoch- und was Landesverrat? Wo hat die Widerstandsbewegung dem Reich geschadet und inwieweit hat sie genützt? Welche Widerstandsleute waren Landesverräter, also Schurken, die mitten im Krieg deutsche Absichten an den Feind verrieten und damit das Blut ihrer Kameraden vergossen? (Brehm hat in seinem neuesten Buch "Am Rande des Abgrunds" diese Fragen, z.B. im Zusammenhang mit General Oster und Canaris, aber auch Beck, aufgegriffen). Darf jede Sabotage der Hitlerschen Politik oder Kriegsführung als Heldentat angesehen werden? Und welche nicht? - Das sind Fragen, die beantwortet werden müssen, wenn es gelingen soll, daß unsere Jugend aus dem kläglichsten "Ohne-mich"-Haltung herausgerissen werde.

Dann - diese Jugend selbst, die Kriegsgeneration? Warum ist sie stumm? Muß sie nicht angesprochen werden und zwar in einer Weise, die den reinen Gefühlen entspricht, mit denen sie einst jahrelang die Waffen führte? Sie wird erst dann aufhören, wenn man wagt, ihre Haltung im Kriege zu bejahen, und wenn man weiters wagt, von ihr eine gleiche Haltung zu fordern für den Fall, daß wir uns gegenüber dem Osten wehren müssen und später einmal gegen den Zivilisationsgeist des Westens. Das bedeutet aber, daß man jene Leute mit dem Finger bezeichnet, die den Siegern dienstbar während der noch andauernden Fremdherrschaft das Erlebnis dieser Jugend begeistert haben. Es genügt nicht die Entnazifizierung anzuprangern. Das tut heute jeder. Es muß auch ausgesprochen werden, wer so feindbeffissen war, diese Schändlichkeit auf unser Volk zu wälzen. Wir müssen das Högner-Deutschland überwinden. Zwar hat die Entnazifizierung verhindert, daß sich die Deutschen, die sich bei moralischen Anklagen sofort ins Bockshorn jagen lassen, in Engel und Teufel aufspalten, und sie hat eine Einheitsfront des Abscheus gegen die Gruppe der Entnazifizierer ohne jede Propaganda entstehen lassen, ein beispielloser und großartiger Vorgang. Aber wenn ein KZ-Posten in den Kerker kommt, wenn er einem Häftling einen Fußtritt gab, so muß der Gerechtigkeit wegen endlich klargestellt werden, daß jener Högner, der heute wieder bayrischer Innenminister ist, samt seinen schwäbischen und hessischen Kumpanen Meier und Geiler ein Gesetz unterzeichnete, das über 8 Millionen Deutsche verfeimte, in Lager sperrte, entrechtete, enteignete und quälte. Und dies alles im Dienste fremder Sieger und gegen das eigene Volk.

7. März 1951

Die Verwirrung unseres Volkes in politischen Dingen entstand dadurch, daß man die notwendigen Begriffe verdrehte. Wer tat es? Die Journaille, die sich unter Fremdherrschaft von den Siegern in den Sattel der Presse heben ließ, sich Druckmaschinen durch Zwangspacht verschaffte und dann alle Wahrheit verdrehte, zugleich aber von Menschlichkeit faselte, während sie durch Jahre denunzierte und unzählige Menschen ans Messer lieferte, heute aber schwankt diese Meute ins Lager der Wehrhaftigkeit ein, immer noch willfährig denen, die ihnen das große Geschäft ermöglicht haben. Ich bin selbstverständlich nicht gegen Wehrhaftigkeit, aber es kotzt mich an, wenn ich diese Leute davon reden höre. Wie wäre es, wenn man sie der Reihe nach hernähme, diese Redakteure? Namen brauche ich nicht zu nennen. Sie werden einmal in die Geschichte eingehen wie alle Erscheinungen ihrer Art. Aber man muß da nachhelfen.

Neulich speiste ich in Bonn im Restaurant des Bundeshauses und betrachtete die Gesichter der Abgeordneten. Tut man das im bayrischen Landtag, so hat man eitel Vergnügen an den fälserschen Gestalten. Sie wissen, daß ich viele lustige Geschichten geschrieben habe; ich glaube, ich habe Humor. In München lache ich nur. In Bonn betrachtete ich mit Ernst, was sich da an gewöhnlichen Gestalten herumbewegte. Man hat über Offiziere viel gespottet, und ich, der in drei Heeren diente, kenne ihre Schwächen, aber eine Offiziersversammlung welches europäischen Heeres immer zeigt mehr geprägte Gesichter als die Abgeordneten. Jede Versammlung von Handwerkern oder Bauern würde, verglichen mit den Parlamentariern, erfreulichere Entdeckungen ermöglichen. Ich erschrak vor dem Gesicht Schuhmachers. Die Schröder sah gut aus, auch der alte nette Loebe. Ihr Chef Gerstenmayer aß mit solcher Energie, daß ich staunte. Ich weiß, er ist klug und ehrgeizig. Ich wurde mir nicht klar, wie er zu beurteilen ist. Ich denke mir, es wäre eine dankbare Aufgabe, Porträts von Abgeordneten zu veröffentlichen, in Bild und Schrift, sowohl der bemerkenswerten als der Trottel. Und es wäre dankenswert, darüber nachzusinnen, wie diese Restauration eines schon vor zwanzig Jahren an sich selbst gestorbenen Parlamentarismus, dieses Interim, ersetzt werden kann durch eine staatliche Neuordnung von Gewicht.

Und es wäre hoch an der Zeit darüber nachzudenken, wie man die Vertriebenenfrage fruchtbar werden läßt in einem europäischen Sinn. Diese Verjagten sind die Opfer des Abendlandes. Ihre Heimat ist hier. Ihre Auswanderung muß verhindert werden. Die lutherischen Versuche, durch Auswanderung zu helfen, wobei kaum jemals daran gedacht wird, daß die Exulanten ihre Sprache und ihr Volkstum verlieren werden, also ein von Gott verliehenes Gut, ist schlecht, ist unchristlich. Es ist unchristlich, daß die Kirche hierbei nur sozial denkt oder gar die Vermehrung lutherischer Kirchenkinder in irgendeinem Teil der Welt erstrebt. Hierüber muß viel gesprochen werden. Auch darüber, daß die Kirche unglaublich versagt hat, Ihre Schuldbekennerei war mir von Anfang ein Greuel. Ich bin überzeugt, wenn es jemand einfällt, uns Deutschen die Schuld an der Vernichtung der Azteken vorzuwerfen, so werden sich sofort Literaten und Pfaffen finden die der Menschlichkeit und um Gottes und Christi willen auch hierfür zu haben sind.

O es gibt Themen über Themen!

Ich lege hier eine Schweizerische Zeitschrift bei, in der durch eine Zürcher Korrespondenz eine Weihnachtserzählung von mir erschienen ist. Dadurch lernte ich erst diese Zeitschrift kennen und zwar auch nur die hier überreichte Nummer. Aber ich fand darin zwei Beiträge, einen über den Fall Ramcke und dann den über die wirklichen jüdischen Verluste. Meinen Sie nicht, daß "Christ und Welt" diese beiden Beiträge aufgreifen oder nachdrucken sollte? Mich würde es freuen, wenn Sie sich dazu entschlossen.

Nun nochmals alles Gute und herzliche Grüße von Ihrem

Handwritten signature

CHRIST UND WELT

DEUTSCHE WOCHENZEITUNG

SCHRIFTFLEITUNG

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h
Starnberg / See

Josef Fischhaberstr. 15

STUTTGART-O, den 8.1.1951
Steingrübenweg 7, Postfach 927
Ruf 91694 / 94416, Telegramm: Evangverlag
Dr. Hö/VGz

Lieber Herr Dr. Zillich!

Trotz des grossen Andrangs, den gerade der Montag als letzter Umbruchstag mit sich bringt, haben wir uns heute in unserem Redaktionsteam nahezu eine Stunde lang über Ihren Aufsatz ausgesprochen. Wir sind in einigem nicht Ihrer Meinung - prinzipiell erhebt sich die Frage, ob Sie den staatlichen und nationalen Symbolismus nicht ein wenig überschätzen, gemessen jedenfalls an der Welt und den Kräften und den Problemen des Jahres 1951, da es ja nur noch eine einzige Existenzfrage gibt: ob wir dem Bolschewismus gegenüber überdauern oder ob wir in seiner Umarmung zugrunde gehen.

Wie dem sei, Ihr Aufsatz hat uns natürlich zugleich sehr beeindruckt und wir möchten ihn gern in "Christ und Welt" bringen. Wenn auch, wie gesagt, nicht als einen Beitrag, mit dem sich die Redaktion restlos identifiziert, sondern den sie, da aus ihm eine sehr gewichtige Stimme spricht, zur Erörterung stellen. Daher der Vorspann, von dem ich Ihnen einen Durchschlag beilege. Ist Ihnen die Formulierung so recht? Anderfalls schicken Sie mir doch bitte Ihren Korrekturvorschlag sogleich.

Im Text haben wir an einigen wenigen Stellen einige räumlich ganz geringfügige Kürzungen vorgenommen, die an dem Tenor nichts ändern. Sie gelten nur den Stellen, die uns etwas allzu überspitzt erschienen bzw. in Hinblick auf die mehr als ernste Weltlage derzeit nicht ganz opportun. Um Missverständnisse auszuschliessen, schicke ich Ihnen morgen oder übermorgen die Fahne des inzwischen abgesetzten Artikels.

Eine Pa cierung in der morgen andruckenden Nr. 2 war technisch nicht mehr möglich, zumal wir durch den eingeschobenen Feiertag volle 24 Stunden früher abschliessen mussten. Auch stand in der Ausgabe, die, wie gesagt, morgen herauskommt, bereits ein redaktioneller Beitrag "Nationalhymnen, von dem ich Ihnen die Fahne beilege. Er überschneidet sich aber mit Ihrem Aufsatz nur geringfügig, sodass wir ohne weiteres für die nun folgende Nr. 3 nochmals eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem gleichen Thema vorsehen können.

Mit vielen guten Grüßen bleibe ich

Ihr

2 Ex. schmuck
Korrekturen
Lage

Zange-Müller

Hank an Jommel-Raschke

ikgs

Starnberg am See, 10.1.1951

Schriftleitung

"Christ und Welt"

Herrn Dr. Wolfgang Höpker

Stuttgart

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich freue mich, daß Sie meinen Aufsatz in der nächsten Woche veröffentlichen wollen. Auch mit dem redaktionellen Vorspann bin ich zufrieden, bitte Sie aber die kleinen Änderungen, die ich auf dem beigelegten Blatt vorgenommen habe, passieren zu lassen. Ich habe dort den Passus, daß ich "in den besten Beziehungen zu Schröder" stehe, ungeändert in die Fassung "in guten, völlig ungetrübten Beziehungen", weil "beste" so ausgelegt werden könnte, als wäre ich einer seiner besten Freunde. Das wäre schon des großen Altersunterschieds wegen zwischen ihm und mir unmöglich, aber ich kenne ihn seit langem, er trat für mich nach 1945 ein, besuchte mich einigemal, und so kann ich mit Recht sagen, daß meine Beziehungen zu ihm gut und völlig ungetrückt seien.

Dann änderte ich noch eine Stelle des Satzes; ich strich die Worte "der Siebenbürgische Schriftsteller", weil es mir schon zum Halse heraushängt, daß ich immer mit der Kennmarke meiner Herkunft abgestempelt werde. Übrigens ergibt sich ja aus dem Anfang meines Aufsatzes, woher ich stamme.

Und schließlich strich ^{ich} noch die Worte "durch die Austreibung", weil viele Volksdeutsche, z.B. jene aus Rumänien, nicht durch Austreibung Binnendeutsche wurden. Ich persönlich lebte schon vor dem zweiten Krieg hierzulande und wurde, als mich die Rumänen 1940 einzogen, auf meinen Antrag Reichsdeutscher, um nicht im rumänischen, sondern im deutschen Heer zu dienen.

Sie haben recht, wenn Sie feststellen, daß gegenüber der Frage, ob wir 1951 dem Osten widerstehen können, die von mir angeschnittenen Fragen unerheblich sind, aber darum sind sie nicht unwichtig. Das Abendland und unser Volk bedürfen, um sich zu behaupten, auch anerkannter Symbole. Darüber wäre noch manches zu sagen, wenn man den Gegensatz zum Osten dabei berücksichtigen wollte. Übrigens brauchten wir auch Symbole, um uns gegenüber Amerika zu bekunden. Aber das hat ja Zeit. Je länger diese Angelsachsen bei uns sind, umso deutlicher empfinden die europäischen Völker die Gegensätze zwischen Europa und Amerika. Unsere Lage ist schlimm. Es stehen uns zwei Auseinandersetzungen bevor, die eine, mit Hilfe des Westens, muß uns vom Osten befreien, und die zweite wird sich auf die Befreiung von den Amerikanern richten müssen.

Ich erwarte nun die Fahnen meines Aufsatzes, die wohl morgen hier sein dürfte. Ich schicke sie Ihnen sofort zurück.

Ich möchte meinen Aufsatz selbst dem Bundespräsidenten und Schröder mit einem kurzen Begleitschreiben zuschicken. Ist es möglich, mir sofort nach Fertigstellung der Nummer 3 Exemplare mit Eilpost zu übersenden? Ich bitte Sie herzlich darum!

Und dann habe ich noch eine Bitte. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie die Nummer, in der mein Aufsatz erscheint, an einige Bekannte von mir kostenlos schicken wollten, was vielleicht auch als eine Werbung für Ihre Zeitschrift wirkt. Ich lege die Anschriften gesondert bei.

In Ihrer eben erschienenen Nummer las ich mit besonderer Zustimmung den Aufsatz von Schomerus über den Realismus der Gegenwartsliteratur.

Sie haben sicherlich im "Spiegel" den schnoddrigen Aufsatz über den Albert Langen Georg Müller Verlag gelesen. Sollte Ihr Blatt sich mit demselben Thema befassen wollen, so würde ich bitten, es nicht zu tun, bevor Sie sowohl mit dem Schöpfer des Verlags Gustav Pezold, München 38, Zuccalistr. 49, als auch mit der jetzigen Verlagsleitung und etlichen Autoren des Verlags, z.B. Paul Alverdes, Wilhelm Schäfer, Curt Langenbeck und meiner Wenigkeit, über den tatsächlich unglaublichen Fall gesprochen haben. Im Augenblick wäre es allerdings nicht ratsam, zu viel Staub aufzuwirbeln, da die Dinge in der Schwebe sind und verschiedene Versuche laufen, um den Verlag zu retten. Die ganze Geschichte entstand durch deutsche Konkurrenten, die zu den Amerikanern liefen und dem gefürchteten Geschäftsgegner dort das Licht ausdrehen wollten. Unter sauberen Menschen heißt das Denunziation eines Volksgenossen bei den dafür geeigneten Leuten der Fremdherrschaft, also Verrat. Aber es wird gut sein, vorläufig die Entwicklung abzuwarten. Vielleicht ist es doch möglich, die gänzlich rechtswidrigen Bestrebungen zur Auslöschung des Verlags ohne Zuhilfenahme der Presse zu vereiteln. Ein Presselärm könnte möglicherweise sogar schaden.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

2 Beilagen

ikgs

Starnberg am See, 16.1.1951

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich wies Sie neulich auf den Langen-Müller-Verlag hin. Wie ich nun eben erfahre, hat heute über den Rundfunk der Landesvogt von Bayern, der amerikanische, verlautbaren lassen, daß dieser einst bedeutendste deutsche Dichterverlag aufgelöst sei. Notabene, nachdem der Verlag vor zwei Jahren von den Amerikanern die Erlaubnis erhalten hatte, seine Arbeit aufzunehmen. Was der Verlag war, weiß jeder Deutsche von geistigen Bedürfnissen; er sammelte die Dichter, die in einen klaren Sinn Deutsche waren, aber keineswegs auf eine parteipolitische Linie festgelegt werden konnten. Der geniale Schöpfer des Verlags Gustav Pezold wurde 1937 von Ley fristlos entlassen, klagte hierauf und erhielt vor Gericht - ja, das gab es im Dritten Reich - sein Recht. Aber entlassen blieb er. Die Autoren wehrten sich gegen seine Entlassung, kamen in Berlin zusammen und begehrten auf. Man erließ Haftbefehl gegen sie, führte ihn aber nicht durch, denn es hätte Aufsehen erregt, so viele bekannte Leute festzunehmen. Immerhin, man konnte straflos aufbegehren.

Eigentümer des Verlags war der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband in Hamburg, der 1931 oder 1932 die beiden in Not befindlichen Verlage Albert Langen und Georg Müller finanzierte, als Gustav Pezold sie zusammenschloß. Die Errichtung der Arbeitsfront vereinte alle Gewerkschaften und deren Eigentum, also auch den Hamburger Handlungsgehilfenverband, und damit glitt das Eigentum am Verlag der Arbeitsfront zu. Sie ließ den Verlag unter Pezold weiterleben, ohne sich in dessen Betrieb einzumischen bis eben 1937 eine Gestalt aus der Umgebung Leys doch einen närrischen Plan ausheckte. ~~Man~~ wollte ein Zentrallektorat aller der Arbeitsfront gehörigen Verlage schaffen, wogegen sich Pezold wandte und darüber fiel. Aber er siegte doch, wenn er auch abtreten mußte. Die geistige Selbständigkeit des Verlags blieb erhalten bis 1945. Kein Verlag war sozialer. Die Angestellten erhielten hohe Gehälter und zwar vierzehn Monatsgehälter bei vier Wochen Urlaub im Jahr, die Honorare der Autoren wurden großzügiger nie bemessen in Deutschland. Wer beim Verlag war, konnte sorgenfrei schaffen. Irgendeinmal während des Kriegs verkaufte die Arbeitsfront den Verlag an den Eherverlag. Für die Autoren blieb alles beim Alten. Der Verlag war ein Dichterverlag. Man wird vergebens in seinen Ankündigungen nationalsozialistische Katzbuckeleien suchen können, wie man sie in der Werbung anderer deutscher Verlage findet, z.B. beim Listverlag, der heute um Hamsun, den "Nazi"-Schriftsteller, mit dem als "Nazi"-Verlag verschrienen Langen-Müller-Verlag kämpft.

1945 wurde der Verlag auf Eis gelegt. Ich bin sein Autor. Er hat mich gefördert. Ich ging nach der "Befreiung" einmal hin. Alles war noch da. Die herrliche Einrichtung, die große Bücherei, die schönen Möbel und Teppiche. Aber ein Beamter kam mir entgegen und sagte, es sei ein Herr Steffl im Haus; der stelle eine Liste der "ungenahmen" Autoren zusammen, ich solle schnell zu ihm gehen, damit er mich von der Liste streiche. Ich wußte nicht, daß dieser Herr Steffl der Herausgeber der großen Stifter-Ausgabe war, aber bald darauf erfuhr ich, daß er es war, aber wenn er solche Arbeiten in Dienste der fremden Machthaber ausführte, so hatte er, schien es mir, von Stifter keine Ahnung. Nun - ich ging nicht zu ihm und kroch nicht vor seiner Macht. Ich dachte mir mein Teil. Und wie ich dann im Laufe von etlichen Monaten wiederkam, war es still im Verlag geworden. Da saß ein guter alter Beamter und schrieb etwas, und ein Treuhänder war da, den ich noch mehrmals besuchte, und er sagte etwas. Kurz es war eine seltsame Freiheit, die ich betrachtete. Mein Honorare waren

eingefroren, und sie sind es bis zum heutigen Tage. Und Herr Steffl, den ich nie gesehen und der wahrscheinlich nie eine Zeile von mir gelesen, hatte meine Bücher wie die vieler anderer aus den Buchereien der Stadt München verbannt, und ich habe mir das wohl gemerkt, und ich kann das auch nicht vergessen, denn ich nagte am Hungertuch und hatte neben meinen fünf Kindern achtzehn geflohene Verwandte im Haus, und wenn es uns so elend ging, daß wir nicht aus noch ein wußten, dann sagte ich: ~~mir~~ Steffl, laut und vernehmlich: Steffl, und dann ging es wieder. Bis heute habe ich diesen Stifter-Jünger nicht gesehen, den bestgehaßten Mann unter den Dichtern dieser an sich schönen Stadt München, die bloß zu viele literarische Nutznießer der Niederlage hat, aber ich liebe Stifter und kann mir vorstellen, was er sich von ihm denken würde.

So ging das also weiter. Irgendjemand muß dann Steffl ins Zeug gefahren sein, denn die Verbote fielen fort. Ich war noch oft beim Verlag, nur bemerkte ich eines Tages, daß die Teppiche, die Bücher, die Möbel verschwunden waren. Das hatte nicht Steffl weggeräumt. Die Sieger hatten all das abgekarrt. Gegen Sieger kann man nichts sagen. Die haben das Recht im Funkeln der Waffen. Das Leere Haus bekam Mieter. Auch Verlage. Der Treuhänder schien eine nebensächliche Figur, o erschien es wenigstens mir, denn noch immer sah ich meine Honorare nicht. Aber ich hörte, daß die Bücher verpachtet wurden, darunter auch zwei von den meinen. Und der wackere Listverlag pachtete sich die ganze kleine Bucherei und bot den Autoren, darunter mir, einen Vertrag an, auf den nur zu antworten war: Njet! Und Piper holte sich pachtfrei den Thoma. Bis dann eines anderen Tags die Amerikaner Gustav Pezold, den der Treuhänder endlich zum Mitarbeiter herangeholt hatte, erklärten, der Verlag könne wieder beginnen. Es ging an, ohne Möbel, ohne Bucherei, in wenigen Stuben, aber es fing an. Der größte Autor war Hamsun gewesen, den sich der Listverlag kapern wollte, durchaus erklärbar, denn wer seine nationalsozialistischen Ankündigungen vor 1945 kennt, wußte, wie sehr es ihn nach dem "Nazi"-Dichter wässern mußte. Pezold hatte andererseits das Bestreben, den Dichter bei sich zu behalten, und er schrieb an den Sohn Torge, einen ehemaligen SS-Offizier, einen durchaus freiwilligen SS-Offizier, was bei einem Norweger klar sein dürfte, der auf Reichskosten jahrelang seiner Überzeugung in feiner Uniform fröhnen konnte, er schrieb ihm, daß der Langen-Müller-Verlag voreinst das Bestreben gehabt habe, ein Gegengewicht gegen die Literatur zu schaffen, die der S. Fischer Verlag und andere Verlage herausstellten, und er fügte dabei das heute gefährliche Wörtchen ein, daß diese Literaturpolitik eine vorwiegend jüdische gewesen sei. Er sagte nichts gegen die Juden, er meinte, sie seien zu bekämpfen, er schrieb lediglich, ein Gegengewicht sei erstrebt gewesen. Und da ging nun der SS-Mann Torge Hamsun, Sohn des Dichters, der blind und taub ist und seinen Sohn als Bevollmächtigten verwendet, ging hin und ließ den Brief an Deutschland denen in die Hand gleiten, die sich kein Geschäft davon versprochen, wenn Langen-Müller auflebte, der einst seinen Vater bekannt gemacht hatte wie nie zuvor. Auf einmal lag der Brief in allen amerikanischen Ämtern. Was man über den SS-Mann Torge dachte, erzählt die Geschichte nicht, aber sein Brief war Goldes wert, und sich an, es war da ein Mann in Nauheim, der die Deutschen erzieht, Peter Hart heißt er, und ~~tot~~ seines Zeichens ein Remigrant, der nahm sich der Sache der Konkurrenten an und verbot den Verlag. Inzwischen waren aber Bücher neugedruckt worden und liefen um, die Buchhändler griffen nach ihnen, man sagte allgemein: Gott sei Dank, Langen-Müller ist wieder da! Und es begann ein Kampf hinter den Kulissen. Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband verlangte sein Eigentum zurück, das Bayrische Amt für Vermögensverwaltung, wie der harnlose Titel lautet, stand im Gefecht, o und die Verlage kämpften um die gutgehenden Bücher, und man kann sich vorstellen, wie sie hin liefen zum allmächtigen Peter Hart, und man muß in unserer Zeit der verkehrten Begriffe sehr nüchtern sein, um sich zu sagen, fremde Herrscher sind im Land und es laufen Deutsche zu ihnen, um Deutsche einzutunken, und das ist überall auf Erden eine Geschichte, die nur auf eine einzige Art zu beurteilen ist und immer eine Folge hat, dann, wenn der Tag dafür kommt,

Sie haben nun gesiegt, die eifrig laufenden Deutschen, die jeder kennt, der damit zu tun hat und nach fünfjährigem Genuß der Freiheit, die wir nicht meinen, so genau kennt, daß es nie vergessen werden kann. Der Langen-Müller-Verlag ist zur Strecke gebracht. Das Geschäft kann den Händen der eifrig laufenden Deutschen zugleiten, bis in Deutschland wieder die Freiheit aufersteht und das Recht.

Pezold hatte den Verlag vor zwei Jahren, als ihm die Amerikaner, die es jetzt plötzlich anders können, die Erlaubnis dazu gaben, mit eigenem Kapital in Gang gebracht, hatte dafür sein Haus belastet. Wer wird ihm das Geld zurückerstatten, dem Idealisten, der wußte, als er sein Vermögen dafür hergab, daß er keine Geschäft machen würde, denn das zerfledderte Wrack, an dem so viele herumgehobelt hatten, konnte erst in Jahren wieder aufgetakelt sein. 350 M bekam Pezold monatlich für seine Arbeit, und welch eine Tag und Nacht verzehrende Arbeit! Ihm ging es um die Erhaltung seines Lebenswerkes.

Wer fragt nach den Autoren? Noch warten sie auf die im Mai 1945 eingefrorenen Honorare. Ihre Bücher waren jahrelang blockiert, wurden dann hin- und herverpachtet, aber natürlich nicht alle. Vieles lag stumm da. Der Run auf jene Werke wird beginnen, von denen sich Verlage einen Gewinn versprechen. Ein Weinheber, ein Schäfer, Strauß, die lange Reihe der nordischen Dichter und viele viele deutsche - alles ist freibleibend zu haben.

Ich freue mich auf den Tag, wenn der Roman des Langen-Müller-Verlags erscheint, denn der muß geschrieben werden.

Herzlich

Ihr

NB. Am nächsten Tag:

Lesen Sie bitte die Notiz von der Verlagsauflösung in der "Neuen Zeitung" (17.1.). Wie absonderlich nimmt sich in solcher Darstellung aus, was weiß Gott nur mit allen Hintergründen wahrhaft zu erfassen ist.

Starnberg am See, 29.1.1951

Lieber Herr Dr. Höpker,

ausgezeichnet, daß Ihr Blatt sich mit dem Verbot des Langen-Müller-Verlags beschäftigen will. Herr Dr. Siebeck wird Herrn Pfarrer Schomerus über die letzten Ereignisse genau unterrichten können, aber da er erst einige Monate beim Langen-Müller-Verlag ist, wird er über den Geist dieses Unternehmens nicht ebenso gut Bescheid wissen. Wenn sich Herr Schomerus über das, was der Verlag in wirklich einzigartiger Weise war, ein Bild machen will, so wäre es natürlich am besten, er spräche einmal mit Herrn Gustav Pezold, dem Schöpfer des Verlags, der allerdings in München 38, "uccalistr. 49" wohnt (Telefon: Nebenschluß des Langen-Müller-Verlags, München, Nr. 31743). Übrigens hat Pezold oft in Tübingen zu tun und könnte dabei vielleicht bewogen werden, bis Stuttgart weiterzufahren.

Aber auch in Stuttgart leben zwei Herren, die den Verlag von innen aus vieljähriger Mitarbeit als Hauslektoren kennen, der eine war zugleich Schriftleiter am "Inneren Reich"; es ist Benno Mascher, heute Leiter des evang. Kreuzverlags in Stuttgart; der andere Herr ist Dr. Hermann Mährlen, gegenwärtig in leitender Stellung an der Stuttgarter Hausbücherei, Am Kienle 83, Tel. 91392.

Sie alle können Auskunft geben, die beiden letzteren auch über Pezolds Wesen, Geist und Wirken. Natürlich wäre es schön, wenn man auch Autoren anhörte, etwa den alten Wilhelm Schäfer, der freilich jetzt sehr schwer krank ist, oder Trauß oder - wenn Sie einen großen Verstorbenen heranziehen wollen - so möge doch Herr Schomerus nachlesen, was Weinheber in dem von mir herausgegebenen Erinnerungsbuch "Bekenntnis zu Josef Weinheber" (Akad. Gemeinschaftsverlag, Salzburg - bei Ihnen, glaube ich, besprochen) in einem Brief äußert; der Brief findet sich in meinem Schlußaufsatz.

Das Herrliche an Pezold ist sein Idealismus und seine Großzügigkeit als Verleger auch in finanziellen die Autoren berührenden Fragen. Wo wäre es sonst noch geschehen, daß - wie es mir und anderen erfreulicherweise zustieß - der Verlag plötzlich und ohne vertragliche Nötigung einem seiner Autoren mitteilte, von heute ab werde der Honorarsatz erhöht, denn das betreffende Buch verkaufe sich so gut, daß es nicht angehe, den bisherigen Satz beizubehalten! Wo wäre es geschehen außer hier, daß Nebeneinnahmen, wie z.B. Ausg. Ausgaben eines Verlagswerkes in Buchgemeinschaften, dem Autor ohne Anrechnung des Verlagsanteils ganz überwiesen wurden? Bei Langen-Müller geschah das nicht selten. Ich habe nur hier eine solche Großzügigkeit erlebt, und was ich seit 1945 mit den jetzt aufgekommenen Verlagsusancen erlebe, bleibe unerwähnt.

Wer als Autor zu Langen-Müller kam, hatte fortan wenig Sorgen. Der Verlag setzte sich nicht für ein Buch, sondern für den Autor und Menschen ein. Das ist ganz ungewöhnlich! Man war dort zuhause. Und welche Verantwortung vor dem geschriebenen Wort? Als mein Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" erscheinen sollte, bat mich Pezold, einige Tage bei ihm zuzubringen. Ich tat es, und wir gingen das Manuskript Kapitel um Kapitel durch, tagelang, wir stritten schließlich um 160 Kommas. Viele Flaschen Wein wurden dabei leer. Aber welcher Leiter eines sehr großen Verlags hätte sich jemals so lebhaft und leidenschaftlich bemüht, einem Manuskript zu dienen!

Es war ein Dichterverlag. Abhandlungen kamen nur heraus, wenn sie von einem der Verlagsautoren herrührten, dessen gesamtes Werk man betreuen wollte. Unzählige deutsche, niemals von den Alliierten befeindete Verlage haben - wenn man schon nach nazistischen Spuren sucht - allerlei zu vertuschen. Langen-Müller nichts! Man vergleiche z.B. seine Ankündigungen mit denen seines heute so gefährlich im Hintergrund bemühten Konkurrenten um Hamsuns Verlagsrechte, des Listverlags. Nein, Langen-Müller war ein schöngeistiger Verlag, in seiner Art einzigartig, nicht bloß in Deutschland, sondern auf der Welt.

Ihn zu verbieten, ist nicht bloß ein Unrecht, sondern eine unglaubliche Beeinträchtigung des deutschen geistigen Lebens.

Ich hoffe, daß Herr Schomerus all dies richtig sieht und darstellt.

Aus den mir zu meinem Hymnen-Aufsatz zugekommenen Briefen spricht durchwegs Beifall. Ich bin neugierig, was für Äußerungen Sie mir übersenden werden. Auch Heuß schrieb mir, einen freundlichen, seitenlangen ausführlichen Brief, den er allerdings vertraulich zu behandeln bat, so daß ich ihn Ihnen nicht geben kann. Er legt die Gründe dar, die ihn zum Versuch mit der Schröderchen Hymne veranlaßt haben und erwähnt dann, daß die Frage aber noch offen sei, ob dieses Gedicht wirklich als Volkshymne proklamiert werde.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

*Allons enfants de la patrie
de jour de gloire est arrivé*

*Forwards, Ties in the Land,
the Kingdom is in*

*All things shall be the subject main
and every shore it*

time

*Unterwerfen soll dir dein die Sie
mit jede Kämpfe, in die Kämpfe, in die*

ikgs

Starnberg am See, 10.2.1951

Lieber Herr Dr. Höpker,

besten Dank für die Übersendung der zahlreichen Briefe, die Ihnen von Lesern meines Aufsatzes über die Nationalhymne zugeschickt wurden. Auch ich empfangen ebenso viele Zuschriften, ausnahmslos beifällige. Unter allen Äußerungen tritt nur eine einzige für Schröders Hymne ein. Wenn in solchen Fragen Mehrheiten entscheiden könnten, wäre dies eine wesentliche Klarlegung.

Etliche Leser schlagen eine Textänderung für die alte Hymne vor, aber die von ihnen im Worttauschspiel gewonnenen Lösungsversuche erinnern an die Bescheidenheit gewendeter Anzüge. Würde ein derart umgeschneiderter Text zur Hymne erklärt, so entstünde bei jedem Singen ein Wettstreit zwischen dem früheren und dem neuen Wortlaut; die kräftigsten Kehlen trügen den Sieg davon, und der Hymnenstreit wäre verewigt.

Darum bin ich mehr als bisher der Ansicht, daß wir das Deutschlandlied, wie es uns vertraut ist, beibehalten sollen.

Drei oder vier Briefschreiber meinen zwar, die erste Strophe könne nicht mehr bleiben. Ändern wir sie aber mit Rücksicht auf das Ausland, so bestätigen wir nur dessen Mißdeutung des Satzes "Deutschland über alles!" Bundespräsident Heuß betonte neulich, er habe eine neue Hymne keineswegs dem Ausland zuliebe vorgeschlagen. Es gibt trotzdem Deutsche, die ihre Beflissenheit gegenüber den fremden Ausdeutern als politische Klugheit bezeichnen, während jedem Auslandkenner klar sein dürfte, daß eine solche Haltung außerhalb unseres Landes lediglich Verachtung weckt.

Ob der Wortlaut des Deutschlandliedes mit jedem Satz der Gegenwart entspricht oder nicht, ist gleichgültig. Man kann eine Hymne wie Tagesnotierungen der Marktlage ansehen. Was sonst noch gegen den Text eingewendet wird, entstammt parteipolitischer Befangenheit, die sich unter dem Einfluß der ausländischen Mißdeutungen entwickelt hat und zum Beweis der eigenen Vortrefflichkeit jeden Sänger der alten Hymne als Nazi verschreien möchte - das Verhalten einiger Sozialisten während des Gesangs der Hymne beim Berliner Besuch des Kanzlers gehört in diesen kläglichen Zusammenhang. Schließlich wendet sich gegen das Deutschlandlied noch die vom Bundespräsidenten vertretene, akademisch anmutende Erwägung, daß die von uns erlittene geschichtliche Zäsur eine neue Hymne erfordere. Aber der Bundespräsident ~~war~~ zu klug, um die Probe auf dieses Exempel nicht zu machen.

Die Probe erbrachte - woran schwerlich zu zweifeln ist - folgendes Ergebnis: die alte Hymne, Text und Melodie, lebt in Millionen Herzen; die in der Silbersternnacht gesungene hat nicht gezündet. Wir brauchen daher keine neue Hymne! Entschlösse sich der Bundespräsident, die Folgerung daraus zu ziehen, so würde man da und dort Gegenstimmen hören, aber in drei Wochen wären sie verstummt, denn ihre Argumente fänden ebenso wenig ein Echo wie Text und Melodie des Gedichts von Schröder. Jene eben betrachteten Einwendungen gegen das Deutschlandlied konnten sich bisher nur deswegen halten, weil es an einer amtlichen Bestätigung der alten Hymne mangelte. Erfolgt diese jetzt nötig gewordene und längst fällig gewesene Bestätigung nun unter dem Eindruck der erwiesenen Lebendigkeit des Deutschlandliedes, so wäre der Hymnenstreit

fruchtbar beendet. Jede andere Entscheidung des Bundespräsidenten ließe ihn aber weitergehen, denn darüber kann es keinen Zweifel geben: das Deutschlandlied läßt sich aus den Seelen nicht reißen.

Das wäre, was ich als Antwort auf die Leserbriefe zu sagen hätte. Und falls Sie, lieber Herr Höpker, diese Zeilen unter der Rubrik der Leserzuschriften bringen wollen, so freut es mich. Den Briefschreibern antworte ich nicht selbst. Ich müßte mich ja bloß wiederholen. Darum überreiche ich Ihnen hier die Briefe.

Ich fürchtete schon einen Querschuß, als ich in der letzten Nummer Ihres Blattes den Aufsatz von Schomerus über die Langen-Müller-Affäre nicht fand. Umso mehr freut es mich, nun von Ihnen zu hören, daß der Aufsatz in der jetzigen Woche erscheint. Die ganze Geschichte ist eine echt deutsche Angelegenheit. Wäre die Denunziation, die in jedem Staatswesen vorhanden ist, nach 1945 nicht zur amtlichen Einrichtung erhoben worden und durch Gesetze verankert sogar gegen das eigene Volk und zum Vorteil der Fremdherrschaft als menschliche, ja nationale Pflicht erklärt worden, wüßte man hierzulande noch, was Verrat ist. Die breite Masse weiß es, die sauberen Leute wissen es, aber in der öffentlichen Diskussion sind alle Begriffe verschmiert. Das geht sehr weit. Neulich besuchte ich eine Evang. Akademie, wo eine Tagung für Vertreter der Vertriebenen stattfand. Mir fiel auf, daß die Teilnehmer nicht frei von der Leber sprachen. Obgleich der Tagungsleiter ein ordentlicher Pfarrer war, spürte ich, daß man hinter dem Berg hielt. Die Aussprache bekam etwas Formelhaftes. Man sprach, wie man sich angewöhnen mußte, mit Behörden und Presseleuten zu sprechen. Aber auch die Pfarrer bewegen sich innerhalb eines erstarrten Formulars. Kaum einer, der nicht bei jeder Gelegenheit betonen muß, daß die Verkündigung Christi zur ersten Ordnung gehört, worauf erst die anderen Ordnungen kämen. Alle Werte, selbst jene, für die man starb, deretwegen man litt und leidet, werden solcherart zerfasert, und es bleibt dabei als Unantastbar lediglich der Anspruch der Geistlichen, daß ihr das höchste sei. Analog wird von Nichtgeistlichen, die zur Hierarchie der Gegenwart gehören, das, was sie Menschlichkeit nennen, als unverrückbar erklärt, und auch hier bleibt der Anspruch, daß gerade sie, die dies erklären, ein höchstes Amt ausübten. Wer weder zu den einen noch zu den anderen gehört, sondern einfach da ist als ein Mensch, und das heißt in unserem Falle auch als Deutscher, muß von allen Geistern verlassen sein, wenn er gegen eine solche Unbedingtheit aufbegehrt. Nein, er schweigt dazu, sieht sich die Sprechenden an, und kann er nicht umhin selbst das Wort zu ergreifen, so verwendet er dasselbe Vokabular. Spricht man mit diesen Menschen eine Minute später unter vier Augen, so werden erst die Probleme wirklich, denn dann nehmen die ~~guten~~ so vorsichtigen Leute kein Blatt mehr vor den Mund. Was den Staat und unser Volk betrifft, so ist es mir längst klar, daß diese Zurückhaltung segensreich ist; sie führt ~~hinreichend~~ Revolution, die wir ja brauchen. Aber ob es der Kirche nützt, daß auch sie immer mehr als Gegensatz empfunden wird, bezweifle ich sehr. Mir erscheint es als schriftgelehrtenhaft und unchristlich, wenn man von der Bekenntnerschaft der Kirche redet. Kirche muß leben, sonst ist sie nichts. Sie muß mit dem Volk leben. Hierüber wäre noch viel zu sagen. Aber ich will nicht ins Uferlose ausschweifen.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr

NB. Wenn Sie mir das Honorar für meinen Aufsatz bald überweisen könnten wäre ich dankbar.

Starnberg am See, 15.2.1951

Lieber Herr Dr. Höpker,

ich bin Herrn Pfarrer Schomerus dankbar für seinen Aufsatz über den Langen-Müller-Verlag. So knapp seine Ausführungen auch sind, sie haben den rechten Ton. Einigermassen sachkundige Leser werden sofort begreifen, wer das Verbot des Verlags herbeiführte, wobei es ja nicht so sehr auf die Namen der Konkurrenzverlage ankommt, sondern auf jene Manager, die vor 1933 und nach 1945 wieder alles daran gesetzt haben, die kulturgeschäftliche Vorherrschaft in Deutschland auszuüben. Heute ist ihr Wirken hemmungloser als früher. Menschlichkeit und Demokratie - was läßt sich damit nicht alles machen! Ob hinter dem Listverlag der S. Fischer Verlag steht, weiß ich nicht, aber selbst wenn dieser keinen Finger für das Verbot von Langen-Müller regte, ist es klar, daß seine Literaturdiktatur von jenem Verbot Nutzen zieht. Die Emigranten erklärten 1945, das deutsche Schrifttum sei nach 1933, soweit es nicht außer Landes gegangen, lächerlich und unfruchtbar gewesen. Freilich, was man dann von der Emigrantenliteratur zu lesen bekam, war, abgesehen von dem sonst anfechtbaren Thomas Mann, kläglich. Nun haben aber die Emigrantenverlage und jene, die sich nach 1945 flink mauserten, im Langen-Müller-Verlag die sichtbare Widerlegung ihrer These vor Augen. Und wer die Art der Menschen kennt, die das ~~das~~ ^{die} ~~Reis~~ ^{Reis} der Emigranten ausmachen, kann sich an den Finger abzählen, daß ihnen die seltsamsten Mittel recht sein werden, sich durchzusetzen. Sie werden jeden Mist, der ihnen paßt, hochloben, jede Machenschaft fördern, die ihre Mühlen in Gang hält, sie haben die Presse für sich, den Rundfunk, die Machthaber, sie werden es ausnutzen, je mehr sie spüren, daß sie selbst überlebt sind - denn dies spüren sie wohl.

und

Im wackeren Land-Seeboten, der in Starnberg erscheint und schon Bindings Frühstücksblatt war, lese ich oft von Geschehnissen, über die die Lizenzpresse schweigt. Ich lege Ihnen hier einen Ausschnitt bei. Er berichtet von der Heimkehr deutscher "Kriegsverbrecher" aus Polen. Diese armen Teufel wurden von den Alliierten nach Warschau ausgeliefert, obgleich ein Drittel von ihnen nie zuvor in Polen waren. Die Polen bestraften sie mit Gefängnis von 3-5 Jahren und schickten sie nun nach Hause. Immerhin - sie schickten sie nach Hause, aber die Alliierten hatten sie vorher ausgeliefert. Mich erinnert das an den Fall des Dichters Wilhelm Pleyer, den 1946 der hiesige CIC-Offizier, kein Amerikaner, kein Deutscher, auch kein Tscheche, aber immerhin einer, der aus Prag stammte, den Tschechen auslieferte, die Pleyer erklärten, wie kommen Sie denn her? wir haben Sie nicht angefordert. Aber da er nun einmal dort war, mußte er fast ein Jahr lang arbeiten, eine furchtbare Marter für den kränklichen Mann. Doch nutzlos wird dieser Aufenthalt in der Hölle von Pankratz nicht bleiben, denn Pleyer saß dort mit den Führern der Sudetendeutschen zusammen und sah sie aufrecht zum Galgen gehen. Das wird einmal in der Darstellung eines Dichters kundgetan werden.

Ich wüßte gern, wie "Christ und Welt" über das Bemühen der Ostzonenregierung, in ein gesamtdeutsches Gespräch zu kommen, denkt.

Hinter diesen Bemühungen steht die vermutlich von Moskau ausgehende Tendenz, Deutschland zu neutralisieren. Ich weiß wohl, daß man dem Osten nicht trauen darf, aber ich weiß auch, daß man, um einen Gegner zu begreifen, das Beste in ihm berücksichtigen muß, seinen Glauben, sein Ideal, seine Opferfreudigkeit. Ist Deutschlands Neutralität wirklich ein Ziel in der gegenwärtigen Politik des Kreml? Vielleicht auch nur ein vorübergehendes Ziel? Aber immerhin ein ernstlich gewolltes Ziel? Dies zu erkennen, ist wichtig. Und weiter - könnte die deutsche Ostzonenregierung nicht soweit deutsch empfinden, daß sie dieses Ziel fördert, um Deutschland zu nützen? Dies ist wichtig zu erkennen.

Für die Alliierten kämpft kein Deutscher, außer einem Söldner. Für das, was der Westen uns als Demokratie, Parlamentarismus und Recht brachte, nicht einer, nicht einmal ein Söldner, denn der kämpft bloß um seinen Sold, den die Alliierten zahlen. Bei den Ostzonen deutschen gibt es zweifellos viele Tausende, besonders in der Jugend, die für die ihnen glaubhaft gemachten Ideale kämpfen wollen.

All dies ist zu erwägen. Nun glaube ich allerdings, es könnte auch der Deutsche unserer Zonen angesprochen werden, aber niemals von den Deutschen, die sich mit dem Geschäft der Entnazifizierung besudelt haben und immer noch nicht von deutschen Gerichten wegen Freiheitsberaubung, Raub und Unmenschlichkeit belangt werden. Der Bundestag, der nicht einmal bereit ist, gegen die Landsberger Justiz zu protestieren, ist nicht das Forum, die Deutschen innerlich zu gewinnen. Man kann sie gewinnen, doch nur mit deutschen und europäischen Parolen. Die Spielregeln, die uns auferlegt sind, gestatten leider nur einen Einfluß auf den Staat über die Parteien. Das Volk ist der Parteien überdrüssig. Es bliebe die Möglichkeit, neue Parteien zu gründen, ein schwieriger und langwieriger Weg. Man könnte aber die Jugend aufrufen, freilich ganz anders, als es bisher geschah. In vielen Versammlungen müßte es versucht werden, wobei man die Wahrheit sagt. Bisher wurde immer gelogen. Man strengt sich lediglich an, der Jugend weiszumachen, daß alles vor 1945 schlecht gewesen sei. Das kann und wird sie nie glauben, denn sie kann vergleichen zwischen Einst und Jetzt. Man kann sie nur mit dem ansprechen, was in ihnen als erlebter Wert nachlebt und wofür sie einmal zu sterben bereit waren. Das ist nicht der Nationalsozialismus, wenngleich auch der endlich gerecht beurteilt werden muß, sondern das Reich. Das heutige Högner-Deutschland, das keine Ziele setzt und dessen Verhältnisse, außer einem Klüngel von Parlamentariern, Nutznießern und Geschäftemachern, keinem Menschen behagen, kann die Jugend nicht vom Ofen locken.

Wäre es nicht möglich, daß "Christ und Welt" einmal und recht bald eine Tagung anständiger und nicht auf den Kopf gefallener Deutscher zusammenriefe, damit darüber beraten werde, wie man unser Volk innerlich anspricht und wie man ihm Ziele setzt und welche. Aber nur keine theologische Schulung! Und keinen Teilnehmer, der alte Hüten bläst! Und nur solche, die unsere Freiheit unbedingt wollen. Wirkliche Männer wird man freilich am ehesten unter denen finden, die seit 1945 verfolgt wurden. Es ist eben ein Unterschied zwischen denen, die in Zeiten der Fremdherrschaft gewinnen, und jenen, die dann gejagt werden, aber der Freiheit werden nur die einen wirklich dienen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr